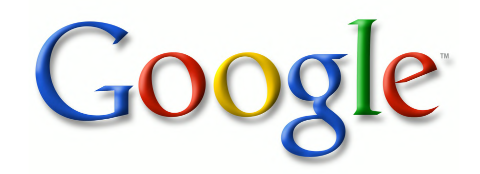


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gesammelte

# Poetische Werke.

von

L. A. Frankl.

2.



E30099





Doubl. zu A 1011

# Gesammelte poetische Werke

von

**Ludwig August Frankl.**

---

Zweiter Band.

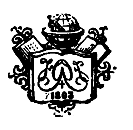


# Gesammelte poetische Werke

von

Ludwig August Frankl.

Zweiter Band.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

# Epische Gedichte

von

Ludwig August Frankl.

PT 1865
F25 A17
1880
v.2.

Erster Band.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.




Druck von Friedrich Jasper in Wien.

# Geschichte, Sage, Legende.

## Kaiser Otto's Leichenzug.

Einen Handschuh schleudern Helden
Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig, trotzig
Seine blanken Waffengrüße.

Einen gifgetränkten Handschuh
Sandten sie, dich zu verderben,
Und du mußt in welschen Landen,
Edler, deutscher Kaiser, sterben!

Im Palaste liegt der Kaiser,
Aufgebahrt im Land der Feinde,
Ringsum stehen seine Deutschen,
Eine trauernde Gemeinde.

Und sie schau'n sich an mit Schweigen,
Schütteln sich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verstanden
Sich die deutsche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
Ihren vielgeliebten Todten
Dreimalhundert deutsche Männer
Haben sich zum Schutz erboten.

Und der Zug geht aus dem Hause,
Durch die Straßen, aus den Thoren,
Und die Römer sehen's schweigend,
Bis er sich hinaus verloren.

Und sie schreiten unaufhaltsam,
Kurze Rast und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welschen Lande,
Mitten durch der Feinde Schrecken.

Wechselnd seine Leiche tragend,
Zieh'n die Männer stumm und traurig,
In den Städten, wo sie wallen,
Läuten alle Glocken traurig.

Ehrfurchtsvoll die Feinde weichen,
Ihrem Aug' entrollt die Thräne,
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen frevelhaft die Zähne.

Und da zieh'n das Schwert die Treuen,
Holen aus zu deutschem Streiche —
Welsche fallen, doch auch Deutsche,
Kämpfend für die Kaiserleiche.

Weiter wallt die Schaar vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis sie mit der theuern Leiche
Hält auf treuer, deutscher Erde.

Bei der ersten, stolzen Eiche
Setzen nieder sie die Bahre
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden gold'ne Haare.

Dann bestatten sie den Kaiser,
Stumm, mit heil'ger Manneszähre,
So erwiesen deutsche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre.

## Kaiser Rudolf.

I

### Der Schatz.

Ge'n Baierns Herzog Heinrich zog Rudolf in das Feld,
Es war sein Heer an Waffen und Rüstung wohl bestellt;
In schlichtem Panzerhemde ritt selber er voran,
Zur Seite ihm Herr Klingen, der sprach ihn also an:

„Ich kenn' in eurem Zelte wohl einen jeden Platz;
Doch weiß ich wahrlich noch nicht, wo ihr bewahrt den Schatz!“
Da greift der Kaiser lächelnd in seinen Gurt hinein:
„Weiß selbst von keinem Schatze, nenn' nur fünf Schilling mein,

Von schlechter Münze, Ritter! Da seht und nehmt das Geld!“
D'rob wundert sich der Ritter: „Mein kaiserlicher Held,

Wie mochtet ohne Geld ihr so Großes doch vollzieh'n?"
Da strahlt des Habsburg Antlitz, sein Aug' flammt freudig kühn:

„Durch Gott und seine Schaaren, durch dieses Schwertes Erz,
Durch freie Mannesrede, durch meines Volkes Herz!"
Er ruft's mit freud'ger Stimme und spornt das Roß zum Flug,
Und ihm nach rasselt blinkend der Krieger heller Zug.

---

## II.

### Der Urtheilsspruch.

Herr Rudolf sitzt zu Throne, zu hören jetzt bereit,
Um strenges Recht zu sprechen, zu schlichten jeden Streit.
Und als er sie entlassen, die Herren aus dem Saal,
Da naht zuletzt dem Throne sein jugendlich Gemahl.

Die nähert sich bescheiden, verneiget tief den Leib.
„Da sieh! Was will im Richtsaal, mein süßes, junges Weib?"
„„Verzeiht, mein Herr und Kaiser, wenn wider Frauenart
Ich an den Zug der Männer mich heute hab' geschaart.

Der böse Herr von Speier, ja, ja, von Speier her,
Der küßte kühn mich gestern hier auf die Wange her.““
Wie sie verschämt die Worte zu dem Gemahle spricht,
Da netzen plötzlich Thränen ihr rosig Angesicht.

„Das mußt' ich euch wohl melden, o zürnet mir nur nicht,
Und dünkt euch's gut, so ladet den Herren vor Gericht.“
Der große Habsburg lächelt und ist wohl still erfreut,
Daß solch ein Herr um Agnes selbst nicht die Sünde scheut.

Und er umschlingt sie liebend und streichelt sie um's Kinn,
Sie ist so gar holdselig die junge Kaiserin!
Und einen von den Dienern, den winkt er nah dem Thron
Und schickt ihn an den Bischof mit diesem Wort davon:

„Er soll ein Agnus küssen, was Pfaffenlust versüßt,
Doch meine liebe Agnes, die laß' er ungeküßt!“

# Papst Bonifaz VIII.

## I.

### Die Krönungsprocession.

Ein Glockensturm durchschallt die Lüfte,
Von Kirchen Roms ein Riesenchor,
Als Wolken steigen Weihrauchdüfte
Zum blauen Himmel leicht empor.
Fanfaren schmettern, Silbertromben,
Gesänge hallen ferne her —
Gilt es zu wecken denn das Heer
Der Todten in den Katakomben?

Gesims und Quadern der Paläste
Bedecken Blumen, Kranz um Kranz,
Altan und Fenster schmücken Gäste,
Erwartend allen Erdenglanz,
Und Pforten aus Cypressenzweigen,
Geschmückt mit gold'ner Schlüsselpracht,
Sie künden glänzend, wem die Macht
Der Hölle und des Himmels eigen.

Hat denn verstreut ein Frühlingswetter
Der ganzen Erde Lilienbeet?
Als Teppich sind die weißen Blätter
Auf alle Straßen hingeweht,
Und d'rauf, geformt aus rothen Rosen,
Sind Riesenkreuze hingelegt,
Wenn d'rüber sich der Papst bewegt,
Soll ihn des Erdballs Duft umkosen.

Ihm hat nicht mehr die wunderbare
Gewalt, die Seelen zwingt, genügt,
Zum gold'nen Reife der Tiare
Hat er den Königsreif gefügt.
Papst Bonifaz zieht herrschafttrunken
Mit Kreuz und Schwert zum Lateran.
Die ganze Menschheit bete an,
Demüthig in den Staub gesunken.

Klirrenden Glanzes in Cohorten
Eröffnen Krieger jetzt den Zug,
Mit Purpurdecken, gold'nen Borten
Bedeckt ist ihrer Rosse Bug.
Dann folgen Mönche, Schaar um Schaaren,
Fast eine Völkerwanderung,
Voran das Kreuz, der Fahnen Prunk,
Zieh'n sie in bunterlei Talaren.

Die barhaupt und vermummt die Andern,
Entflammte Kerzen tragen sie,
Abwechselnd Chor um Chor, beim Wandern
Ertönet ihre Psalmodie.
Und nach dem Zug der frommen Beter
Des Papstes Pagen hoch zu Roß,
Vorauf dem buntgeschmückten Troß
Mit Silberhörnern die Trompeter.

An gold'nen Stangen tragen Knappen
Laternenflammen hoch empor
Und Fahnen mit dem stolzen Wappen,
Das sich der kühne Papst erkor:
Im Sturm bewegte Meereswogen,
Und d'rüber blau des Himmels Zelt,
Symbolisch deutend: um die Welt
Ist meiner Allmacht Fluth gezogen.

Jetzt naht auf goldgezäumtem Pferde
Ein Cardinal, in Purpur ganz,
Er trägt voran dem Herrn der Erde
Stolz eines Riesenkreuzes Glanz.
In Gold und purpurnen Geweben,
Streitbarer Kirche fast ein Heer,
Prälaten, statt mit Schwert und Speer,
Mit Edelsteinbesetzten Stäben.

Herolde folgen nach und rufen:
„Auf deine Kniee, Volk von Rom!“
Und auf Balconen, Säulen, Stufen
Aufbraust es in dem Menschenstrom.
Auf Polstern tragen Diakone
Ein blankes Schwert, ein Schlüsselpaar,
Stolz stellen das Symbol sie dar
Der Königs- und der Priesterkrone.

Von Silberglöcklein jetzt ein Klingen,
Chorknaben schreiten hundert vor,
Aus silbernen Gefäßen schwingen
Des Weihrauchs Wolken sie empor.
Und sichtbar wird jetzt zwischen ihnen
Des Papstes mächtige Gestalt,
Von weißem Prachtgewand umwallt,
Die Stirn von gold'nem Reif umschienen.

Von eines Maulthiers weißem Rücken
Ertheilt den Segen seine Hand;
Zwei Männer, welche Kronen schmücken,
Zieh'n seines Maulthiers Zügelband.
Zwei Könige, Demuth gebeugte,
Im Krönungsprunke schreiten sie —
Solch' Schauspiel sah die Wölfin nie,
Seit sie einst Roms Halbgötter säugte.

Stolz ruhig sind des Papstes Blicke,
Es segnet fort und fort die Hand;
Im Geiste wägt er die Geschicke
Von allen Inseln, allem Land.
Der blaue Himmel, d'rauf die Sonne
Mit ihrem gold'nen Strahlenzug,
Dünkt ihm als Baldachin genug
In seiner kühnen Herrscherwonne.

Und zöge Christus noch auf Erden,
Er reichte huldvoll ihm den Fuß,
Daß er demüthiger Geberden
Auf den Pantoffel drückt den Kuß.
Der Zeiten Wandel überhören
Macht ihn sein Herrschsucht volles Thun,
Canossas Ruhm läßt ihn nicht ruh'n,
Er will die Zeit zurückbeschwören.

Er theilt, im päpstlichen Hareme,
Wortbrüchig, Fluch und Segen aus,
Verkaufend Herrscherdiademe,
Entthront er manches Königshaus.
Wenn Fürsten blutig sich bekriegen,
Mehrt sich der Kirche heil'ge Macht,
Stets aus der Völker finst'rer Nacht
Ist leuchtender das Kreuz gestiegen.

Wenn Denker auszusprechen wagten,
Was er, ein Ketzer, selbst verlacht,
Es wäre nicht für die Verklagten
Ein Holzstoß heiß genug entfacht.
Ein Gott selbst dünkt er sich erhaben,
„Als Fuchs bestieg er Petri Sitz,
Als Leu schwang er der Herrschaft Blitz,
Und als ein Hund ward er begraben.“

## II.

### Der Ueberfall.

Tiefblaue Nacht auf Schlucht und Bergen,
Es zittert Sternen-Dämmerschein,
Ein Bahrtuch über Marmorsärgen,
Geschmückt mit Silberstickerei'n.
Still ist die Nacht, die Blätter regen
An Büschen sich, an Bäumen kaum,
Doch zieht durch der Campagne Raum
Sich von Gestalten ein Bewegen.

Sie kommen und verschwinden wieder,
Es reiten aus der Schlucht hervor
Und Hügel auf und Hügel nieder
Einzelne Schatten, bald ein Chor.
Es scheint ein heimliches Beginnen,
Kein Ruf erschallt, es tönt kein Wort,
Verrathen wären sie sofort,
Gut, daß Wildwasser lärmend rinnen.

Gut ist es, daß die Nacht so dunkel,
Man könnte sonst von ferne seh'n
Von Schwert und Lanzen ein Gefunkel,
Verrätherische Fahnen weh'n.
Von Frankreichs König hergesendet,
Der mit dem Papst im langen Streit,
Gebannt ist und vermaledeit,
Nah'n Krieger jetzt, zum Kampf gewendet.

Und der sie führt ist aus dem Stamme
Colonnas und ein Ghibelin,
Ihm liegen, durch des Bannstrahls Flamme,
Sein Land, die Burgen in Ruin.
Der Purpur, den die Männer tragen
In seinem Hause, ist zerstückt,
Er naht, von Rachelust durchzückt,
In Fessel jetzt den Papst zu schlagen.

Auf steilem Berg mit Wall und Zinnen
Liegt stumm Anagni, der Palast;
Mit Kriegern und Prälaten drinnen
Weilt auf der Flucht der Papst als Gast.
Sorgloser Schlaf liegt in den Mauern, —
Darauf ein Aar im Wappen blitzt,
Der einem Leu'n im Nacken sitzt, —
Scheint wach nur der Verrath zu lauern.

Aufleuchten plötzlich Fackelbrände,
Zum Kreis geschlossen um den Wall,
Es lärmet um die Felsenwände,
Wie Jerichos Posaunenschall.
Und durch das Thor zum festen Schlosse
Eindringt Colonnas kühne Schaar;
Verlassen ist in der Gefahr
Der Papst von seinem Söldnertrosse.

Wo sind die betenden Prälaten,
Der hier befiehlt, der Cardinal?
Es steht verlassen und verrathen
Der greise Papst im weiten Saal.
Nur einer seiner Kämmerlinge
Ist wach und treu dem Papst allein,
Der schließt mit seinem Knecht sich ein,
Noch regt der Adler seine Schwinge.

Und spricht inmitten dem Verderben:
„Verrathen , wie einst Jesus ward!
So will ich als ein Papst denn sterben,
Von Mördern werden aufgebahrt.“
Und nah' und näher Waffenklirren
Und wilde Rufe, Balkenfall
Und Hornsignale von dem Wall,
Bei Fackellicht ein Drängen, Irren!

Sie suchen mit gezücktem Stahle
Roms Ketzer, welcher hier zu Gast,
Die Pforten auf von Saal zu Saale —
Ist er entfloh'n aus dem Palast?
Doch wie sie nah'n der letzten Schwelle,
Die gold'nen Thüren geben nach,
Und offen ist ein Prunkgemach,
Erfüllt von magisch weißer Helle.

Geblendet wie von Wetterscheine,
Es regen sich die Stürmer nicht,
Von einem Gott aus Marmorsteine
Ausfließt im Raum das weiße Licht.
Auf hohem goldgeschnitzten Throne
Sitzt eine mächtige Gestalt,
Von weißem Prachttalar umwallt,
Geschmückt mit der Tiara Krone.

Es hält die Rechte starr umschlossen
Sanct Peter's Schlüssel auf dem Knie,
Die Wangen bleich, vom Bart umflossen,
Aus weißem Marmor scheinen sie.
So harrt, wie einst Roms Senatoren,
Als wild der Gallier genaht,
Der Papst in heiligem Ornat,
Feig hat sich sein Gefolg verloren.

Die Krieger sind in's Knie gefallen,
Bekreuzend sich, doch Nogaret
Läßt seiner Stimme Zorn erschallen:
„Was soll zum Gaukler das Gebet?"
Der aber spricht, der sich verwegen
Gedünkt der Herr des Erdenballs:
„Hier ist mein Haupt, hier ist mein Hals!"
Und hebt die Hand empor zum Segen.

Colonna schreit, in Zorn erbrausend:
„Für Segen Tod dem Länderdieb!"
Den greisen Papst am Barte zausend,
Ausholt er mit dem Schwert zum Hieb.
Da plötzlich lärmt's aus Hof und Hallen
Empor zum Saal und Schwertgeklirr
Und Keulenschlag und Schreie wirr;
Ein Dröhnen, Heulen und ein Fallen.

Im Thurme reißt's an Glockensträngen,
Und Feuerlohen brechen vor,
Wie Adler ist's, mit wilden Fängen
Zur Burg hinauf, den Wall empor.
Anagnis Volk hat sich besonnen,
Zu sühnen Feigheit und Verrath,
Aufrafft es sich zu kühner That,
Ein wildes Kämpfen hat begonnen.

Vom Plündern lassen ab die Krieger,
Die Ordnung ist gelöst, die Zucht,
Es sind besiegt, die erst noch Sieger
Gewesen sind, auf feiger Flucht.
Die Führer rasen, doch kein Rufen,
Es hält kein wilder Fluch sie mehr,
Nachprasseln ihnen Pfeil und Speer,
Sie stürzen von den Felsenstufen.

Zum Wald hinein zu ihren Rossen,
Es jagt der Tod die wilde Schaar,
Die, Wolken gleich, mit Blitz und Schlossen,
Vom Sturm gejagt, gekommen war.
Jetzt nah'n die flücht'gen Hausprälaten,
Kniebeugend sich dem Herrn der Welt,
Der ein entschloss'ner Mann, ein Held,
Sich selbst beschützt hat und berathen.

Befreit ist Christi Stellvertreter;
Doch du, ob du auch Buße thust,
Anagnis Volk, als reu'ger Beter,
Demüthig auf den Knieen ruhst,
Es weht ein fluchbelad'ner Odem
Seitdem dir über Thal und Schlucht:
Die Rebe welkt, des Oelbaums Frucht,
Kein Korn gedeiht auf deinem Boden.

---

III.

**Die Flucht.**

Von weißem Mondenlicht beschienen
Sind Kirchen und Paläst' in Rom,
Von Göttertempeln die Ruinen,
Ein flimmernd Goldnetz glänzt der Strom.
Und über seine Brücke gehen
Bewaffnete zum Vatican,
Ein Fackelträger führt sie an,
Der Papst kommt, und kein Kreuz zu sehen?

Die Männer schreiten stumm gemessen
Und tragen, Fackelschein umwallt,
Auf einer Bahre von Cypressen
Des Papstes ruhende Gestalt.
Erdröhnten nicht der Männer Schritte
Und klirrten Waffen nicht darein,
Es schiene, daß im Mondenschein
Ein Geisterzug vorüber glitte.

Als du zum Lateran gezogen,
Wie anders ging die Procession,
Durch Lorbeerpforten, Siegesbogen,
Der Papst und König zog zum Thron.
Das Volk lag auf den Knieen, und Psalter
Und Glocken hallten hell und dumpf,
Zur Seite dir, dir zum Triumph,
Die königlichen Bügelhalter.

Die Donner sind verhallt der Bullen,
Stumpf deiner Blitze Kriegsgeräth;
Die Menschheit wieder einzulullen
In dumpfen Schlaf, ist es zu spät.
Vom Blitze bist du selbst getroffen,
Geschlagen und verhöhnt und bleich,
Bist du jetzt mehr dem Heiland gleich,
Doch dir ist nicht der Himmel offen.

Banditen halb, die jetzt dir dienen,
Mit wildem Volk ziehst du heran;
Dich nimmt von Fackellicht beschienen
Erröthend auf der Vatican.
Die Habsucht liegt zum Tode nieder,
Der Kirche blut'ges Schwert zerbrach,
Gerächt ist nun Canossas Schmach,
Und heilig sind die Schwüre wieder.

Zum Wald hinein zu ihren Rossen,
Es jagt der Tod die wilde Schaar,
Die, Wolken gleich, mit Blitz und Schlossen,
Vom Sturm gejagt, gekommen war.
Jetzt nah'n die flücht'gen Hausprälaten,
Kniebeugend sich dem Herrn der Welt,
Der ein entschloss'ner Mann, ein Held,
Sich selbst beschützt hat und berathen.

Befreit ist Christi Stellvertreter;
Doch du, ob du auch Buße thust,
Anagnis Volk, als reu'ger Beter,
Demüthig auf den Knieen ruhst,
Es weht ein fluchbelad'ner Odem
Seitdem dir über Thal und Schlucht:
Die Rebe welkt, des Oelbaums Frucht,
Kein Korn gedeiht auf deinem Boden.

---

III.

Die Flucht.

Von weißem Mondenlicht beschienen
Sind Kirchen und Paläst' in Rom,
Von Göttertempeln die Ruinen,
Ein flimmernd Goldnetz glänzt der Strom.
Und über seine Brücke gehen
Bewaffnete zum Vatican,
Ein Fackelträger führt sie an,
Der Papst kommt, und kein Kreuz zu sehen?

Die Männer schreiten stumm gemessen
Und tragen, Fackelschein umwallt,
Auf einer Bahre von Cypressen
Des Papstes ruhende Gestalt.
Erdröhnten nicht der Männer Schritte
Und klirrten Waffen nicht darein,
Es schiene, daß im Mondenschein
Ein Geisterzug vorüber glitte.

Als du zum Lateran gezogen,
Wie anders ging die Procession,
Durch Lorbeerpforten, Siegesbogen,
Der Papst und König zog zum Thron.
Das Volk lag auf den Knieen, und Psalter
Und Glocken hallten hell und dumpf,
Zur Seite dir, dir zum Triumph,
Die königlichen Bügelhalter.

Die Donner sind verhallt der Bullen,
Stumpf deiner Blitze Kriegsgeräth;
Die Menschheit wieder einzulullen
In dumpfen Schlaf, ist es zu spät.
Vom Blitze bist du selbst getroffen,
Geschlagen und verhöhnt und bleich,
Bist du jetzt mehr dem Heiland gleich,
Doch dir ist nicht der Himmel offen.

Banditen halb, die jetzt dir dienen,
Mit wildem Volk ziehst du heran;
Dich nimmt von Fackellicht beschienen
Erröthend auf der Vatican.
Die Habsucht liegt zum Tode nieder,
Der Kirche blut'ges Schwert zerbrach,
Gerächt ist nun Canossas Schmach,
Und heilig sind die Schwüre wieder.

———————

## IV.

### Das Sterben.

Im Vatican, im Goldgemache
Sitzt trotzig Bonifacius.
Stahl das Entsetzen ihm die Sprache?
Fühlt er des nahen Todes Gruß?
Wirr blickt er an, die sich ihm nähern,
Er redet nicht, er betet nicht,
Anrührt er trotzig kein Gericht,
Sein Antlitz unbeweglich ehern.

Schon sinkt die Sonne purpurn nieder,
Die Sorge schleicht durch den Palast,
Die Diener nah'n und gehen wieder,
Von grauenvoller Scheu erfaßt.
Es kommen jetzt die Cardinäle,
Das Allerheiligste voran:
„Will seine Heiligkeit empfah'n
Die Himmelszehrung für die Seele?“

Da springt der Papst empor vom Sitze,
Um seinen Mund zuckt Raserei,
Die Augen schießen wilde Blitze,
Den Lippen ist versagt der Schrei.
Er greift nach seinem Hirtenstecken,
Am morschen Leibe bebend ganz,
Und schleudert ihn nach der Monstranz,
Die Cardinäle flieh'n mit Schrecken.

Zusammen bricht er, schweigend wieder
Sitzt da der achtzigjähr'ge Greis,
Umschlungen von des Wahnsinns Hyder.
Vorrückt der nächt'ge Stundenkreis,
Kein Kämmerling wagt sich zum Saale,
Im Vorgemach verweilend bang,
Sie hören seltsamen Gesang
Und Reden d'rin mit Einemmale.

Es spricht der Papst, sie hören, lauschen:
„Ein warnend Beispiel nimm an mir,
Lass', Adler! sein das Flügelrauschen,
Der Blitz verbrennt die Flügel dir."
Ein Murren d'rauf von seinen Lippen,
Von Kronen was, von Hostien, Gold,
Ein heis'res Zorneslachen grollt,
Wie Wasser dumpf von Felsenklippen.

Horch, Worte wieder: „Als zerbrochen
Die Krone war, gestürzt die Macht,
Was hat der König Saul gesprochen
Zum Waffenträger nach der Schlacht?
Wer will sich gold'nen Lohn erwerben?
Ha, kommst du mit dem Giftpokal?
Dank dir, du rother Cardinal,
Du kommst zu erben, ich will sterben."

Den Kämmerlingen graut, sie treten
Aus Furcht zum Rasenden nicht ein.
An Petri Grab tönt lautes Beten,
Des Papstes Seele zu befrei'n.
Da plötzlich, nah' der Morgenstunde,
Ein wildes Toben im Gemach,
Ein heft'ger Fall und — still darnach,
Lautloser Schrecken in der Runde.

Eindringen sie und seh'n mit Grauen
Den Papst am Boden hingestreckt,
Die Augen stier, hoch auf die Brauen,
Das weiße Haar von Blut befleckt.
Und rasch entsendet fliegen Boten,
Vom Thurm die schwarze Fahne weht,
Mit Salböl kommen und Gebet
Die Cardinäle zu dem Todten.

Die heil'ge Handlung ist vollendet,
Und Einer spricht: „Ein Märtyrer,
Ein Streiter Gottes hat geendet,
Gelobt in Ewigkeit der Herr!"
Die feile Mitwelt auch benannte
Versöhnt den größten Papst ihn bald;
Unsterblich aber die Gestalt
Versetzte in die Hölle Dante.

## Kaiser Albrecht I.

### I.

#### Beim Gelage.

Am hohen Felsenschlosse in schwarzer Tannen-
pracht
Erglänzen hundert Fenster hinaus in die finstere
Nacht,
Ertönt Musik in Pausen und Lieder zu Harfen-
klängen,
Dazwischen Waldesbrausen, der Ache rauschen-
des Drängen.

Von Alpe jetzt zu Alpe aufblitzet Strahl um
Strahl,
Die hellen Feuer wandeln und leuchten hinab
in's Thal;
Von hundert Purpurfahnen es scheint ein fröh-
liches Wallen,
Es kam viel frohe Botschaft hinein in des
Schlosses Hallen.

Im waffen- und blumengeschmückten, in dem
getäfelten Saal
Sitzt zwischen heitern Gästen der Kaiser Albrecht
beim Mahl.
Bei goldenen Pokalen Prälaten viel und
Ritter,
In Sammt und Seide prunkend mit Kreuz und
Kettenflitter.

Dem Kaiser sitzt zur Seite ein dämonisch schönes
Weib,
Es wohnt die Sünde fröhlich in solchem weißen
Leib.
Die rothen Haare fließen herab den stolzen
Rücken,
Ein Kranz von weißen Rosen, will der noch
mehr sie schmücken?

Die Augen schwarze Sonnen unter kühner
Brauen Rund,
Und Perlen sä't, wenn er lächelt, der üppig
süße Mund,
Und wenn er redet, werden des Kaiser Mienen
heiter.
Solch' schöne Curtisane kein König hat sie
weiter.

Und wenn vor ihrer Schönheit das Auge sich
retten will,
In ihrem Glanze schwelget es wieder beseligt
still.
Nur Einer, den sie möchte in ihre Netze
flechten,
Achtlos und wie verloren sitzt zu des Kaisers
Rechten.

Bleich ist des Jünglings Wange und traurig
ist sein Blick,
Der junge Schwabenherzog sinnt auf sein Miß=
geschick.
Den Becher hebt der Kaiser, und lautlos wird's
im Saale:
„Ihr Herren, auf frohe Botschaft erhebet die
Pokale.

Der übermüth'ge Bischof von Mainz, der uns
bekriegt,
Mit seinen stolzen Genossen, sie sind am Rhein
besiegt.
Er rühmte sich zu haben in seiner Reise=
tasche
Noch manchen neuen König und streut auf's
Haupt jetzt Asche.

Zu Rom der heil'ge Vater erkennt uns als
Kaiser an,
Bald werden die Schweizerlande demüthig
unterthan;
Wir fahren auf sie nieder mit uns'rer Waffen
Blitze,
Die gold'nen Reichskleinode sind wieder in uns'rem
Besitze."

Ein Sturm von Freudenrufen erwacht im weiten Saal,
Die Hörner blasen Fanfaren, Pokal klingt an Pokal.
Und zu des Kaisers Herzen die Dame neigt die Wangen,
Erröthend ist auf ihnen ein Lächeln aufgegangen.

Und mitten im Tumulte springt auf den Tisch der Narr:
„Was soll das Lärmen, Jubeln und das Trompetengeschnarr?
Der Kaiser hat des Höchsten zu rühmen sich vergessen,
In Feindesburg gefangen ist ihm sein Narr gesessen.

Durch eig'ne List und Treue ist er ihm wieder frei,
Die Majestät hat wieder im Besitz die Narretei.
Mein Vetter kann sich rühmen, da ich entrann dem Tode,
Der Pritsche und der Kappe, der echten Reichskleinode."

Gelächter schallt im Saale, Fanfaren bläst die Musik,
Der bleiche Schwabenherzog nur sitzt mit trübem Blick.
Die schöne Teufeline spricht zu ihm mit holdem Neigen:
„Was sinnet unser Liebling in seinem finstern Schweigen?"

Das Wort gleich einem Blitze fährt durch sein
Angesicht,
Aufhebt er sich vom Sitze, zum Kaiser geneigt,
und spricht:
„An deinem Hofe müßig verbrennen meine
Tage,
Gieb, Herr, mir einen Kampfraum, mich ekeln
die Gelage.

Und weil du gut gelaunet, schwelgst in der
Herrschaft Glück,
Gieb mir mein Vatererbe, mein Schwaben mir
zurück!“
Aufhorchen im weiten Saale die Ritter und
Prälaten.
Der Narr ruft: „Als Minister will ich dir,
Kaiser, rathen!“

Es spricht tiefernst der Kaiser: „Du bist zu
jung, mein Kind.
Der Herrschaft eherne Zäume kein leichtes Spiel-
zeug sind.“
Er nimmt der schönen Fraue vom Haupt die
Rosenkrone
Und drückt sie auf die Locken dem bebenden
Brudersohne:

„Es würde dir die Schläfen noch drücken der
Herzogshut,
Wie stehen dir die Rosen der fröhlichen Jugend
so gut!“
Scham röthet seine Wangen, es zuckt im Augen-
strahle,
Aufklirrt er mit dem Schwerte und stürzt hinaus
zum Saale.

Der Kaiser aber lächelt und greift nach dem
Pokal,
Musik und fröhliche Reden erbrausen wieder
im Saal.
Die Frau steht auf vom Mahle und nickt mit
süßen Mienen,
Und geht auf Träume zu harren. Zufallen die
Gardinen.

## II.

### Der Mord.

Das blaue Eis der Gletscher zerschmilzt im
Sonnenschein,
Bergquellen rauschen voller in grüne Thäler
herein,
Von Heerden Glockenklänge, von Alpen Lawinen-
sausen,
Es geht mit Lerchengesängen ein frisches Früh-
lingsbrausen.

Im Aargau an schäumender Ache zieht eine
Reiterschaar,
Den Helmen mußte leihen die schmückende Feder
der Aar.
Doch drohen auf weitem Felde die Lanzen
keinen Tod,
Vom Schmuck der Alpenrosen sind heute sie
so roth.

Zum Kampf nicht weh'n die Fahnen, die Kränze
weh'n im Wind,
Heut' ist der Frühling König, die Reiter sein
Hofgesind.
Und lang gedehnt in Pausen tönt fröhliches
Hörnerschallen,
Vorüber am Wasserbrausen, die Berge wider=
hallen.

Und fort durch grüne Matten, an weißen Höfen
vorbei,
Wie reitet sich's so fröhlich hinein in den
frischen Mai.
Und in der Schaar der Reiter, geschmückt wie
seine Gäste,
Zieht Kaiser Albrecht heiter zum fröhlichen
Frühlingsfeste.

Nur der ihm zur Seite reitet, ist bleich, in sich
gekehrt,
Karg ist seines Mundes Rede, er zügelt scharf
sein Pferd,
Noch and're Herren folgen, wie ihre Blicke
spähen,
Sich nah' dem Kaiser haltend; ein Unheil wird
geschehen.

Jetzt ist der Zug gekommen bei Windisch an
die Reuß,
Die durch die Fläche brauset mit lärmendem
Gesäus.
Der Kaiser besteigt die Fähre auf seinem
muthigen Rosse,
Sein junger, bleicher Neffe ist auf der Fahrt
sein Genosse.

Nur die mit ihm Verschwornen, sie drängen
nach allein,
Es muß der Troß noch harren, ihn holt der
Fährmann ein.
Es landet drüben die Fähre, die Reiter brauchen
die Sporen,
Es sind schon Alle hinter Gebüsch und Bäumen
verloren.

Und jetzt von ihnen Einer drängt zu dem Kaiser
heran,
Er faßt die Zügel des Pferdes: „Dein Ende
naht, halt an!“
Ein Zweiter nach dem Haupte fährt mit dem
scharfen Speere:
„Verräther an Reich und Krone, du Schänder
deutscher Ehre!“

Der Kaiser ruft: „Mein Neffe! zu Hilfe, mein
Johann!“
„Hier, Länderdieb,“ schreit dieser, „treuloser,
arger Mann!“
Nachbohrend mit dem Schwerte, stößt er ihm's
in die Kehle;
Vom Pferde sinkt der Kaiser, aushauchend seine
Seele.

Die Mörder seh'n's und sprengen, verfolgt von
der eigenen That,
Fort in die waldigen Berge, fort auf geheimem
Pfad,
Bis sie die deutsche Erde in wilder Flucht
überschreiten,
Und einzeln und geächtet durch ferne Lande
reiten. —

Am Ufer der Reuß zieht wandernd ein braun Zigeunerweib,
Sie sieht da liegen erschlagen des Kaisers bluti-gen Leib
Erschrocken, mit Erbarmen beugt sie zu ihm sich nieder
Und sagt betrübten Herzens: „Der wird nicht aufsteh'n wieder!“

Sie steigt herab zum Flusse, schöpft Wasser mit der Hand,
Die blutige Leiche wäscht sie mit ihrem zerriss'nen Gewand;
Sie nimmt von ihrem Haupte ein rothes Tuch herunter:
„Auf Purpur sollst du liegen!“ und breitet ihm es unter.

Aus Dorn und wilden Rosen flicht einen Kranz sie dann:
„Das ist statt einer Krone, du kronenloser Mann!“
Und singend halb und redend beginnt sie mit bebendem Munde
Die Todtenklage, es rauschet der Strom dazu im Grunde:

„Wie liegst du unter Tannen, gebettet auf Dorn und Stein!
Wo sind deine stählernen Mannen? Sie lassen dich allein.
Wo sind deine stolzen Sippen, die süße Königinne,
Daß einer Bettlerin Lippen dir erweisen die letzte Minne!

Was scharrst du Roß im Sande, so treulos deinem Herrn?
Dir ist es ewige Schande, was trugst du ihn nicht fern?
Du Schwert an seiner Lende, auch du bist treulos worden
Und ließest verfluchte Hände den mächtigen Helden morden!

Und wo sein Mörder zittert, jetzt flüchtig und unbedacht,
In Schluchten, ihr Wölfe, wittert ihn aus in finst'rer Nacht.
Es werden für diesen Einen viel tausend Männer sterben,
Und viele Mütter weinen, die Rache wird weiter erben!

Wer wird zur Gruft dich bringen, dich armen König nun?
Willst du bei Vogelsingen im grünen Walde ruh'n?
Es senkt als Fahnenschatten die Aeste herab die Eiche,
Die Bettlerin wird bestatten die arme, verlassene Leiche.

Die schwarzen Priester haben begonnen schon das Gebet:
In blauer Luft die Raben für die todte Majestät."
So singend halb und redend mit bebendem bleichen Munde
Hält sie die Todtenklage, es rauscht der Strom im Grunde.

## Hutten's Vermächtniß.

Auf hartem Lager ruhet ein stiller, bleicher Held,
Ein Jäger und Gejagter im wilden Wald der Welt.

Bis daß der Tod sich merkte den Spruch: „Ich hab's gewagt!"
Nun liegt gefällt der Kämpfer, doch Licht und Freiheit tagt!

Die Dunkelmänner athmen leicht wieder auf und froh,
Vernehmen sie die Kunde: des Hutten Geist entfloh.

Von Vielen, welch' ein Jubeln, wie Eulen sonst erschreckt,
Wenn er die helle Fackel in ihre Nacht gestreckt.

Er aber starb im Glauben: Nicht ewig währt die Nacht,
Wenn noch so oft verloren, doch siegt der Freiheit Schlacht.

Zur engen Stube sorglich jetzt kommt ein Mann herein,
Nicht so, tritt leiser, Zwingli! er schlief erst eben ein.

Du kommst, den Freund zu grüßen mit treuem Liebeswort,
Doch er, stets ungeduldig, du weißt! zog eilig fort.

Und Zwingli steht erschüttert und seine Thräne rollt,
Ihm ist als ob vom Herzen ein Stück sich reißen sollt'!

Dann neigt er sich zur Leiche und küßt zum ew'gen Bund
Ihr fromm des Kreuzes Zeichen auf Stirne, Augen, Mund.

Und wie er sich erhebet und blickt im Kreis umher,
Des todten Freundes Habe trifft seine Seele schwer.

Wie ärmlich rings die Stube, in der er einsam starb,
Bei seinem Lager Alles, was er sich je erwarb:

Ein blankes Schwert, die Bibel, ein kurzgeschrieb'ner Kiel,
Für weiche Ruh' so wenig, zu Kampf und Sieg so viel!

Die grelle Sonne scheinet auf all' das Hausgeräth,
Und auf des Helden Antlitz des Todes Majestät.

Und Zwingli, ernst und sicher, nimmt Feder,
Buch und Schwert:
„Ich bin dein Erbe, Uli! Will's Gott, auch
deiner werth!“

## Unter Ferdinand und Isabella.

### Der neunte Ab.*

Wieder ist der Schreckensmond erschienen,
Der zweimal Jerusalems Ruinen
Und der Juden gramdurchfurchte Mienen
Oft gesehen hat, der Monat Ab.

Der verhängnißvolle Tag ist's wieder,
Von Granadas gold'nen Hügeln nieder
Wallt der Gram und weinen Trauerlieder,
Wandern Juden wieder in's Exil.

Aus dem Land, „wo schön die Ströme klingen,
Myrrhendüfte selbst den Staub durchdringen,
Und die Lüfte kühn den Geist beschwingen,“
Wie der Dichter Don Jehuda sang.

Zieh'n vom Boden, wo den Pflug sie führten,
Wenn Gefahr gedroht, die Schwerter rührten,
Kunst geübt, des Wissens Flammen schürten
Mit dem Brudervolk von Ismael.

---

* Entspricht dem 2. August 1492, an welchem Colombo eine neue Welt zu entdecken auszog.

Als die Väter in's Exil einst zogen,
Wie auf Blumen Thau vom Himmelsbogen,
Gottgesendet kam der Trost geflogen,
Leichter athmete des Volkes Herz.

Wo ertönen jetzt Prophetenzungen?
Wo die Helden, die das Schwert geschwungen,
Stimmen, die einst himmelher geklungen?
Alle Offenbarung ist verstummt.

Ach sie zieh'n, den Fluch nur zum Gefährten,
Männern funkeln Thränen in den Bärten,
Und mit Blumen der verlass'nen Gärten
Ist geschmückt der Frauen dunkles Haar,

Blumen, daß sie welk noch mahnen sollen
An der Heimat liebgeword'ne Schollen;
Greise ziehen mit der Thorarollen
Pergament'nen Fahnen stumm voran.

„Sonne, leuchte uns'rem Pfad nicht nieder,
O verstummt, verstummt nicht, Trauerlieder!
Welches Land nimmt die Vertrieb'nen wieder,
Die von Gott Verlass'nen, Müden auf?

Ach, wo ist die Ruh für dein gejagtes,
Armes Volk, selbst um ein Grab verzagt es,
Wo ist Gott?" So singt es und so klagt es
Durch's Gebirg, bis an das blaue Meer.

Könntet ihr im Buch der Zukunft lesen,
Von dem Grame wär't ihr bald genesen:
Seht, es zieh'n des kühnen Genuesen
Schiffe eben in das fremde Meer.

Ueberkommt die Herzen nicht ein Ahnen?
Jenseits über allen Ozeanen
Glänzt ein Land, entrollt der Freiheit Fahnen,
Gold'ne Pforten thut es gastlich auf!

Und den Schiffen, die die Enkel tragen,
Wird voran die Feuersäule ragen —
Laßt das Weinen, laßt das bange Zagen,
Ihnen wird ein neues Kanaan!

## Der weiße Ritter.

Aufragt vom Meer das felsige Gestade,
Am Ufer einsam sitzt ein schönes Mädchen;
Anrollen zu ihr her die blauen Wogen,
Am fernen Horizont gefärbt vom Purpur
Der schon in's Meer hinabgesunk'nen Sonne.
Doch lauscht sie nicht der schäumend dumpfen Brandung
Und achtet nicht auf den verklärten Himmel.
Das Mädchen schaut hinaus, es rollen Thränen
Aus dunklen Augen, auf die bleichen Wangen.
Da sie, ein Kind noch, lag in schwerer Krankheit,
Gelobte fromm die angsterfüllte Mutter
Dem Kloster sie zu weih'n, wenn sie genese,
Und morgen ist der Tag, da fromm die Mutter
Ihr Kind geleiten geht nach Rom in's Kloster.
Doch anders ist der Geist des schönen Mädchens,
Sie liebt die bunte Welt, das off'ne Leben,
Vorzaubert Phantasie den regen Sinnen
Noch ungeahnte, süße Seligkeiten.
„Ich will in Klostermauern nicht verblühen,
Ich will nicht!" ruft sie aus mit bitt'ren Thränen.

Da plötzlich hält vor ihr ein junger Ritter
Auf weißem Pferde, wallend weiß sein Mantel,
Geschmückt mit einem blutigrothen Kreuze,
Vom Helm weht einer weißen Taube Flügel.
Sie hörte nicht in ihrem Gram ihn kommen,
Hervorgewachsen scheint er aus der Erde.
Er fragt sie: „Ist es weit noch hin nach Rom?“
Sie blickt empor, erbebend tief im Herzen
Von dem melodisch tiefen Klang der Stimme,
Von seinen weich, doch mächtig ruh'nden Augen,
Die aus des Ritters bleichem Antlitz leuchten.
Und sie erwidert, von der Lust ergriffen,
Ihr unverständlich selbst, ihn festzuhalten:
„Weit ist der Weg, er führet durch's Gebirge,
Schon wird es Nacht, und leicht ist das Verirren.
Willst du nicht ruh'n in uns'rer armen Hütte?
Es übt die fromme Mutter gerne Gastrecht,
Wenn Pilger vom gelobten Land vorbeizieh'n
Und uns're Schwelle, still betretend, ehren.“
„„So schreite du voran, des Weges kundig,
Ich folge dir!““ erwidert d'rauf der Ritter.

Sie geht gesenkten Haupt's, mit bangem Herzen
Und hört den Hufschlag hinter sich des Pferdes;
Doch seltsam kommt, so wie sie weiter schreitet,
Der Ritter immer wieder ihr entgegen,
Ein Schattenbild, zerfließend, sich gestaltend:
Und fremd und mächtig ruh'n auf ihr die Augen,
Die aus des Ritters bleichem Antlitz leuchten.

Vom Pferde steigt der Ritter vor der Hütte
Und tritt hinein. Die Zügel faßt das Mädchen,
Sie lösend, führt das Pferd sie zu dem Bache,

Der frisch und rauschend fließt von dem Gebirge.
Treu dienend wirft sie gold'ne Futterkörner
Ihm vor im Trog, in dem das Thier sich nähret,
Dann erst tritt in die Hütte sie der Mutter.

Und siehe da, im niedern Hüttenstübchen
An einem Tisch, gedeckt mit weißen Linnen,
Die fromme Mutter und der bleiche Ritter.
Von seinem Haupte, helmbefreit, ergießen
Zu Schultern ihm und Nacken sich die Locken.
Auf seinem Silberpanzer, frei vom Mantel,
Gleißt feucht ein Kreuz, als ob's vom Blute wäre.
Und an den Tisch setzt sich das schöne Mädchen,
Gesenkten Blickes athmet sie nur leise,
Fühlt weich und mächtig ruh'n auf sich die Augen,
Die aus des Ritters bleichem Antlitz leuchten.
Er fragt sie mit melodisch starker Stimme:
„In's Kloster uns'rer seligsten Madonna,
Dahin gelobt dich hat die fromme Mutter,
Willst du nicht zieh'n. Dein junges Herz spricht anders,
Willst du nicht mein sein, meine Braut auf Erden?"
Aufhorcht das Mädchen und erbebt im Herzen,
Und tief erröthend färben sich die Wangen,
Und kaum vernehmbar sprechen ihre Lippen:
„Dein will ich sein als treue Braut auf Erden!"
Da langt der Ritter nach dem Weizenbrote,
Das vor ihm liegt, und bricht es in zwei Stücke,
Und eines reicht er ihr: „Iß von dem Brote,
Es ist von mir." Und nach dem Kruge langend,
Gefüllt mit weißem Wein von Orvieto,
Gießt er in eine Schale: „Trink vom Weine,
Verlobungstrunk, er kommt von meinem Herzen."
Und zitternd faßt das Mädchen nach der Schale,
Gefüllt mit weißem Wein von Orvieto,

Und wie sie an die Lippen setzt die Schale,
Verwandelt sich der weiße Wein in rothen
Und schäumt empor, wie Blut aus einem Herzen.
Sie hat genippt vom Wein, und weich und mächtig,
Fühlt ruhen sie auf sich die dunklen Augen
Mit dem unsterblichen, verklärten Glanze,
Ein Zittern bebt dem Mädchen durch die Glieder.
Es ist die Schale ihrer Hand entsunken —
Erschrocken in die Arme nimmt die Mutter
Das wankende, zu Tod erblaßte Mädchen.

Der Morgen glänzt, es kniet die fromme Mutter
Am Lager des entschlaf'nen schönen Mädchens.

## Der Wiedergefundene.

Im engen Stübchen stumm zusammen
Sitzt betend der Familienkreis,
Die Messinglampe spendet Flammen,
Den Tisch bedecket Linnen weiß.

Doch ach, die Fenster fest verschleiert,
Denn bricht ein Schimmer nur hinaus,
Daß hier ein Sabbath wird gefeiert,
Erkennen sie des Juden Haus.

Es sitzt das Weib in weißem Kleide,
Zwei Kinder, Mädchen, neben ihr,
Und wie versenkt in tiefem Leide,
Ihr Gatte ohne Leben schier.

So wird der tiefe Gram gemeißelt,
Er redet nicht, er betet nicht,
Wie scharf es seine Seele geißelt,
Zeigt das versunk'ne Angesicht.

Das fromme Weib hat ausgebetet,
Das Betbuch schließt sie trauernd bleich:
„Geht, meine Kinder, geht und tretet
Zum Vater hin, er segnet euch."

Die Kinder nah'n mit heit'rer Miene
Entgegen frommem Segenswort,
Als ob ein Dämon ihm erschiene,
Winkt er entsetzt sie von sich fort.

Zur Mutter fliehen bang die Kleinen.
„Sind wir entdeckt? was ist gescheh'n?
O rede, Gott ist mit den Seinen,
Er läßt uns nimmer untergeh'n!"

Verneinend schüttelt er die Locken
Und redet nicht und blickt nicht auf,
Und ihres Mundes Laute stocken,
Und Angst hemmt ihres Blutes Lauf.

Sie bringt in silbernem Pokale
Zum Segen den geweihten Wein,
Den faßt er, starrt beim Lampenstrahle
In seinen blanken Grund hinein.

Bringt ihn der Anblick denn zum Rasen?
Täuscht ihn der Lampe dunkle Glut?
Der gold'ne Wein wirft rothe Blasen,
Der Wein verwandelt sich in Blut.

Er schleudert wild den Kelch zur Erde,
Der tönend auseinander klirrt,
Und mit erschrockener Geberde
Wähnt sie, daß Wahnsinn ihn umschwirrt.

Sie ruft entsetzt: „Bei uns'rem Gotte!
O rede doch, was ist gescheh'n?“
Er lacht empor mit wildem Spotte:
„Bethörtes Weib! was nennst du den?“

Sie führt erschrocken ihn zum Sitze,
Er folgt ihr starr und willenlos,
Er schiene todt, wenn's nicht wie Blitze
So scheu durch seine Augen schoß.

„Bei deinem, bei der Kinder Leben,
O sprich! mich tödtet sonst die Qual!“
Es scheint, als woll' er sich erheben,
Er lauscht, springt auf mit einem Mal,

Und wirft zurück die schwarzen Locken,
Ha, wie sein Antlitz weint und lacht.
Vom Stefansdome künden Glocken
Des Herrn Geburt in heil'ger Nacht.

„Hörst du nicht auch die Stimmen rufen?“
„„Wie, Stimmen? Glocken sind's vom Dom!““
„Fort, fort! mich ruft's zu seinen Stufen,
Zu wallen mit dem Christenstrom!“

Entsetzen zuckt durch ihre Wangen,
Ein Schrei durch ihre Seele reißt:
„Weh' mir, der Wahnsinn hat gefangen
Mit seinen Schlingen deinen Geist!“

Er blickt sie an mit wüsten Augen:
„O möchten Wahnsinnsschlangen doch
An meiner Seele Leben saugen,
Wie wären wir so glücklich noch!

In letzter Nacht, du schliefst schon lange,
An deinem Halse lag im Traum
Ein Kind mit rothgeschlaf'ner Wange,
Das zweite an des Lagers Saum.

Sie lächelten mit holden Mienen,
Ich dachte in dem Herzen mir:
Ihr guter Engel spielt mit ihnen,
Der Herr gab reichen Segen dir.

Und mußt du auch verborgen leben,
In Angst um Seelenheil und Leib,
Er hat dir Freuden viel gegeben,
Die Kinder und ein liebend Weib.

Und auf die Gruppe sah ich lange,
Auf's Glück, das blühend vor mir lag,
Dann macht' ich auf mich zu dem Gange,
Den mir der Christ verwehrt am Tag.

Und wie ich durch die Gasse schreite,
Da tönen Menschenstimmen gell,
Im Schatten an der Häuser Seite
Verberg' ich mich entsetzenschnell.

Bei einer Fackel rothem Brande
Bewegt sich her ein Menschenschwarm,
Voran in purpurnem Gewande
Ein Mann, ein blankes Schwert im Arm.

Und ihm zur Seite ein Geschorner,
Er drückt das Kreuz an seine Brust.
„Wen dieser sucht, ist ein Verlorner!“
Ich denk' es in der Seele just;

Mein Athem stockt in langer Pause,
Es folgt mein Blick der Menge Bahn,
O wehe mir, vor meinem Hause
Hält kalt der bleiche Priester an.

Die Kinder seh' ich schon im Blute,
Geschlachtet mit mein holdes Weib,
Da stürz' ich vor in tollem Muthe,
„Die schont und tödtet meinen Leib!“

Die Menge schweigt, und stumm entgegen
Hält er das Kreuz mir in die Hand,
Mir pocht das Herz in wilden Schlägen,
Im Haupte lodert mir ein Brand.

Ich zög're noch, es murrt die Menge,
Der Priester winkt, es springt das Thor,
Gott flieht aus meines Busen Enge,
Die Finger streck' ich stumm empor.

Die Menge jauchzt. „Sie schlafen oben,“
So fleh' ich bang, „o weckt sie nicht!“
Und Blick und Hand zum Kreuz erhoben
Schwör' ich mich zu der Christenpflicht.“

Er schlägt vor's Angesicht die Hände,
Zerschmettert sinkt der Jude hin.
Du heil'ger Gott der Väter sende
Den Todesengel über ihn,

Daß nicht sein Herz vernichtet werde
Vom wilden todesvollen Leid;
Es wirft sein Weib sich auf die Erde,
Und sie zerreißt um ihn ihr Kleid.

Den Kindern wird nun bang, sie weinen.
„Weint, keinen Vater habt ihr mehr!
Todt ist er uns, laßt ab ihr Kleinen,
Laßt ab von ihm! Kommt her, kommt her.“

Er will sie einmal noch umschlingen,
Nur einmal noch als letztes Glück,
Doch weh, zu ihrer Mutter springen
Sie scheu und bang' vor ihm zurück.

Entsetzenvollen Angesichtes
Schaut er empor: „Du ew'ger Hort,
Es nah'n die Schrecken des Gerichtes!“
Er ruft's und stürzt entschlossen fort.

Und durch die Straßen zieht's zum Dome,
Der leuchtend steht in schwarzer Nacht,
Und auf der Orgeltöne Strome
Schifft das Gebet empor mit Macht.

Und tausend Lichter sind entzündet,
Und eine bunte Menge kniet,
Gesang und Glockenklang verkündet,
Daß Christus in das Leben zieht.

Da tritt herein zur Kirchenpforte
Der Jude, bleich, gesträubt das Haar,
Und donnert durch den Chor die Worte:
„Geschändet hab' ich den Altar!

Und eurem Gotte falsch geschworen,
Da mich die Vaterangst durchtobt,
Ich rufe, bin ich auch verloren,
Gott meiner Väter, sei gelobt!"

Die Menge schaut empor erschrocken,
Der wilde Rufer läßt nicht ab,
Und das Gebet verstummt, die Glocken,
Stumm wird die Kirche wie ein Grab.

Da donnert Hohn von seinem Munde,
Die Menge gährt und braust empor,
Und stürmt um ihn in wilder Runde,
Und schleppt ihn vor das Riesenthor.

Aus eines Betstuhls Trümmern bauen
Sie einen Holzstoß hoch hinauf,
Wie zischen durch das nächt'ge Grauen
Die racheburst'gen Zungen auf.

„Werft ihn hinein und schürt die Flammen!"
Der Jude steht im glüh'nden Haus,
Gesaus und Glocken dumpf zusammen
Verhallen in die Nacht hinaus.

Des Juden Weib im stummen Jammer
Liegt auf der Erde lebenbar,
Da bricht ein Leuchten in die Kammer,
Ermuntert ruft das Kinderpaar:

„Ah! Morgenroth kommt freundlich blühend!"
Die Unschuldvollen ahnen nicht,
Daß ihres Vaters Herz verglühend
Zum Abschied grüßt in diesem Licht.

## König Trojan.

Der König Trojan herrscht bei Nacht
Im weiten, einsamen Schloß,
Bei Nacht nur zieht er in die Schlacht
Und reitet ein schwarzes Roß.

Zu Nacht nur sitzt er zu Gericht
In dunkler Königstracht,
Ihn sah noch nie der Sonne Licht,
Er sah nur stets die Nacht.

Die Sterne leuchten und schimmern längst,
Im Laube saust der Wind,
Den König trägt sein schwarzer Hengst;
„Hallo, mein Tag beginnt!“

Der König voran, der Knappe nach,
Der Irrwisch folgt ihrer Bahn,
Der durstige Wolf am einsamen Bach
Glotzt heulend die Reiter an.

Durch Thal und Au, über Berg und Kluft
Geht rasch der nächtliche Ritt,
Als nähme der Herbstwind durch die Luft
Die sausenden Reiter mit.

Wie dehnt sich des Königs schwarzes Thier,
Die Mähnenwolk' im Wind,
Die Augen, flammend in heißer Gier,
Zwei sprühende Sterne sind.

Da hebt sich ein dunkles Felsenschloß,
Der König hält und sagt:
„Ho, Knappe, halte mein wildes Roß,
Wir reiten wieder, eh's tagt!"

Bei der Buhle im kühlen Felsensaal
Der König ruht und träumt,
Schon pocht der Knappe zum zweiten Mal:
„Wild bäumt sich dein Roß und schäumt!"

„„Laß bäumen und schäumen mein wildes Pferd,
Den Ritt vollbringen wir doch!""
Nicht lange der Knappe wiederkehrt
Zum Felsensaal mit Gepoch:

„Wach auf, mein König, der Strahl erwacht!"
„„Ha, wird mein Mörder wach?
Lebwohl, meine Buhle, bis wieder Nacht!""
Schon folgt er dem Knappen nach.

Und auf zu Roß, ha, wie das jagt,
Jetzt sind sie hier, schon dort —
Tragt das Roß den König, oder tragt
Der Wind sie beide fort?

Wie dehnt sich des Königs schwarzes Thier,
Die Wolkenmähn' im Wind,
„Halt aus und hilf noch einmal mir,
Bis wir geborgen sind."

Es graut, er hüllt in den Mantel den Leib
Und stürmt über Berg und Thal.
„O daß mich verrieth ein schönes Weib,
Weh mir, dort kommt der Strahl!"

Dämonisch sprengt des Königs Thier,
Toll saust es wie der Wind.
„Der Tag wirft die blitzende Lanze nach mir,
Weh mir, mein Tod beginnt!"

Er schwingt sich rasch vom brausenden Pferd,
Das schauert und hat nicht Ruh,
Er wirft sich nieder auf die Erd':
„Mein Knappe, decke mich zu!"

Der thut's und sprengt in die Felsenkluft,
Hell wird der Himmelskreis,
Die Distel bebt in der kalten Luft,
Dem König wird es so heiß.

Es bäumt sich das Roß weißschäumend und zerrt
Mit den Zähnen den Mantel herab
Vom Reiter, der es so trotzig geherrt,
Laut wiehert und flieht der Rapp;

Er sprengt durch die Berge bis zur Kluft
Und stürzt weißschäumend hinein,
Verschwindend flattert die Mähn' durch die Luft,
Als Wolke im Morgenschein.

Der König windet sich auf der Au,
Ha, wie er im Sterben sich dehnt
Und zerfließt vor dem Licht in hellen Thau,
Der rings die Gräser bethränt.

## Maria Theresia.

Es meldet sich das alte Schicksal wieder,
Im Ghetto pocht es dumpf an jede Thür,
Den Frauen stürzen heiß die Thränen nieder,
Bleich fragen Männer: „Was verbrachen wir?“

Sie sollen wieder Herd und Haus verlassen,
Das Ackerland, mit ihrem Schweiß getränkt,
Umirrend wieder zieh'n auf fremden Straßen,
Um ihren ew'gen Gott geschmäht, gekränkt.

Und bitterer als je ist dieses Scheiden
Aus der uralten Stadt im Böhmerland,
Sie wohnten friedlich hier schon mit den Heiden,
Aus der sie jetzt die Christenfürstin bannt.

Die Greise zieh'n zur alten Friedhofsstätte,
Um Rettung zu erfleh'n an einem Grab,
Als ob der Rabbi Kraft zu Wundern hätte,
Gesenkt vor tausend Jahren hier hinab.

Nachdrängt die ganze zitternde Gemeine,
Zehntausend bange Seelen, weil sie weiß,
Es ruh'n zahlloser Märtyrer Gebeine,
Hier ruhen Haß und Schmerz, wenn noch so heiß.

Daß sie der Väter Gräber lassen müssen,
Mehr schmerzt sie's als Verlust an Hof und Haus,
Sie decken sie mit Thränen und mit Küssen,
Von diesen erst zieh'n sie verarmt hinaus.

Wer sie so sieht in weißen Sterbgewanden
An Gräbern beten, knien im weiten Raum,
Er könnte meinen, daß sie auferstanden,
Noch bleich und wirre sind vom Todestraum.

Doch der Primator und die Appellanten
Sind fortgeeilt nach Wien zur Königin,
Um das Geschick zu wenden den Verbannten,
Der weisen Fürstin argberath'nen Sinn.

Sie steh'n betrübt im gold'nen Vorgemache,
Der Audienz zu harren demuthsvoll
Und sinnen zaghaft wählend nach der Sprache,
Die herzergreifend sein und retten soll.

Durch hohe Flügelthüren tritt zu ihnen
Heraus ein Cavalier jetzt, goldbetreßt,
Verkündend mit verächtlich stolzen Mienen,
Daß sie die Majestät nicht vor sich läßt.

Da ruft verzweifelnd einer der Rabbinen:
„Sie muß uns hören! Das ist alter Brauch:
Eh' Kinder man verstößt, red't man mit ihnen,
Es läßt ja Gott selbst mit sich reden auch!"

Erschrocken winkt der Cavalier zu schweigen,
Der Rabbi merkt, die Majestät sei nah' —
Und lauter ruft er noch: „Sie muß sich zeigen,
Es sind ja ihre treuen Kinder da!"

Der Hofmann zürnt: „So bändigt eure Kehlen!"
„„Wie bändigen? Ein Greis kann schreien, wie?
Das schrei'n aus mir heraus zehntausend Seelen!""
Die Fürstin hörte und — erhörte sie.

## Nicola D'Ivellio.*

Unter dichten Lorbeerbäumen
Seh' ich einen Jüngling geh'n,
Die ihm eine Flucht von Träumen
In die off'ne Seele weh'n.

Stimmen scheint er zu erlauschen,
Fesselt rasch in Reime sie,
Und des Baches Wellen rauschen
Zu dem Reim die Melodie.

Dumpfe Schwüle. Vögel fliehen
In das regungslose Laub,
Rasche Windesstöße ziehen,
Wirbeln Blätter auf und Staub.

Schwere Tropfen. Durch das Dunkel
Zuckt ein Blitz, der Donner hallt,
Und von purpurnem Gefunkel
Steht umglüht der Lorbeerwald.

D'rin, getroffen von dem Streiche,
Liegt der Jüngling hingestreckt,
Eine marmorschöne Leiche,
Die kein Donner mehr erweckt.

Wer kann bessern Tod erwerben?
Schönes sinnend, ahnungslos,
Jung und rasch getroffen sterben,
Aufgebahrt auf duft'gem Moos.

---

* Zu Spalato geboren, als Dichter ausgezeichnet. Die Stadt ließ eine Münze auf ihn prägen.

Angezündet Himmelslichter,
Jagen donnernd durch den Raum,
Und der Sturm wirft auf den Dichter
Blätter von dem Lorbeerbaum.

---

## Kaiser Josef II.

### I.

### Der nächtliche Reiter.

Auf Berg und Flächen ruht die Nacht,
Kein Mondlicht scheint, kein Glanz der Sterne,
Schneeflocken fallen weich und sacht,
Lautloses Schweigen nah und ferne.
Ein Mann zu Roß, Gefolge mit,
Sie reiten in geschärftem Schritt.
Entblättert stehen Busch und Baum,
Es saust der Wind im öden Raum,
Zuweilen krächzt erschreckt empor
Ein Rabe durch den weißen Flor.
Der Pferde Hufschlag früher stumpf,
Jetzt dröhnt er plötzlich hölzern dumpf,
Es kann der Reiter sie nicht seh'n,
Doch hört er tief die Donau geh'n,
Die, überjocht vom Brückenbau,
Hinrauschet durch die Taborau.
Die Sporen in die Flanken setzt
Der Reiter seinem Pferde jetzt,
In raschem Trabe geht es fort,
Der dunkle Reiter spricht kein Wort,
Schon ist er im geliebten Wien.
Was bringt er wohl für Botschaft hin?

In's lust'ge Wien, die Kaiserstadt,
Die Spiel und viel der Freuden hat,
Jetzt aber Trauer fühlt genug,
Weil Oest'reichs Heer der Türke schlug.
Es gährt in Kaisers Landen rings,
Es harrt der Aufruhr nur des Winks.
In Wien dem armen Volke bangt,
Fern ist der Kaiser und erkrankt,
Es geht ein heimliches Besorgen,
Was hält er sich und wo verborgen?

Es trabt der nächt'ge Reiter fort
Auf engverschlung'ner Gassen Bahn;
Verspätet nur geht da und dort
Und kommt ein Wanderer heran.
Vor Heil'genbildern Lampenschein
Fällt trüb nur in die Nacht hinein.
Zuweilen weckt der Pferde Huf
Gebell von Hunden, Wächterruf.
Am Stefansfriedhof angelangt,
Dem sonst so muth'gen Reiter bangt,
Im Riesenthurm ist es erwacht,
Es schlägt und läutet Mitternacht.
Der Reiter hüllt sich tiefer ein,
Zieht Fieberfrost durch sein Gebein?
Er spricht halblaut: „Du treues Thier,
Wär's besser nicht, wir hielten hier?
Wozu denn fürder reiten noch,
Zu meinem Grabe reit' ich doch!"
Es schüttelt sich, als spür' das Pferd,
Was seines Reiters Herz beschwert;
Er läßt es langsam weiter geh'n,
Um später nur die Burg zu seh'n;
Er ahnt in seinem trüben Sinn,

Es harrt viel schlimme Botschaft d'rin.
Der Posten an der Hofburg Thor
Streckt seine Hellebarde vor.
„Die Losung?“ fragt er, „Kaiser“ sagt
Der Reiter, und der Pförtner schlagt,
Sich ehrfurchtsvoll verbeugend, d'rauf
Des Thores mächt'ge Flügel auf.
Den Reiter hat ohne Willkommen
Die Burg der Ahnen aufgenommen.

---

II.

**Abfall der Niederlande.**

Der Kaiser sitzt im Prunkgemach,
Verdunkelt ist es von Gardinen,
Liest eine Schrift, dann sinnt er nach,
Ein tiefer Ernst liegt in den Mienen,
Sein blaues Auge nur erglüht,
In tiefem Roth sein Antlitz blüht.
Wer fassen würde seine Hand,
Er spürte raschen Fieberbrand,
Der scheinbar der Gesundheit Flor
In's Antlitz ihm zurückbeschwor.
Er starrt noch lang in's Blatt hinein,
Dann taucht er rasch die Feder ein;
Noch einen Blick mit trübem Sinn
Zum Bild der großen Kaiserin,
Das, leuchtend vor ihm an der Wand,
Droht oder segnet mit der Hand.
Er unterschreibt, bekümmert tief,
An Niederland den Scheidebrief.

„Mein deutsches Reich, dich läßt das Glück.
Vom Kaisermantel ist's ein Stück,
Herabgerissen und verloren —
Will's Gott, der Aufruhr ist beschworen.“

Von Straßen her, vom Stefansdom
Wälzt sich zur Burg ein Menschenstrom,
Und voll und voller wird die Fluth,
Die schon sich staut und nimmer ruht.
Es faßt des Burghofs weiter Raum
Die froh bewegten Wogen kaum,
Und Rufe, weißer Tücher Weh'n,
Das Volk will seinen Kaiser seh'n.
Es ist dem treuen Volke bang,
Unheil vernahm es Wochen lang.
Der Kaiser wankt zum Fenster hin,
Sie jubeln, grüßen, segnen ihn.
Wie freut sie seiner Wangen Roth,
Und ahnen nicht, daß dies der Tod.
Er lächelt mild hinab zu ihnen,
Grüßt mit der Hand und heit'ren Mienen.

III.

### Der Aufruhr.

Der Kaiser winkt dem Kämmerlinge:
„Fürst Kaunitz!“ Dieser tritt herein.
„Dein Antlitz kündet böse Dinge!
Was lief für eine Botschaft ein?“
„„Es drängt nicht, Herr, erst werde wohl.““
„Ist Kunde da vom Land Tirol?

Was schreibt der Burggraf uns aus Prag?"
„„Es gährt, schon fiel der erste Schlag.""
Der Kaiser ruft mit starkem Ton:
„Sprich's aus nur: es ist Rebellion!
Was will das trotzige Geschlecht?
Der Bauer war leibeig'ner Knecht,
In jedem Schloß mit eh'rner Faust
Hat frech ihm ein Tyrann gehaust.
Hat heimgesucht sie Hungersnoth,
Ich kam und brachte Trost und Brot.
Hab' ich umsonst versucht den Pflug?
Mir aber war es nicht genug,
Auch durch die Geister sollt' er geh'n
Und neue Saat mir aufersteh'n.
Kasernen für der Mönche Heer,
Die dumpfen Klöster sind nicht mehr.
Des Geistes Fesseln sind gesprengt,
Frei ist, was Jeder glaubt und denkt.
Der Wahlspruch meines Lebens heißt:
Deutsche Cultur durch freien Geist!
Und Rebellion?" Der Kaiser wankt;
Rasch faßt der Kanzler ihn: „„Erkrankt,
Thut dir, o Herr, die Ruhe noth.""
„Noth thut als Arznei der Tod,
Die bringt den guten Schlaf." Und trauernd
Sinkt er zurück, in Fieber schauernd.
Erfüllt von Mitleid, eig'ner Pein
Blickt Kaunitz auf den Kaiser nieder,
Denn schlimm're Kunde harrt noch sein.
Zu sprechen winkt der Kaiser wieder.
„Dein Volk nicht schmähe, das ist gut,
Verführt nur; heimlich schürt die Gluth
Der Adel, der dir grollt, dir feind,
Sich mit der dunklen Macht vereint.

Es spricht der Mönch Gesetzen Hohn,
Im Beichtstuhl, von den Kanzeln droh'n
Sie mit der ew'gen Höllenpein,
Weil Ketzer sollen selig sein.
Sie lehren rings: Das freie Wort,
Es ist der gläub'gen Seelen Mord;
Der Väter Sprache sei verbannt
Fortan im tapfern Czechenland.
Du wolltest, Herr, des Volkes Glück;
Du gabst zu früh, o nimm zurück."
Es rafft der Kaiser sich empor:
„Zurück? ich aber rufe: Vor!
Und diese Hand, sie sei verflucht,
Wenn sie den Federzug versucht.
Zurück, zurück! und Kaunitz, du,
Mein Kampfgenoß räth mir dazu?"
„„Die Noth gebeut."" — „Und sag' ich: Nein!
Wer will so kühn zu trotzen sein?"
„„Schon trotzen sie, noch floß kein Blut,
Ein Zögern und es ras't die Wuth.""
„Rasch die Magyaren ruf' ich auf,
Sie kommen kühnen Muth's herauf,
Wie sie schon einst gekommen sind
Zum Schutz der Mutter und dem Kind.
Es tönt ihr Moriamur! wieder,
Todt liegt Verrath und Aufruhr nieder."
Der weise Kanzler wagt kein Wort,
In seiner Seele tief ergriffen;
Der Kaiser tobt im Zorne fort:
„So seien Waffen denn geschliffen!
Wo ist ein Kanzler, der mir räth?
Wer schützt des Kaisers Majestät?
Wo ist ein Laudon, Prinz Eugen,
Wenn Oest'reich droht zu Grund zu geh'n?"

Der Kanzler bange zögernd spricht:
„O Herr! du weißt noch Alles nicht.
Darf ich es wagen, Majestät?
Soll ich Quarin, den Arzt, dir senden?“
„„Nicht auch den Priester zum Gebet?
Was du noch weißt, sollst du vollenden.““
„Herr! riefst du auch, sie kämen nicht,
Die Männer vom Magyarenlande;
Sie weigern kühn schon lang die Pflicht
Und rütteln an dem Einheitbande.
Ihr trotz'ger Stolz zurückbegehrt
Die Krone und St. Stefan's Schwert.
Seitdem aus ihrer Krönungsstadt
Sie deine Hand genommen hat,
Scheint ihnen der Kleinodien Glanz,
Die Sonne trüb des Ungarlands.
Weil sie dich wissen jetzt bedrängt,
Von Hochmuth, reiten sie, gelenkt,
Trompeten künden frech sie an
Bewaffnet zu der Burg heran.
Sie wollen kommen, eh's zu spät,
Vor ihres Königs Majestät,
Dich mahnen an den heil'gen Eid,
Der dich nur fesselt, sie befreit,
Zu fordern vor des Königs Throne
St. Stefan's Schwert und seine Krone.“
Und draußen in dem Vorsaal klirrt
Von Säbeln es, und rasseln Sporen,
Herein ein lautes Reden irrt,
Wie Drohung zu des Kaisers Ohren.
Der Kanzler eilt hinaus, winkt Ruh'
Den lärmenden Magnaten zu.
„Wir kommen,“ rufen sie, „sofort

Zu hören uns'res Königs Wort!"
Der Kaiser hört bis in's Gemach,
Was kühn der Mund der Männer sprach.
Ruft mit Entsetzen aus: „Gewalt?"
Und mächtig reißt er auf vom Sitze
Die schon versunkene Gestalt,
Und seine Augen schleudern Blitze.
Doch wie er stark sich aufgerafft,
Er wanket, ihn verläßt die Kraft.
Er sinkt zurück zum Lehnstuhl schwer:
„Entthront! Ich bin kein Habsburg mehr."
In sich verloren, vor sich hin
Spricht er in abgeriss'nen Lauten:
„Vorbei der Traum, wie Wolken zieh'n,
Es fällt in Trümmer, was wir bauten.
Nehmt denn zurück, dünkt's euch ein Ruhm,
Das funkelnde Barbarenthum.
Es sollte sein Ein Oesterreich,
Dem keines auf dem Erdkreis gleich;
Es sollt' allein Geist der Cultur
Durchglüh'n es und zusammenhalten —
Ihr woll't, so gehet unter nur,
Das Reich zerrissen und gespalten!"
Zu Kaunitz blickt er jetzt empor:
„Nicht mein ist, was ich muß vererben.
Bereite Abschiedsworte vor
An meine Völker und dann sterben."
Und Blatt um Blatt an jedes Land
Bezeichnet hastig seine Hand.
Was plötzlich inne hält sein Stift?
Nicht wieder soll in Wort und Schrift
Frei der Gedanke fortan sein —
Er unterschreibt auch dies mit Pein.

Der Hand entsinkt die Feder matt,
Ein Zittern bebt durch seine Glieder,
Nur auf dies eine, letzte Blatt
Fällt eine heiße Thräne nieder.

---

IV.

### Quarin.

Umblickt der Kaiser in dem Saale:
„Wo ist mein treuer Arzt Quarin?“
Der naht und reicht in einer Schale
Arznei dem kranken Herren hin.
Der Kaiser weist den Becher fort:
„Ich bin schon mit dem Tod am Bord.
Wie lang zu leben hab' ich Zeit?“
„„Glaubt Josef an Unfehlbarkeit?““
„Ob wahr dein Mund, ob irrig spricht,
Ich zitt're vor dem Tode nicht.“
„„O wer verkennte, Herr, dich so,
Den Freund Voltaire's und von Rousseau?““
„So taste meinem Leben nach,
Wenn der noch lebt, dem's Herz zerbrach!
Des Herrschers Arbeit ist vollbracht,
Ich muß noch derer sein bedacht,
Die mir gedient, dem Fürsten nicht,
Nur menschlich gut und nicht aus Pflicht.
Mein Dank gewährt die Freiheit ihnen,
Die Treuen sollen nicht mehr dienen.“
Quarin erfaßt des Kaisers Hand.
Deß Blick hängt an des Arztes Munde.
„Es tobt dein Puls im Fieberbrand,

Still wird er steh'n zur Morgenstunde."
„„Hab' Dank!"" ist sanft des Kaisers Wort
Und winkt dem treuen Freunde fort —
Der aber fällt vor ihm auf's Knie:
„So bitt're Stunde lebt' ich nie;
Herr! lebe wohl für immerdar!
Jetzt wird die Nachwelt dir beginnen
Gerecht zu sein. Unsterblich war
All' deines Lebens Thun und Sinnen."

Nach einem Tabourette winkt
Der Kaiser, d'rauf es silbern blinkt:
„Die Urne reiche mir von Erz,
In diese werden bald mein Herz
Die Augustinermönche thu'n —
Hier also wird es endlich ruh'n,
In dieser Urne schmal und klein,
Zu eng schien ihm die Welt zu sein.
Unbändigstes der Sonnenpferde:
Hochmuth, hinab zum Staub der Erde!"
Und leiser spricht des Kaisers Mund:
„Sie werden, meinen Arzt, dich fragen:
Woran ging Josef denn zu Grund?
Da mußt du treue Antwort sagen:
Er hat verzweifelnd, weltbetrübt,
Selbstmord am eig'nen Thun geübt.
Und sinnen sie auf einen Spruch
Für meinen Gruftstein, sag': ein Fluch
Hat diesem Könige gegrollt,
Dem, wie er immer sann und rang,
Das Gute nimmermehr gelang.
Wer fühlt sich muthig noch und stark,
Predigt also ein Königssarg?
Ich weiß, eh' noch zerfällt mein Staub,

Ist, was ich schuf, der Bösen Raub,
Mit meinem Namen werden sie
Rechtfert'gen jede Despotie.
Denkt Zukunft milder einst von mir,
Vielleicht, vielleicht? ist dann zu lesen:
Er ist auf einem Throne hier
Ein Mensch, ein Denker nur gewesen?"

V.

**Die Sterbestunde.**

Der Kaiser ist allein, er spricht,
Seltsam sein Ton und seine Sprache;
Im Vorgemach die wissen nicht,
Ob laut er träume oder wache.
Ist, was er redet, Fieberwahn?
Gestalten scheinen ihm zu nah'n;
Quält ihn das Leben nicht genug,
Hetzt noch phantastisch wilder Trug?
„Maria, mein geliebtes Weib!
Die Seele nicht, mein war dein Leib.
Unseliges Geheimniß sprach
Beichtend dein Herz, bevor es brach.
Warum nahmst du zur Gruft nicht mit,
Woran mein Herz unheilbar litt?"
Er ballt die Faust, sich sträubt sein Haar,
Was wird im Leeren er gewahr?
„Du blondes Haupt im Todtenflor.
Blutrothe Strahlen sprüh'n empor,
Was starrst du vom Schafott mich an?
Hat Frankreich nicht, hab' ich's gethan?
Ich sinke, weh', es wankt der Thron,

In allen Landen Rebellion.
Es tritt heraus dort aus der Wand,
Wer ist's? Es droht mir mit der Hand,
Die Augen starr'n und sind doch zu,
Erhab'ne Kaisermutter, du?
Vollendet sieh' zu meinem Fluch
Die Arbeit um ein Leichentuch."
Der Kaiser stöhnt: „Bin ich allein?"
Die Diener stürzen rasch herein.
„Wo ist mein Sohn? Bringt mir den Sohn,
Es gilt zu erben einen Thron."
Sie seh'n, der spricht in Fieberwahn,
Den kinderlosen Kaiser an.
Erwachend jetzt aus Phantasien
Hebt er sich auf und scheint zu lauschen:
„Mein Steuermann, die Fahrt wohin?
Wie frisch des Meeres Wogen rauschen!"
„„Was so zu brausen jetzt beginnt,
Vom Stefansdom die Glocken sind,
Was dir erscheint als rauschend Meer,
O Herr! es wogt dein Volk daher.
Sie fragen, weinen, steh'n gedrang
Im Burghof, in den Gängen bang.
Es harrt die Menge, und sie hofft,
Du trittst heraus zu ihr, wie oft,
Wenn du dem Volk dein Ohr gelieh'n,
Recht sprachst und Trost und oft verzieh'n.
Die Kirchen alle sind gefüllt,
Das Allerheiligste enthüllt.
Vor den Altären knieen sie,
Gebet schallt, Orgelharmonie,
Es werden Psalmen fromm gelesen,
Gott hört uns, Herr, du wirst genesen.""
„So arm ist euer Kaiser schon,

Daß ihm des Volkes bitt're Schmerzen
Erklingen als ein Freudenton,
Versöhnend ihn in seinem Herzen."
Und wieder ruht er; daß er lebt,
Zeigt nur die Brust, die athmend bebt;
Dann spricht er: „Hebet mich empor
Und lass't den künft'gen Kaiser vor."

Erzherzog Leopold tritt ein.
Der Kaiser fragt: „Sind wir allein?"
In's Knie am Lager sinkt der nieder,
Der Kaiser hebt die Stimme wieder:
„So trage weiter du die Welt,
Die mir vom müden Nacken fällt.
In keinem Sarkophag aus Erz
Begrabe mich. Ich will das Herz
Des Volkes hören in der Gruft,
Bis sie dich selbst einst niederruft.
Sei gut, sei gut. Gieb' Freiheit, Licht!"
Der Kaiser sprach's, sein Auge bricht.

Aufthun die Pforten sich vom Saal,
In langer Flucht, aus gold'nen Zimmern
Bricht hell herein mit Einemmal
Ein grelles Leuchten und ein Schimmern.
Und einzeln und in Gruppen fern
Knie'n Frauen im Gebet und Herrn.
Den Gruppen kniet ein Mann beiseit',
Sein Geist ist finster, wie sein Kleid,
Sein scharfes Auge schaut in Zeiten,
Die, ihm zum Heil, sich vorbereiten —
Und aufragt aus der Beter Chor
Ein Mann im Purpur, hoch empor
Hält segnend er im Lichterglanz
Die weithin blitzende Monstranz.

## Der Rabbi und die Rose.

Der alte Rabbi lernt und sinnt
Vor aufgeschlagener Gemare,
Zu schwärzen wieder schon beginnt
Das fahle Weiß sich seiner Haare.

Schon ein Jahrhundert ging vorbei
An seinem frommen Thun und Sinnen;
In seinem Stübchen weben frei
Und ungestört die klugen Spinnen.

Die mit ihm jung gelebt, gestrebt,
Sie ruh'n am guten Ort schon lange,
Urenkel hat er überlebt,
Ist vor dem Leben ihm nicht bange?

Er will nicht sterben. „Gottes Wort“
Vertrauten der Kabalah Geister,
„Scheucht streng den Todesengel fort,
In Gott lebt ewig fort ihr Meister.“

D'rum forscht und forscht er immerdar
Und badet in der Gotteslehre
Sich Geist und Sinne jung und klar,
Daß er dem Todesengel wehre.

Als einst der Würger ihm erschien,
Rang eine Nacht er mit dem Dunkeln.
„Du bist der Sieger! Lass' mich zieh'n!“
Rief er ihm zu beim Morgenfunkeln.

Der Tod, ingrimmig wie er ist,
Entfloh, doch naht er bald dem Alten
Mit Blendwerk allerlei und List,
In immer wechselnden Gestalten.

Als König einst in gold'ner Pracht
Mit Kriegerpomp und Roßgebrause,
Mit Fahnen flatternd in die Schlacht
Zog er vorbei an seiner Klause.

Der Rabbi sprach: „Dem Ew'gen Heil!
Deß' Strahlen alle Welt umgeben,
Der seiner Allmacht einen Theil
Auch einem Sterblichen gegeben."

Ein andermal als schönes Weib
Betrat der Tod des Rabbi Schwelle,
Beseligend von ihrem Leib
Ergoß sich Glanz und Rosenhelle.

Der Rabbi seinen Blick erhob
Und senkt' zur heil'gen Schrift ihn wieder:
„Dem Weltenschöpfer ew'ges Lob,
Der solche Pracht erschuf der Glieder!"

Das Volk in wildem Aufruhr ließ
Der Tod einmal vorübertoben,
Pechkränze schwang's und Schwert und Spieß,
Der Rabbi fing an Gott zu loben:

„Der Herr allein kennt jede Kraft
Und das Geheimniß aller Geister!"
Und schnell zerstoben, schattenhaft
War das Gewühle vor dem Meister.

Als ein Gewitter rast der Tod,
Daß Berge und die Himmel zittern,
Umflogen von der Blitze Roth,
Die Felsen und die Eichen splittern.

Er betet in die wilde Pracht,
Aufblickend von den heil'gen Schriften:
„Gepriesen, der mit seiner Macht
Die Himmel füllt, der Erde Triften."

So lebt der Rabbi fort und fort,
Nichts kann den frommen Geist ihm stören,
Auf seinen Lippen Gottes Wort
Macht Todesruf ihn überhören.

Die Lamp' ist wieder ölgetränkt —
Wie seltsam funkeln alle Lettern —
Einschlief, das Haupt zur Brust gesenkt,
Der Rabbi vor den heil'gen Blättern.

Durch's off'ne Fenster weht herein
Die Lenznacht mit dem milden Hauche,
Vom Himmel fließet Sternenschein,
Es singt die Nachtigall im Strauche.

Ein Flüstern geht, ein Rauschen auf,
Von Lied und Schimmer ein Gekose.
Ein grüner Zweig zieht sich herauf
Und grüßt herein mit einer Rose.

Den Schlummernden umspielt ein Traum
In seinem engen Stübchen drinnen;
Ihn mahnt's wie Glück, doch kann er kaum
Auf Lenz und Jugend sich besinnen.

Einathmet er die würz'ge Luft,
Rings ist ein bleicher Glanz entglommen —
Es ist der Tod als Rosenduft
Zum frommen Rabbi sanft gekommen.

## Carlo Alberto.

### I.

### Schlacht bei Novara.

Wilde Feldschlacht hat gewettert
Auf der Eb'ne von Novara,
Heere liegen hingeschmettert,
Und Italien steht erblaßt;

Steht erblaßt, zu Stein geworden,
Eine Niobidenmutter,
Der ein blutig wildes Morden
Hingerafft der Söhne Schaar.

Und der König reißt vom Haupte,
Wirft verzweifelt hin die Krone,
Das von Lorbeer sonst umlaubte
Schwert Italiens liegt zerstückt;

Liegt zerbrochen, und vom Blute
Roth ist die bekreuzte Fahne,
Die er schwang in kühnem Muthe,
Da er auszog in die Schlacht.

Setz' ihm Sporen in die Flanken,
Deinem flücht'gen weißen Pferde,
Rascher folgt dir als Gedanken,
Wildgelösten Haars, die Schmach;

Ein Gespenst sitzt bleich sie hinter
Dir zu Pferde, und es starret
Um dich her der weiße Winter
In dem wilden Apennin.

Besser wäre dir, es schwände
Unter deinem Pferd der Saumweg,
Und du fielst die Riesenwände
Nieder in der Felsen Schlund.

Doch du ziehst die grausen Strecken
Durch die Winter-Wüsteneien,
An der Ströme wilden Schrecken,
Nur ein Reiter dein Geleit.

Nachts entzündet er ein Feuer,
Dich zu wärmen, armer König,
Wacht bei dir ein stiller, treuer
Hüter deines kurzen Schlafs.

Speise reicht er, karg bemessen,
Und des Weins nur wenig Tropfen,
Solchen Trauerpfad gemessen
Hat kein König noch der Welt.

Nächte sind vorbei und Tage,
Krank und müde ist der König;
Doch sein Mund spricht keine Klage,
„Trage!“ sagt ihm nur sein Herz.

Plötzlich schwärzet sich der Himmel,
Wolken schütten eines Schneefalls
Dichtes, blendendes Gewimmel
Nieder, eine weiße Nacht.

Und die Pferde steh'n und zittern
Schweißgebadet an dem Abhang,
Ein unheimliches Gewittern
Rollet durch die Berge dumpf.

Ein Moment — in rothen Gluthen
Leuchtet zuckend auf die Schneewelt,
Und die ewig fest geruhten
Urgebirge beben rings.

Schon vorbei — und rasch erheitern
Sich die Wolken, kaum geschlagen
Zehnmal hat das Herz den Reitern,
Sie bekreuzten stumm die Brust.

Weiter zieh'n sie, weiter wieder,
Kurze Rast und lange Strecken,
Zu dem blauen Meere nieder,
In der Thäler Frühlingspracht.

An der Grenze seines Reiches
Auf die Erde sinkt der König,
Und zum letzten Kuß sein bleiches
Antlitz drückt er auf den Grund:

„Dich hab' ich geliebt vor allen,
Wie der Jüngling seine Braut liebt,
Und so lang die Pulse wallen,
Lieb' ich dich Italia!

Deine Schönheit zu beschauen,
Du Europas gold'ner Garten,
Hat der Herr dir zweier blauen
Meere Spiegel hingelegt.

Aller Völker Liebesdürsten
Weckst du mehr als ein Jahrtausend,
Und der Erde stolze Fürsten
Buhlten schon um dich als Braut.

Dich am liebsten küßt die Sonne;
Doch durch's Herz dir, süße Mutter,
Wie der heiligsten Madonne
Bohren sieben Schwerter scharf.

Eine Sprache nur, ein Glaube
Bindet hier Millionen Herzen,
Und doch flieht des Friedens Taube
Ewig das zerriss'ne Land.

Höre mich in Demuth beten,
Retten wollt' ich dich, o Mutter;
Doch der Herr hat mich zertreten
Und zerbrochen mir das Schwert.

Süße Heimat, heil'ge Erde,
Lorbeerreiche, blutgetränkte!
Und so lang ich athmen werde,
Lieb' ich dich, dein treu'ster Sohn!"

Von der Erde in den Bügel
Setzt den Fuß der bleiche König,
Grüßt noch einmal Thal und Hügel,
Reitet trauernd in's Exil.

II.

## In Oporto.

In dem Land der Lusitanen,
In der schönen Stadt Oporto,
Aller Glocken Zungen mahnen
In die Kirchen zum Gebet.

Glockensturm und Menschenwogen
Ueberbrausen noch die Brandung,
Die in weitem Riesenbogen
Anwälzt das atlant'sche Meer.

Ausgestellt sind auf Altären
Gold'ne Edelstein-Monstranzen,
Auf den Knieen liegt in Zähren
Betend laut Oportos Volk.

Durch die trauernden Choräle
Ruft es leiser und bald lauter:
„Nimm des Königs arme Seele,
Herr, im Himmel gnädig auf!“

Auf der luftigen Terrasse
Seines Gartens liegt der König,
Ferne dem Gewühl der Straße,
Fern der Glocken Klagelaut.

Ragen aus des Gartens Grunde
Finster grünende Cypressen,
Eine stolze Säulenrunde,
Um des Königs stilles Haus.

Und zu seines Thronbetts Stufen
Tritt ein Mönch, in Schweigen harrend,
Endlich redet er: „Gerufen
Ward ich, Herr, dir nah' zu sein."

Doch der König ohne Regung
Lieget da, geschloss'nen Auges,
Wenn nicht wäre die Bewegung
Seiner Lippen, schien' er todt.

Jetzt, die Augen aufgeschlagen,
Starrt der König an den Priester,
Grußlos, nur die Blicke sagen,
Daß den Mönch der König kennt.

Jugendglanz umfloß sie Beide,
Da sie zu der gleichen Stunde
Mit dem Carbonari-Eide
Sich Italien verlobt.

Der ein König ist geworden,
Hat den Mönch geächtet später,
Weil er dem geheimen Orden
Treu geblieben immerdar.

„Treffen wir uns also wieder?"
Spricht der König zu dem Mönche.
„Knie' an meinem Lager nieder,
Brüder sind wir im Exil."

Aus des Mönches Augen schießen
Aber wilde Zornesblitze,
Von den bleichen Lippen fließen
Worte, jedes Wort ein Dolch:

„Falscher König! feig verrathen
Hast du deiner Jugend Glauben,
Und mit dunklen Herrscherthaten
Sühntest du der Freiheit Traum.

Ließest treten dir den Nacken,
Büßend flehtest du um Gnade,
Für der Krone gold'ne Zacken
Warfst du hin der Freiheit Ruhm.

Nun du spät dich hast besonnen
An den Eidschwur für Italien,
War der Jugend Kraft zerronnen,
War zum Schwertgriff schwach die Faust.

Auszogst du, um zu vereinen
Uns'res Land's zerstücktes Banner;
Gott selbst schlug aus den nicht reinen
Händen dir Italiens Schwert!“

Und im Zorne innehaltend,
Plötzlich schweigt der bleiche Priester.
„Deiner Rede Macht entfaltend,
Sich erbarmend, schickt dich Gott.

Pred'ge, strafe! und versöhnter
Schlägt das Herz in meinem Busen.
O, ich war nur ein gekrönter
Kriegerischer, armer Mönch,

Der gehorsam erst zum Streite
Zog, als selbst der heil'ge Vater
Uns Italiens Waffen weihte,
Dem bekreuzten, frommen Heer.

Hörst du nicht die Wogen dröhnen
Des atlant'schen Oceanes?
Einen Schmerz nur übertönen
Sie mir nicht in meiner Brust:

Daß ich fern der Heimat sterbe,
Die ich liebte über Alles,
Daß ich nicht als heil'ges Erbe
Ihr der Einheit Banner ließ!"

Bleicher werden und versunken
Des verlass'nen Königs Wangen,
Und des Lebens letzte Funken
Irren nur in seinem Blick.

In die starren weißen Hände
Legt der Mönch ein Kreuz und fraget:
„Glaubst du noch in deinem Ende
An die Kraft des heil'gen Bund's?"

Von des Königs Lippen ringen
Leise sich die letzten Worte:
„Gott wird's durch den Bund vollbringen.
Einig — frei — Italien." —

Und der Mönch spricht nach die Rede:
„Einig, frei, bis ausgefochten
Sein wird die blutrothe Fehde
Um die große Republik!"

Niedersteiget er die Stufen
Der Terrasse, winkt den Dienern,
Und von dumpfen Trauerrufen
Widerhallt des Königs Haus.

Breiten auf des Königs Leiche
Betend einen Purpurmantel —
Und verklärend auf das bleiche
Land sinkt still das Abendroth.

---

## Es brennt! Es brennt!

Ein seltsames Geschick auf Erden
Spielt heiter mit dem Menschen oft:
Dummköpfe läßt's unsterblich werden,
Die nie Unsterblichkeit gehofft,

Und im Vergessen untergehen
Den Mann von höchstem Heldenthum.
Ist es Colombo nicht geschehen?
Ihm stahl Amerigo den Ruhm.

Wer hat das Schmerzenslied gesungen
Vom biblischen Laokoon?
Des Dichters Name ist verklungen,
Unsterblich Hiob's Klageton.

Um seinen Ruhm hat den Chinesen
Der deutsche schwarze Mönch gebracht;
Bei Irren mußte der verwesen,
Der die Gewalt des Dampfs gedacht.

Von Rabbi Amram sonst zu melden
Weiß nichts das jüdische Annal,
Es macht allein ihn nur zum Helden
Ein witzig ethischer Skandal.

Es kam zu Amram, dem Rabbinen,
Um Obdach eine Pilgerin,
Mit schönem Blick und holden Mienen
Verklärend ihrer Rede Sinn.

Er reicht die Hand ihr zum Empfange,
Nach schönem Brauch im Morgenland:
„Gelobt sei Gott für dich, der lange
Zu ehren keinen Gast gesandt!“

Die Sklaven heißt er auszubreiten
Den Teppich auf das Dach vom Haus,
Ein duftig Mahl dem Gast bereiten
Und reichen einen Blumenstrauß.

Indeß das Weib vom Mahl genossen
Und Duft und Kühlung sie umweht,
Hat still die Nacht sich rings ergossen,
Der Rabbi grüßt den Gast und geht.

In seines Hauses Erdgeschosse
Legt sich der fromme Mann zur Ruh,
Bald ist ein Traumbild sein Genosse,
Es winkt das schöne Weib ihm zu.

Sie winkt mit Augen, sternenklaren,
Zwei Monde ihrer Brüste Glanz,
Des Leibes Pracht von langen Haaren
Verschleiert und doch sichtbar ganz.

Vom Lager auf, aus dem Gemache,
Es drängt ihn in des Hofes Raum,
Empor die Leiter zu dem Dache,
Zum schönen Gast im heißen Traum.

Seltsames Treiben des Rabbinen
In weitem Hemd mit langem Bart,
Von hellem Mondenglanz beschienen
Auf seiner frommen Himmelfahrt.

Auf jeder Stufe hält er inne
Und lauscht, ob kein Verräther wacht.
Wach ist der Wunsch nur seiner Sinne,
Und stumm und heimlich rings die Nacht.

Und plötzlich überkommt ihn Schrecken,
Daß er vom edlen Selbst sich trennt,
Und lärmt, sein Hausgesind zu wecken,
Mit lautem Ruf: „Es brennt, es brennt!“

Vorstürzen Alle, aufgestoben
Vom Schlaf. „Wo brennt's?“ und schauen stier
Nach ihrem frommen Rabbi droben.
„Wo brennt's?“ und Amram ruft: „In mir!

Schütz't mich vor einem Schmachgeschicke!
O besser ist's, von eurem Spott
Getroffen sein für Augenblicke,
Als eine Ewigkeit von Gott!“

Von Rabbi Amram sonst zu melden
Weiß nichts das jüdische Annal,
Es macht allein ihn nur zum Helden
Der witzig ethische Skandal.

## Ein Wiedersehen.

Die Nacht ist schwarz, und Sterne nur erhellen
Die sturmgejagte, flücht'ge Wolkenjagd,
Es schwankt ein Schiff auf finstern Meereswellen
Unsicher hin, gespensterhaft beflaggt,
Und schweigend löst ein Boot sich ab vom Kiele
Die Eile drängt's, die ruderfert'ge Magd.
Drei Stunden Zeit! und muß zum fernen Ziele
Und muß zurück vom Lande wieder sein.
Ha, wie das fliegt auf schwanker Wasserdiele!
D'rin sitzt ein Mann, und schneller als der Schein
Des Blitzes, als der wilde Gang der Wogen,
Fliegt seine Sehnsucht in die Nacht hinein,
Dem Strande zu, dem räthselhaften Bogen,
Der ein Gebirge in die Ferne ragt,
Von Wind und Nacht und Seegetös' umflogen.
Dort hat das Licht des Lebens ihm getagt,
Dort steht die Hütte, felsenüberhangen,
Aus der's den wilden Knaben einst gejagt,
Und unbekümmert um der Eltern Bangen
Um all' ihr Weh, wenn plötzlich er verschwand,
Ist heimlich er, ein Kind, zu Schiff gegangen,
Das, flüchtig weilend, Wasser nahm am Strand.
Der kleine Abenteurer zog von dannen,
Es trug ihn weithin fremd und unbekannt,
Bis zwischen ihm sich weite Meere spannen
Und seiner Heimat still verlass'nem Port.
Nur einen Kummer kann er nicht verbannen,
Jagt's ihn auch lange, lange Jahre fort.
Schon floh die Jugend ihm vom Angesichte,
Die blüh'nde Phantasie ist ihm verdorrt,

In Furchen lesbar giebt sich die Geschichte
Vom Kampf des Lebens schon im Antlitz kund;
Es ruht mit furchtbar lastendem Gewichte
Gram um die Eltern in des Herzens Grund.
Perlt Wein vor ihm, so sind's der Mutter Zähren,
Es tönt um sie, spricht wo ein Glockenmund,
Wenn sich im Sturm die Meereswogen wehren,
Der weiße Gischt zeigt ihm des Vaters Haar,
Und will er in die Heimat wiederkehren,
Ein rächendes Geschick wehrt's immerdar.
Ihm aber war des Ruhmes Glanzweg offen,
Ein Tapf'rer ragt er in der Krieger Schaar,
Kein beſſ'rer Officier ward je getroffen
Im mächt'gen Flottenwald der neuen Welt.
Schon hört er auf, ein Wiederseh'n zu hoffen,
Hofft nur auf jenes über'm Sternenzelt.
Da senden eine Flottenmacht die Staaten,
Auf einem Schiffe mit ist unser Held,
Das sturmgepeitscht an Spaniens Strand gerathen.
Da fliegt durch seine Brust ein Freudenstrahl,
Und als den Lohn von hundert tapfern Thaten
Verlangt er Urlaub von dem Admiral.
Der hört das seltsame Geschick des Braven,
Ihm mehrt es rasch des Herzensschläge Zahl:
„Es sei! doch mach ich dich zum Ehrensklaven;
Ein Boot ist dein, und dein drei Stunden Zeit.
Dann komm'! sonst bleibst du ehrlos dort im Hafen,
Und ich, ich büße meine Menschlichkeit."
„„Ich komme!"" und schon theilt ein Boot die Fluthen,
Schon fliegt's, ein Pfeil vom Bogen, sehnsuchtsweit —
Phosphorisch zieht ein Weg von weißen Gluthen
Dem Boote nach, die Welle ruderbang
Trägt's heulend weiter, wie gepeitscht von Ruthen.
Wie ist nun ihm, der mit das Ruder schwang?

Wer liebte nicht ein theures Elternleben,
Wer war nicht einst getrennt von Lieben bang?
Die Wonnen, die das Wiedersehn durchbeben,
Denkt sie verzehnfacht, fühlt sie tausendfach,
Dann wird euch ahnungsvoll vorüber schweben,
Wie das Gefühl in seinem Herzen sprach.
Sie landen jetzt, er springt heraus im Porte,
Von ferne dunkel winkt der Eltern Dach.
Das Boot zum Fluge lenkten seine Worte,
Und noch zu langsam schien der Ruder Gang.
Was hält er plötzlich an der Hüttenpforte,
Was macht den Stürmer vor dem Eintritt bang?
Ihn überkommt's so weh mit Einemmale:
„Sie fuhren gramgebeugt zur Grube lang',
Geh' hin und suche sie im Todtenthale!“
Und zögernd tritt er ein, und drinnen ruht
Auf hartem Pfühl bei mattem Lampenstrahle
Sein Elternpaar, umwogt von Schlummers Fluth,
Und schweigend kniet er zu der Eltern Füßen,
Und zitternd fehlt zu wecken sie der Muth.
Die lang entbehrten, theuern Züge grüßen
Ihn gramdurchfurcht mit stummer Vorwurfsmacht.
Ein Anblick ist's für ihn, um abzubüßen
Die schwerste That, die je ein Mensch vollbracht.
Sie seh'n den Fremdling an, in reicher Tracht,
Dem Sterne blitzen auf dem Purpurkleide.
Ein tiefes Staunen hält sie regungslos;
Er aber kniet im seelentiefen Leide,
Die Thräne spricht auf seiner Wange blos,
Er ringt im tiefsten Schmerz nach einem Tone,
Bis er sich schluchzend von dem Mund ergoß:
„Verzeiht, ihr Armen, dem verlornen Sohne!“
Stumm aber seh'n sie die Erscheinung an,
Wie Menschen, die betäubt von Schlummermohne

Da liegen, starr die Augen aufgethan.
Und draußen tönt der Ruf jetzt der Matrosen,
Ihm stirbt das Herz, er ringet sich hinan,
Sie küssend, folgt er dem erbarmungslosen,
Mahnenden Ruf — er wankt in's Boot hinein;
Erst als die Wogen brausend ihn umtosen,
Kehrt das Bewußtsein in den Busen ein.
Das Boot mit Wind und Wogen um die Wette
Fliegt durch die Nacht, es reißt aus Phosphorschein
Die's noch dem Ufer eint, die gold'ne Kette,
Es schleift sie nach, und Boot und Funkenpracht,
Als ob der Abgrund sie verschlungen hätte,
Verschwindet wie ein Menschenglück in Nacht!
Am Morgen aber auf dem harten Pfühle
Sind die verwaisten Eltern aufgewacht,
Die Mutter mit herzinnigem Gefühle
Erzählt dem Gatten, was ihr Nachts geträumt,
Und wie sie sprachlos glücklich im Gewühle
Der seligsten Empfindungen gesäumt.
Der Gatte hört mit Staunen an die Kunde,
Er hielt für Wahrheit, was auch ihm geträumt,
Und sie umarmen sich mit stummem Munde.
Dann spricht die Mutter weinend vor sich hin:
„Den wir beklagen, starb wohl erst zur Stunde,
Als er im Traum so glänzend uns erschien!“
Sie sprachen niemals mehr von ihrem Sohne
Und freuten still sich auf den Tod, um ihn
Zu finden einst vor Gottes Gnadenthrone!

— — —

## Otto von Griechenland.

### An König Georgios.

„Von meinem alten Schlosse
In treuem, deutschen Land
Ist, junger Königssprosse,
Mein Blick dir zugewandt!

Ob nicht von Gottes Gnaden,
Doch bist du König auch,
Zu jonischen Gestaden
Trägt dich der Winde Hauch.

Sie werden jubeln, singen,
Wie mir einst, dir jetzt zu,
Doch wenn sie Gaben bringen,
Die Danaer fürchte du!

Ich kam, die Erde rauchte
Noch von der Brände Gluth,
Der wilde Klefte tauchte
Den Handschar kühn in Blut.

Bei den unsterblich schönen
Ruinen alter Welt
Lag, um sie zu verhöhnen,
Der Städte Schutt gesellt.

Doch über die Verheerung
Erglänzte hoffnungsmild,
In nahender Verklärung
Still des Erlösers Bild.

Es wichen Kampf und Grauen,
Erst spät die Noth, die Schmach;
Ich mußte mir erst bauen
Für's eig'ne Haupt das Dach.

Nach Thermopylenkämpfen,
Nach kühnstem Heldenthum,
Es galt die Gluthen dämpfen,
Zu pflanzen stillern Ruhm;

Es galt die Pflugschar lenken
Durch Geister wie durch's Land,
Den heil'gen Oelbaum senken,
Die Rebe in den Sand.

Ich wollte Friedensbahnen
Sie führen treu und gut;
Vom Trotze der Titanen
War noch in ihrem Blut.

Sie wollten nicht den Frieden,
Des Schaffens edle Ruh;
Mir fiel der Danaïden
Fruchtlose Arbeit zu.

Und da schon grau die Locken,
Verbraucht das Leben fast,
Da tönten Festesglocken,
Sie luden mich zu Gast.

Zu meiner Inseln Borden
Stolz über's blaue Meer,
Von Liedern und Accorden
Geleitet, zog ich her.

Als dann der „Hellas“ Steuer
Zur Rückfahrt ward gekehrt,
Hat der Geschütze Feuer
Die Heimkehr mir verwehrt.

Umrauscht noch von den Liedern
Und von der Blumen Kuß,
Ich mochte nicht erwidern
Solch' treulos argen Gruß.

Ich wollte Lügen strafen
Die Sage, lang vererbt,
Daß sich im Blut von Sklaven
Ein Königsmantel färbt.

Der Krone gold'ne Spitze,
Von Lorbeer selbst umlaubt,
Sie lockt Kronions Blitze
Dem Träger auf das Haupt.

Von der Hellenen Lande
Fuhr kronlos ich und arm,
Mitnahm ich nur vom Strande
Nach ihm der Sehnsucht Harm.

Ich segne und ich grüße
Dich, der Hellenen Reich!
Du, junger König, büße
Nicht Herrscherlust mir gleich.

Wenn ihr Verrath sich wieder
Auch gegen dich erfrecht,
Reif sind sie, mäh' sie nieder,
Nur die Gewalt hat Recht.“

---

## Juden und Zigeuner.

Im Schatten ruht am Waldesrande
Die feiernde Zigeunerbande.

Es hängen flüsternd in den Zweigen
Der gelle Zimbal und die Geigen.

Die Kinder, bar der Kleiderfessel,
Seh'n zu dem Sud in einem Kessel.

Ein Weib schürt unter dem die Flammen,
Brockt Fleisch und Brot und Lauch zusammen.

Die Männer, lagernd auf dem Rasen,
Aus Pfeifen blaue Wolken blasen.

Ein Mann hat sich gesellt zu ihnen
Mit krausem Haar, seltsamen Mienen,

Die Augen voll unsteten Brandes,
Ein Sohn auch ist's des Morgenlandes.

Nur ungern, müde hergekommen,
Hat er im Schatten Ruh' genommen.

Auf einem Sack voll Trödelsachen
Zwingt er sich, bang vor Raub, zu wachen.

„He Jude! kommst zu guter Stunde,
Dir wässert's sicher schon im Munde.

Die Weiber schmoren, klug beflissen,
Von Schwein und Rößlein feine Bissen.

Eh! mußt nicht gleich so finster schmollen!
Ich habe dich nicht kränken wollen.

Kannst du das Land noch nicht vergessen,
In dem die Väter dir gesessen?

Sieh diese Wiesen, diese Saaten,
Wie ist das heuer schön gerathen!

Gut ist doch unser Aller Mutter:
Giebt Menschen Brot und Thieren Futter,

Selbst für der Weiber schwarze Locken
Viel Blüthentand und Blumenglocken.

Sieh' doch, wie alle Weiber lachen!
Kann dich das, Jud! nicht fröhlich machen?"

„„Was dich erfreut in deinem Herzen,
Bereitet mir nur herbe Schmerzen.

Wie Dolche in die Seele ritzen
Die Aehren mit den gold'nen Spitzen.

Warum darf ich ein Feld nicht haben,
Um d'rauf zu ernten und zu graben?

Wie süßer muß der Wein dem munden,
Der ihn gepflanzt, geharkt, gewunden!

Ich soll mir keine Hütte zimmern,
D'rin meines Herdes Flammen schimmern.

Bald möchten sie, nach Erdenplagen,
Den Grund zum Grab mir noch versagen!'"

„Wie kann dich das so traurig machen?
Ich muß zu deinem Grame lachen!

Mich wollen sie in Hütten wieder,
Mir aber sind sie dumpf und nieder.

Ein freier Sohn der Erde bin ich,
Nur auf Musik und Freiheit sinn' ich.

Den alten Fluch will ich betrügen:
Im Schweiß des Angesichts zu pflügen.

Ei, mögen plagen sich die Andern,
Ich will genießen, ich will wandern.

Und wenn sie einst mich nicht begraben,
Thun's meine Freunde schon, die Raben!"

Und lachend von dem Eichenzweige
Langt er herab sich seine Geige

Und streicht gewaltig auf und nieder
Viel muthige Rakoczylieder.

Zuweilen zittert's durch die Klänge,
Wie unbewußte Klaggesänge.

Des Niles Heimatslaute ziehen
Vielleicht in seinen Melodien.

Der Jude sinkt in stilles Lauschen,
Sind's Harfen, die durch Weiden rauschen?

Er denkt der Stadt Jeruschalaim,
Es geigt sein Bruder aus Mizraim;

Bis die Zigeunerinnen schreien:
„Kommt essen, was wir lustig breien!“

Der Jude hebt auf seinen Rücken
Den Sack mit Kram und Trödelstücken.

Waldein trägt er die schwere Bürde,
In sich des Gottes heil'ge Würde.

## Jesuit und Zither.

Im Land Tirol, wo Treue und Glaube freudig
blüh'n,
Im Abend-Sonnengolde der Alpen Häupter
glüh'n,
Wo stolze Adler kreisen, vom Fels die Gemse
springt,
In mächtigen Choralen die Bergmusik er-
klingt:

Der Donner der Lawinen, der Wasser jäher Fall,
Und durch die Klüfte orgelnd der wilden Wetter Hall;
Im Land Tirol, da singen die Menschenherzen auch,
Zieht mitten durch die Schrecken der Alpenflöte Hauch.

Der Hütten treue Freundin, die Zither, tönt und klingt,
Wo Leid im Herzen weinet, wo Lust das Herz beschwingt;
So von den Alpen nieder, aus Thälern so empor,
Ein Klingen und ein Singen, ein Gottes-freud'ger Chor.

Da einst in schwarzem Kleide erschien ein Mann im Thal
Mit glatt geschornem Scheitel, versunk'nem Augenstrahl,
Man sieht's den hohlen Wangen, den bleichen Lippen an,
Der hat mit allen Freuden es feindlich abgethan.

Ihn schmerzt beim Frauenanblick: „Mich hat geliebt kein Weib!“
Ihn quält vor frischer Mannheit: „Ich hab' kasteit den Leib.“
Ein Wiegenlied ergrimmt ihn: „Mir wird kein Kindlein blüh'n.“
Ihn faßt ein Hassen immer, wo lichte Freuden glüh'n.

Er kommt in's Thal und predigt: „Musik ist
arge Kunst,
Nur heilig in der Kirche, geweiht von Weih-
rauchdunst,
Der Teufel stimmt die Zither zu seinem Zeit-
vertreib,
Wenn er den Mann entmannen und schwächen
will das Weib.

Mit ihren Tönen zittert die Sünde euch in's
Herz,
Ihr Klang macht euch vergessen an uns'res
Heilands Schmerz.
Die tönenden Geräthe, könnt' ich sie brechen
all'!
Zu Gottes Ehre tödten im Wald die Nachti-
gall!"

Von Hütte so zu Hütte zieht er dem Thal ent-
lang,
Ein dunkler Klangvernichter mit seiner Rede
Klang,
Er hat vor Aller Seelen die Höllengluth ent-
brannt,
Sie langen ihm mit Wehmuth die Zither von
der Wand.

Er schlägt des Kreuzes Zeichen, und faßt das
Instrument,
Das er in heil'gem Wahnsinn des Teufels
Werkzeug nennt,
Er schmettert es zu Boden, und tritt mit
Füßen d'rauf,
Das süße Spiel, zertrümmert, seufzt sterbenden
Halles auf.

Er segnet dann die Hütten und schreitet betend
fort,
So segnet wohl ein Räuber, beging er erst den
Mord;
Das Thal ist eine Leiche, gebrochen sein freu=
diger Blick,
Verhaucht ist seine Seele: süß tönende
Musik.

Und nur Lawinendonner, der Wasser Sturz
erdröhnt,
Es brausen nur die Schrecken, von keinem Lied
versöhnt.
Nicht jubeln Menschenherzen und nur der Adler
Schrei,
Anglotzt das todte Schweigen, klanglos die
Wüstenei.

Und Jahre sind vergangen, im Sterben liegt
der Mann,
Der dieses Alpeneden gelegt in stummen
Bann;
In seiner Seele kämpfen das Leben und der
Tod,
Wie mit der Nacht der Wolken der Blitze wil=
des Roth.

Zwei Ringer, die einander sich wild in's Auge
seh'n,
Der Fluch: nicht sterben können, die Sehnsucht
zu vergeh'n.
Er stöhnt: „O Todesglöcklein! warum erklingst
du nicht?
Du läutest Trost dem Sünder selbst auf dem
Hochgericht.

Lass' Herr! zum Tode läuten —“ da horch, wie himmelher —
Ein Klingen und ein Singen, ein wallend, hallend Meer,
Bald süßes Liebesflüstern, bald muth'ger Freiheitsklang,
Ein frommes Gottvertrauen, ein schmelzender Gesang.

Er lauscht dem süßen Spiele, dem er dereinst geflucht,
Das sanft zu seiner Seele jetzt Trost zu flößen sucht,
Es legt mit seinen Tönen sich um der Schmerzen Gluth,
Wie um des Schwans Gefieder die weiche blaue Fluth.

„Wie bist du Schmerzen lösend, du süßer Zitherton,
Todschwere Fesseln sinken von meinem Geiste schon,
Es singen Engelschaaren,“ — da bricht im Tod sein Blick —
Verklungen ist sein Leben, die Zither kehrt zurück.

## Verworrene Gebete.

Drei Engel sind, den Menschen zu geleiten,
Vom Weltenherrn bestellt;
Unsichtbar leisen Wandels schreiten
Sie mit ihm durch die Welt.

Auf gold'ne Tafeln mit demantner Feder,
Von Feuerglanz umringt,
Einschreiben emsig sie, stets wach, was Jeder
Denkt, betet und vollbringt.

Erst wenn des Menschen Augen sich geschlossen
Beim ewigen Gericht
Sieht er zum erstenmale die Genossen
Als Riesen steh'n im Licht.

Wie gold'ne Schilde ihre Tafeln halten
Sie über ihm empor.
Den Inhalt lesen sie dem Weltenalten
Mit lauter Stimme vor. — —

Ein frommer Rabbi steht vor dem Gerichte,
Der still auf Erden ging,
Dess' Auge, Geist und Herz nur an dem Lichte
Der Gotteslehre hing.

Der Tafeln eine, die ist voll beschrieben
Von dem, was er gedacht;
Ein sichtbar Echo ist es haften blieben
Und strahlt in heller Pracht.

Ihm galt als That nicht, Weisheit blos erwerben,
Er lehrte auch ihr Wort:
Viel tausend Schüler tragen sie als Erben
Durch alle Landen fort.

Doch wenig ist, was auf der Tafeln dritten
Und kaum verständlich steht;
Zeriss'ne Sätze und sinnlose Bitten,
Vollendet kein Gebet.

Und fragend blickt des Herren Auge nieder
Zum Engel des Gebets;
„Herr! seiner Andacht Wort und fromme Lieder
Aufschrieb ich wachsam stets.

Das Schrei'n und Toben in der Synagoge,
Mich hat es, Herr! gestört;
So hab' ich bei dem murmelnden Gewoge
Oft Manches überhört."

Und also sich darauf der Herr der Welten
Allmilde offenbart:
„Du mußt den alten Lehrer mir nicht schelten!
Mich preiset jede Art!" —

Er winkt dem Rabbi: „Du bist aufgenommen;
In's ew'ge Haus zieh' ein,
An gold'nen Tischen sitzen d'rin die Frommen
Und harren fröhlich dein!"

---

## Rouget de Lisle.

1830.

Der Zorn glüht wieder in Paris
Und will in Blut sich baden,
Sie reißen auf den Straßenkies
Und schichten Barricaden.

Und Männer zieh'n und Knaben auch,
Bleich, nur die Augen sprühen;
Entrollt voran im Windeshauch
Der rothen Fahne Glühen.

In lauten Chören singen sie,
Wie Flammen zündend prasseln:
„Allons enfants de la patrie!"
Und die Gewehre rasseln.

Aus einem Giebelfenster schaut
Ein Greis hin in die Gassen;
Er hört die Töne, und ihm graut
Vor den bewegten Massen.

Und Zug um Zug mit Tritt und Klang
Sieht er vorüberschreiten,
Von fern beginnen den Gesang
Sturmglocken zu begleiten.

Kanonenschall, Gewehrgekrach,
Dazwischen immer wieder:
„Allons enfants!" und immer nach
Zur Erde rasselt's nieder.

„O,“ ruft der Greis „dies alte Lied,
Noch immer nicht verschollen,
Wo je das Volk zum Kampfe zieht,
Sie beten es im Grollen.“

An seiner Seele zieh'n vorbei
Die Gräu'l aus alten Tagen,
Wo Tact zu dieser Melodei
Das Fallbeil hat geschlagen.

Sich selbst sieht er verfolgt, verirrt,
Auf unwegsamen Bergen,
Hört wie das Lied zur Waffe klirrt
Ihm nachgesandter Schergen.

Mehr hat dies Lied zur Gruft gesandt,
Als Schwert und Feuerwaffen;
Ist's an der Hölle Gluth entbrannt,
Hat es ein Gott geschaffen?

Rouget de Lisle! Dein weißes Haar
Schmäht deiner Jugend Feuer,
Der Freiheit Männern bleibt und war
Dies Lied für ewig theuer.

Rouget de Lisle! Denkst du der Nacht,
Von Lieb' und Wein entzunden,
Wo du zu deiner Worte Schlacht
Die Sturmmusik erfunden?

Als sie dein Mädchen Morgens sang
In deiner Freunde Mitten,
Ist durch den Kreis bei ihrem Klang
Ein blanker Geist geschritten.

Bleich wurden sie, die Thräne rann,
Es küßten stumm sich Alle,
Und in den Straßen scholl es dann
Mit immer stärk'rem Halle.

Zum Thor hinaus, durch Berg und Thal,
In Hütten, in Palästen,
In Chören bald als Schlachtchoral,
Bei Sieg und Todesfesten.

Des Ruhmes Hymne, Lied der Schmach
Beim Blitz der Guillotine,
Es braust und wächst, wird nach und nach
Zur singenden Lawine.

Auftönt's, wo Ketten rasseln schwer
Fortan auf aller Erde;
Sieghaft're Schlachten schlug kein Heer,
Daß Sieg der Freiheit werde.

„Allons enfants," tönt's wieder jetzt
Empor zur Julisonne,
Rouget de Lisle! was dich entsetzt,
Ist junge Siegeswonne.

---

## Moderne Legende.

Zur Nacht in's weiche Bett geschmiegt,
Der junge Pred'ger sinnend liegt,
Zwei Kerzen geben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand;
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erste Predigt morgen!

Er liest und liest sie wieder dann,
Und denkt: „Du bist ein ganzer Mann!
Wie alles dies so prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt;
Der Text hat nur Erklärung nöthig,
Mein Sinn macht ihn erst sechzehnlöthig.“

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langsam zu der Thür herein
Ein bleicher Schatten, tritt es ein:
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Wie ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt sie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wird's im Zimmer licht,
Daß ihm es in die Augen sticht,
Und weh, in hellen, rothen Flammen
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch.
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm ist morgen hin,
Wenn die Gemeinde sich versammelt,
Und er gebroch'ne Sätze stammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger ist erwacht;
Da ist der langersehnte Tag,
Es pocht sein Herz in schnell'rem Schlag,
Ist froh, daß Alles Traum gewesen,
Und will nochmals die Predigt lesen.

Doch weh, als Asche liegt zerstreut,
Was selbstgefällig ihn erfreut,
Auf seinem Bett, auf seinem Haupt,
Was er so schön, so tief geglaubt;
Der Text der heil'gen Schrift entschrieben,
Ist unversehrt nur liegen blieben.

## Maximilian von Mexiko.

Auf des Weltmeers finst'ren Wogen
Ruht die stille Mitternacht,
Rauschend durch sie hergezogen
Kommt ein Schiff in dunkler Pracht.

Hinter sich mit bleichem Scheine
Weckt es Phosphorflammen wach,
Zieht es majestätisch eine
Ries'ge Feuergarbe nach.

Schwarze, lange Trauerflöre
Hängen schlaff herab vom Mast,
Und der Winde wilde Chöre
Halten ehrfurchtsvolle Rast.

Und das schöne Sternenzeichen,
Das dem Schiff so hell geblinkt,
Südens Kreuz ist im Erbleichen
In dem Nachtdom und versinkt.

Dunkle Männer werfen Kohle
Auf des Kesselraumes Rost,
An dem Steuer die Bussole
Zeigt die Fahrt zum fernen Ost.

Der Gewässer dumpfes Tosen
Braust eintönig durch die Nacht;
Alles schläft, nur zwei Matrosen
Steh'n vor der Kajüte Wacht.

Schwarz behangen sind die Wände,
Nur zwei Lichter leuchten karg,
Werfen ihre rothen Brände
Zuckend über einen Sarg.

Wie es zittert zwischen ihnen,
Nach Gestalt gestaltlos strebt,
Bald beschattet, bald beschienen,
Leicht zerfließend, neu belebt.

Nicht empor, spricht die Legende,
Kann der Seele Lichtgestalt,
Bis nicht auf des Sarges Wände
Dumpf die Scholle niederhallt.

Bei dem Körper muß die Seele
Büßend weilen, Angstberührt,
Ihn betrachten, der zum Fehle,
Der zur Sünde sie verführt.

Hier vor diesem Sarkophage,
Den die schwanke Woge trägt,
Leise tönt der Seele Klage,
Wie an Bord die Woge schlägt:

„Wehe mir, wie kehr' ich wieder
In der Heimat Land zurück?
Ach dahin sind Glanz und Lieder,
Krone, Purpur, Lieb' und Glück!

Vom Geschlecht der Adler stammend,
Sang man mir mit süßem Ton,
Mich zu Adlersinn entflammend,
Lieder in der Wiege schon.

Und ich lenkte kühn das Steuer
Nach des Ruhmes gold'nem Vließ,
Das ein Arger, Ungetreuer,
Meines Hauses Feind verhieß.

Als das Höchste schien auf Erden
Herrschaft mir, von Ruhm erhellt,
Sonnenaufgang wollt' ich werden
Einer nachtumfloss'nen Welt.

Träume blendeten die Blicke
Mit fantastisch holdem Schein,
Und ich griff in die Geschicke
Eines Welttheils frevelnd ein.

Einst schon schwamm auf diesen Wogen
Todt ein Cäsar heimatwärts,
Der wie ich den Pfeil vom Bogen
Sandte in der Freiheit Herz.

In der Kraft, der jugendwarmen,
Sank ich blutend in den Sand,
Einsam, fern der Mutter Armen,
Fern dem theuern Vaterland.

Wenn sie meine Thaten messen,
Meldet die Geschichte blos:
Lebte, sank und ward vergessen,
Thronlos, kronlos, kinderlos."

Also klagt es, also stöhnt es
Mit gedämpftem, leisen Klang,
In den Schlaf den Schiffern tönt es,
Wie der Wogen dumpfer Sang.

Plötzlich durch die Nacht ein Sausen,
Das die Segel rascher schwellt,
Wogen wölben sich und brausen,
Von gespenst'gem Schein erhellt.

Taucht der weißen Meeresfrauen
Mitleidvoller, bleicher Chor
Aus des Meeres kaltem Grauen
Um das Todtenschiff empor.

Und er redet, und er singet
Dulder tröstenden Gesang:
„Des Gerichtes Wage klinget,
D'rum ist dir die Seele bang.

Deines Kaisermantels Säume
Sind von Blut so purpurroth,
Adlerwildheit, Dichterträume
Sühntest du mit deinem Tod.

Deiner Asche werde Friede,
Deinen Thaten Untergang:
Nur dein Tod lebt fort im Liede,
Im unsterblichen Gesang!"

In das Wellenrauschen schallen
Ihre Worte schicksalschwer,
Und in fernen Widerhallen
Bebt davon das weite Meer.

An dem Horizonte zitternd
Weiße Streifen tauchen auf,
Durch die Fluth, wie Silber flitternd,
Geht des Todtenschiffes Lauf;

Plötzlich glüht es auf den Wellen;
Mit der Sonne Siegesblick
Sendet ihren morgenhellen
Gruß die ferne Republik.

---

## Andreas Hofer's Weib.

Die Wasserfälle tosen, es starrt der Gletscher Eis,
Roth glüh'n die Alpenrosen, wie glänzt das Edelweiß!
Doch schallt kein Lied, und Thaten geschehen nicht im Land,
Doch Frankreich's Krieger herrschen mit harter Eisenhand.

Doch rührt durch Thal und Berge sich frisch des Volkes Fleiß:
Am grünen See der Ferge, der Jäger hoch auf Eis,
Im Wald der Eichenfäller, der Bauer an dem Pflug,
Der kluge Vogelsteller, der Zitherbursch beim Krug.

Die Feinde zu bethören, scheint Muth und Trotz
zu ruh'n,
Ein heimliches Verschwören ist all' des Volkes
Thun:
Vom Herde mit Gebrause kocht Wasser wallend
auf,
Es setzt die Frau vom Hause den Deckel plötzlich
d'rauf;

Da merkt der Männer Runde, ein Fremder ist
im Haus,
Vom Herzen darf zum Munde kein sprudelnd
Wort heraus.
„Liegt schon der Flachs in Knoten?" fragt Einer
aus den Reih'n;
„„Es braucht nicht bang den Todten um's Leichen-
hemd zu sein!""

„Wie bald kommt für St. Marten die Glocke
aus der Gluth?"
„„Die Glockengießer warten nur auf's Kanonen-
gut.""
„Ich sah am Felsgehänge den jungen, flüggen
Aar,
Er wetzte sich die Fänge, das giebt ein gutes
Jahr."

Wenn eine Alpenrose die treue Sennin
pflückt,
Mit zärtlichem Gekose die Brust des Liebsten
schmückt,
Ist selbst der Liebe Kosen für Kampf nur ein
Symbol:
„In's Herz brenn' rothe Rosen dem Feinde von
Tirol."

So reden und verstehen die Männer sich im Land,
Ein Wort genügt, ein Sehen, als Eid ein Druck der Hand. —
Auf Alpen liegt verspätet der Abendsonnenglanz,
Der fromme Sandwirth betet noch seinen Rosenkranz.

Heut' gilt's, daß in die Scheibe den rechten Schuß er thut,
Er spricht zu seinem Weibe: „Thu' Späne in die Fluth!
Gekommen ist die Stunde, das blutige Geschick;"
Er sagt's nicht mit dem Munde, und es versteht's ihr Blick.

Sie geht und rafft zusammen im Hofe viel Gespän,
Bald wird davon in Flammen das Land im Aufruhr steh'n.
Es harren die Befreier; mit schicksalsvollem Muth
Tritt sie zu der Passeier, wirft Späne in die Fluth.

Der Wildbach schäumt im Zorne, stürzt durch der Ufer Rand,
Rasch trägt der Mitverschworne die Späne hinaus in's Land;
Als tausend Boten jagen die Wellen von Ort zu Ort,
Um es der Etsch zu sagen, die trägt es weiterfort.

Und zitternd steht im Dunkeln Andreas Hofer's
Weib,
Sie späht, ob Lichter funkeln, mit vorgebeugtem
Leib.
Sie sieht und hört nur brausen der Wellen
wilde Schaar,
Erwartungsvolles Grausen sträubt ihr empor
das Haar.

Jetzt flammt es auf, und wieder wird's tiefe,
dunkle Nacht,
Die Gluth wallt auf und nieder, verlischt bald
und erwacht.
Von einer Alp zur andern geh'n Brände
zündend auf,
Die Feuersäulen wandern den Horizont her-
auf.

Aus fernen Schluchten dringet ein Glockenruf
empor,
Von Glocken schwingt und klinget bald d'rauf
ein ganzer Chor.
Das ist ein Donnern, Sausen, von Flammen
ein Orkan,
Kanonenorgeln brausen, der Gottesdienst
hebt an.

Verhallet das Gedröhne, verlischt der Feuer
Schein,
Dann werden ohne Söhne viel Mütter Witwen
sein.
Es ist in's Knie gesunken Andreas Hofer's
Weib,
Die Seele freiheittrunken, es zittert ihr der
Leib.

Sie spricht, den Blick erhoben: „Jetzt zeige, was du kannst,
Herr Gott im Himmel droben, daß du sie übermannst!“
Es schreiten in lohen Flammen die Riesenberge all'
Und schließen sich zusammen zum glühenden Feuerwall;

Der Scorpion muß enden, der mitten inne ras't —
Es kracht von Felsenwänden, das Horn der Alpen blas't.
Dazwischen in Chorälen Gejauchz' die Luft durchbebt —
Ein Tag ist's Allerseelen wenn sich ein Volk erhebt!

## Napoleon I.

Es kam zum großen Kaiser ein Maler kunstgewandt:
„Will Majestät nicht gnädig ihr Bild von meiner Hand?“

„„Das will ich, lieber Meister! Doch sprecht, wie stellt ihr's dar?
Denn nicht allein die Züge, die Haltung macht es wahr!““

„Um eures Leben Deutung so ganz hinein zu legen:
Auf einem Schlachtfeld, Kaiser, gestützt auf einem Degen!“

„„Nein Meister! es erkämpfet die Völkerschlacht kein Schwert,
Nein, malt mich marmorruhig auf einem tollen Pferd!““

## Schiller als Feldscheer.

„Gehorsamst zu melden, Herr Commandant!
Der neue Feldscheer ruinirt das Spital,
Er hat zum Messer keine Hand
Und wird den Kranken sehr fatal.“

„„So, so! hab's selbst bemerkt. Eil er fort,
Hol' er den Kerl mir zum Rapport!““

Der Feldscheer, in Uniform gepreßt,
Sich bald in der Thüre sehen läßt:
Ein Degen, wie ein Bratspieß lang,
Genirt ihn sehr beim steifen Gang,
Aus schwarzer Cravate zwängt sich ein Kopf,
Und hinten hängt ein gepuderter Zopf.
Er stellt sich linkisch in Positur,
Legt stumm an den Hut die Finger nur.

„Ich höre von ihm verfluchte Sachen!
Er wird das Spital zum Leichenhof machen!“

„„Herr Commandant —““

„Halt' er das Maul!
Und steht er nicht da wie ein strupirter Gaul?
Ließ ihn der gnädige Herzog Karl deswegen
In seiner Schule lehren und verpflegen?
Jetzt bringt er zum Dank ihn um die Soldaten —“

„„Herr Commandant —““

„'s Maul halten will ich ihm rathen!
Ich hab's im Katalog gelesen,
Ist immer zerstreut, ein Träumer gewesen.
Und hat sich schmählich degradirt,
Hat Räuberkomödien geschmiert;
D'rum soll er jetzt ein Pflaster schmieren,
Weiß er nicht, wie es anzurühren.
Verschreibt zum Schwitzen statt zum Purgiren.
Beim Aderlaß zittert ihm die Hand!
Ist er ein Feldscheer?“

„„Herr Commandant!““

„Mir scheint, er will gar raisonniren?
Ich lass' ihn zum Profoßen führen!
Es ächzen bei seiner Mißhandlung die Kranken,
Wo hat er seine verfluchten Gedanken?
Vielleicht werden die Vagabunden
In seinen böhmischen Wäldern gefunden.“

„„Herr Commandant —““

„Er defendirt sich schlecht!“

„„Ich kam ja noch nicht zum Wort.““

„Das wäre mir noch recht!
Ich werd' ihn vom Spital entfernen,
Noch einmal Feldscheererei zu lernen.
Doch will er mir folgen, so geht er allein,
Es wird kein Schade um ihn sein.
Was wird am aller Tage End'
Aus Gottes Faullenzern auf Erden!
Er hat keinen Geist, hat kein Talent.
Ich rath' ihm, lieber ein Dichter zu werden.
Halb rechts! Abgetreten!“

Und Schiller ging unter die Poeten.

---

## Mozart's Nachtigall.

---

Tod liegt der Meister im verlass'nen, öden Zimmer,
Zu seinen Häupten brennt der Kerzen fahler Schimmer.

Von draußen scheint herein des Winterabends Dämmern,
Bald kommen sie, am Sarg den Deckel zu verhämmern.

Und wie um Leichen pflegt, ein Schweigen rings ergossen,
Wo sonst ein wallend Meer von Melodien geflossen.

Und selbst die Nachtigall, dort an der Wand im Bauer,
Vergaß den Liederschall und fühlt den Leichen-schauer.

Der Meister, kindlich gut, er reichte dir wohl gerne,
Wie sonst den frischen Trunk, wie sonst die süßen Kerne.

Doch sieh', die Hand ist starr, die stets dir Futter streute,
Taub jedem Klang das Ohr, das oft dein Lied erfreute.

Du möchtest gerne dich ihm auf die Schulter schwingen,
Wenn am Spinett er träumt, mit aus den Noten singen.

Das war ein Wettstreit oft und nicht zu unter-scheiden,
Wer von dem Andern lernt, wer Meister von den Beiden?

Sieh' aufgeschlagen am Spinett die letzten Noten,
Es ist sein Schwanensang, geweiht den lieben Todten.

Zwei lange Tage schon, zwei Nächte währt dein
Kummer,
O singe nur, du störst nicht seinen tiefen
Schlummer. —

Zwei dunkle Männer sind jetzt schweigend ein-
getreten
Und nageln zu den Sarg bei murmelnden
Gebeten.

Die Kerzen löschen sie, die ihm zu Häupten
stehen,
Erheben dann den Sarg und wenden sich zum
Gehen.

Im Zimmer, da beginnt ein wunderbares
Singen,
Wie Töne, die im Wald in Frühlingsnächten
klingen.

Ein tiefer Sehnsuchtslaut noch, dann ist's plötzlich
stille —
Die dunklen Träger hält es fest, wie Geister-
wille.

Jetzt schreiten, banngelöst, sie aus der finstern
Stube,
Und Einer spricht zum Andern auf dem Weg
zur Grube:

„Wahr ist es doch, so lang bei Leichen Kerzen
brennen,
Kann sich die Seele nicht von ihrer Wohnung
trennen;

Zu Häupten sitzt sie stumm, inmitten heller
Kerzen,
Und denkt noch einmal durch des Lebens Lust und
Schmerzen.

Hast du's gehört, als wir verlöscht die Kerzen-
flammen?
Da flog sie singend fort!" — „„Mich schüttelt's
noch zusammen!""

So sprechen sie und sind bald in der Nacht
verschwunden,
Die Nachtigall ward früh im Bauer todt ge-
funden.

## Goethe und Beethoven.

Vom Rhein und Main die großen Geister,
Beherrscher der Ton- und Gedankengeister,
Sie fanden sich zum erstenmale
Im einsamen, heilsprudelnden Thale.
Es mochte versenken sich Jeder von ihnen
In des Andern Geist, der voll goldener Minen.
Es möchte Jeder hören und lernen,
Wie der And're gelangt ist zu den Sternen,
Was Worte nicht sagen, ausklingen zu lassen,
Was Töne nicht singen, in Worte zu fassen.

Doch die Gesellschaft voll Reverenz
Umschwärmt Geheimraths Excellenz;
Begafft zumeist den tauben Mann,
Der Töne nicht hören, doch schaffen kann.
Doch sind sie selten ungestört zusammen,
Es schwärmen Mücken immer um Flammen.
Sie wandern wieder in Waldalleen,
Entwickeln und fassen Weltideen.
Und links und rechts bleibt Alles steh'n,
Läßt ungegrüßt nicht vorübergeh'n.
Zum Meister Ludwig Herr Wolfgang sagt:
„Ich bin doch nirgend ungeplagt!
Soll ich denken nun, oder danken blos —
Man wird das dumme Volk nicht los!"
Beethoven trocken erwidert d'rauf:
„Ei, passen Excellenz nicht auf.
Sie müssen die Leute mir nicht schelten,
Vielleicht, daß mir die Grüße gelten!"

---

## Beethoven unter den Bauern.

Es war im Winter, Frost und Schnee
Bedeckten Felder, Berg und See,
Durch feuchten, grauen Nebelflor
Stieg roth der Sonnenball empor,
Es stand der Wald in tiefem Schweigen
Mit eisbedeckten, weißen Zweigen.
Und durch den Frost mit Stift und Blatt
Beethoven sich ergangen hat.
Den kümmern wenig Schnee und Eis,

In seinem Herzen glüht es heiß,
Er fühlt in sich ein Flammenregen,
Damit die Geister zu bewegen!
Bald geht er rasch, bald hält er an,
Ihn kümmert wenig auch die Bahn.
Die breitgetret'nen Wege stät
Hat er mit stolzem Sinn verschmäht.
So treibt's ihn über Berg und Thal
In einen Hohlweg, eng und schmal.
Da bleibt der Meister steh'n inmitten,
Als hätt' ihn's weiter nicht gelitten.
Er sinnt, er schreibt, tactirt dazu,
Es giebt ihm nicht im Geiste Ruh.

Da kommt des Wegs beladen schwer
Mit Prügelholz ein Wagen her.
Der Fuhrmann sieht den Meister steh'n
Und hält die Rößlein an im Geh'n.
Es folgt ein zweiter, dritter bald,
Und jeder macht gezwungen halt.
Beethoven, der darum nicht weiß,
Schreibt weiter, wenn auch Schnee und Eis
Ihm um den Bart, die Locken hangen,
Eroica war ihm aufgegangen.
Ihm Hohlweg währt's zu lang dem Zug,
Gewartet hätten sie genug;
Die Letzten schrei'n den Ersten an:
„Was fährst du weiter nicht die Bahn?"
Und Schweigen winkt er zu den Andern.
Beethoven fängt jetzt an zu wandern.
Da ruft der Bauer laut zurück:
„Das war von Wien der Erste der Musik,
Den hab' ich irr' nicht machen wollen.
Jetzt fahren wir!" Die Wagen rollen.

Ich weiß es nicht bestimmt zu sagen,
Ob in der Stadt ein stolzer Wagen
So höflich ausgewichen wäre,
Da legten sie ihm Prügel in die Quere.
Er aber, unbekümmert um die Welt,
Schrieb auf, was ihm die Brust geschwellt.
Einfach und arm und oft verkannt,
Ging er umher in uns'rem Land
Und schrieb der Nachwelt wohlgemuthet,
Was ihn begeistert und durchfluthet.

## Der Wald von Gainfahrn.

Ist das ein Schreien und ein Rufen,
Von Fuhrwerk, weiße Ochsen vor,
Zieht's, schwer beladen Felsenstufen
Zu einem kahlen Berg empor.
In Lederhosen, dunklen Jacken,
Mit blauem Vortuch, grünem Latz
Geh'n Bauern unter Peitschenknacken
Langsam hinauf zum öden Platz.

Der Regen hat, der Stürme Toben
Das Erdreich mälich weggefegt,
Jetzt führen neues sie nach oben,
Was wohl das Volk dazu bewegt?
Die Aeltesten im Dorf berichten,
In ihrer Jugend hörten sie's,
Vor Zeiten stand ein Wald von Fichten
Frisch wipfelnd, wo jetzt harter Kies.

Als hier gehaust die Türkenhorden,
Da haben sie den Wald verbrannt,
Der später abgestockt geworden
Von der verarmten Dörfler Hand.
Nicht langher ist's, da sprach ein Bauer:
„Laßt wieder pflanzen uns den Wald,
Ein Denkmal ist er uns von Dauer,
Einsinkt ein Kreuz am Friedhof bald.“

Der Alte sprach's zu guter Stunde
Im Krug beim jungen, rothen Wein,
Und Alle, wie aus Einem Munde,
Sie sagten d'rauf: „So soll es sein!“
Sie führen, ohne nur zu rasten,
Bei Frühlingsschein und Lerchenschlag
Von schwarzer Erde tausend Lasten
Hinauf zum Berge, Tag um Tag.

Und der zum Bau gemahnt beim Kruge,
Der Alte zieht die Furchen dann,
In sich vergnügt, mit einem Pfluge,
Voran ein Ochsen-Viergespann.
Und endlich lohnt das Werk die Mühe,
Da zieh'n die Dörfler allesammt
In Sonntagsstaat bei Morgenfrühe
Hinan, als ging's zum heil'gen Amt.

Es geh'n die ältesten der Greise
Den Bergesrücken langsam ab,
Aus blauem Vortuch in die Gleise
Waldsamen streuen sie hinab.
Die jungen Bursche treiben Rinder
Mit scharfen Eggen hinterdrein,
Nach ihnen glätten lust'ge Kinder
Mit Rechen noch die Furchen rein.

Und da die Arbeit nun zu Ende,
Tritt auf des Berges höchsten Grat
Ein Mann und hebt empor die Hände:
„Laßt uns jetzt beten für die Saat.“
Die Dörfler alle knien nieder,
Und der als Richter treu sie führt,
Barhaupt erhebt die Stimme wieder
Und spricht zur Erde tief gerührt:

„So sei mit frommem Segenspruche
Dir anvertraut, was wir gesä't;
Wir werden ruh'n im Leichentuche,
Bis hier ein Wald mit Wipfeln weht.
Lass' weilen, Herr! in seinem Schatten
Ein starkes, friedliches Geschlecht,
Auf Rebenhügeln, blüh'nden Matten
Soll dann kein Herr sein und kein Knecht.

Lass' Fische in den kalten Bächen,
Das edle Wild im Wald gedeih'n,
Die gold'ne Ernte in den Flächen
Und auf den Höh'n den rothen Wein.
Gieb' Vieh dem Stall und Flachs dem Rocken,
Der Jugend frohen Sinn und Scherz,
Und tönen zum Gebet die Glocken,
Lass' fromm bewegt sein auch ihr Herz.

Und wenn wir auferstehen sollen
Und des Gerichts Posaune schallt,
Weck', Herr! uns nicht mit Donnerrollen,
Lass' rauschen, brausen diesen Wald!“
Jetzt schweigend steht er auf dem Steine,
Das greise Haupt im Sonnenstrahl,
Und „Amen!“ betet die Gemeine,
Und Amen hallt's durch Berg und Thal.

## Die Kinderlose.

### I.

#### Die Windmühle.

Die Gäste sitzen froh beim Hochzeitsmahle,
  Es funkelt gold'ner Wein in dem Krystalle,
  D'rin Regenbogen blüh'n vom Kerzenstrahle.
Musik ertönt mit lieblich süßem Schalle,
  Und bei der holden Braut, in froher Runde
  Sitzt still der Bräutigam dort in der Halle.
Er trinkt ein jedes Wort von ihrem Munde,
  Sein Blick, berauscht von ihrer Jugendfülle,
  Vorahnet schon die Seligkeit der Stunde,
Wenn wie ein Himmel ohne Wolkenhülle
  Sie ruht in ihm und er in ihr verloren,
  Daß sich der Sehnsucht sel'ger Tod erfülle!
Ihr Antlitz doch scheint's leise zu umfloren,
  Ihm dünkt's jungfräulich wehmuthsvolles Bangen,
  Und liebt noch inniger, die er erkoren.
Schon ist es tiefe Nacht, die Glocken klangen
  Die eilfte Stunde jetzt, und von dem Mahle
  Hebt sie sich plötzlich auf mit glüh'nden Wangen,
Entfernet still und heimlich sich vom Saale
  Und schreitet aus dem Haus in stummer Nacht.
  Das Nordlicht flammt in seltsam buntem Strahle,
Lichtsäulen wandeln an dem Himmel sacht,
  Und magisch sind die Berge überflossen.
  Das Schneegefilde liegt in weißer Pracht
Vor ihren Blicken endlos ausgegossen,
  Ein tiefes Schweigen herrscht durch alle Weiten.
  Wozu ist sie in dieser Nacht entschlossen,

In der sich Liebe sehnt, um sie zu breiten
Die Arme? doch sie treibt es vor und vor,
Mit Angst und Grauen durch den Frost zu schreiten.
Weit hinten liegt die Stadt schon und das Thor,
Nur Drontheims finst'rer Dom ragt aus der Ferne,
Ein schwarzes Zeitenmonument empor.
Stets schneller eilt sie — flackernd sprüh'n die Sterne — —
Beim nackten Strauchwerk, das die dürren Aeste
Mit diamant'nem Eisschmuck putzt so gerne,
Wo Wölfe oft zu Nacht, als flücht'ge Gäste
Einladend sich, den blut'gen Raub verzehren,
Noch liegen rings herum die Knochenreste,
Da hält sie still, und ihre Blicke kehren
Nach allen Seiten sich, ein Weiblein naht.
Die junge Braut kann nicht dem Schauer wehren,
Es kracht bei jedem Schritt der eis'ge Pfad,
Gebückt, hohläugig, das Gesicht voll Falten,
Kommt schleichend sie, wie eine böse That:
„Ei, Töchterchen! so hast du Wort gehalten,
Entflohst der warmen Brautnacht, um zu kommen,
Durch scharfen Frost, zu einer armen Alten?
So komme schnell, das Nordlicht ist verglommen
Wir wollen unser Werk jetzt schaffen schnell!“
Und an der Hand folgt ihr die Braut beklommen.
„Siehst dorten du das finstere Gestell?
Es streckt wie schwarze Arme sich hinaus.
Der Sturmwind harrt schon, er ist mein Gesell!“
Da stehen sie vor einem Bretterhaus.
„Ei, wie du zitterst, Bräutlein, lass' das Zagen,
Die Windmühl' ist's und streckt die Flügel aus.
Jetzt mußt du mir es laut noch einmal sagen,
Was du verlangst, daß es die unten hören!“
„„In einem Zauberbuche aufgeschlagen

Ward mir mein Loos, es hieß: Du wirst gebären,
Doch du erfährst durch Kinder bange Noth,
Und deine Schönheit werden sie zerstören.
D'rum komm' ich jetzt, weil mir die Furcht gebot,
Daß sich mir nicht erfülle solches Loos,
Ob du den Segen tödtest, der mir droht!" –
„Ei, Töchterchen, zwölf Kinder ziehst du groß,
Befreien meine Zauberkünste nicht
Vor solchem Segen deinen jungen Schoß."
Wie scharfen Tons die Alte Solches spricht,
Hält sie zwölf Körner hin von Weizenhalmen.
„Du schaue mir nicht auf zum Himmelslicht,
Derweil wir diese unter'm Stein zermalmen!"
Das erste legt sie unter'm Mühlstein nieder,
Und mit erfrornem Athemzuge qualmen
Von ihren Lippen fluchbelad'ne Lieder.
Und heulend in der Mühle Flügel greift
Der Sturm und dreht sie plötzlich hin und wieder —
Ein Weinen unter'm Stein — es zischt — es pfeift —
Und aus der Ferne dringt ein langer Schrei,
Der endlos weinend durch die Fläche streift.
Und zitternd fragt die Jungfrau, was es sei?
„Hei, Bräutlein, lass', die Wölfin jammert dort,
Der man ein Junges raubt. Gieb Acht: zwei, drei,
Vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, eilf, fort —!
Noch eins! Frei bist du von des Weibes Schmerzen.
Jetzt eile schnell zurück an warmen Ort,
Bald löschen in dem Saale aus die Kerzen.
Zur Brautnacht schnell, mein liebes junges Kind."
Sie geht — und namenloses Grau'n im Herzen
Hört sie, die lange noch im Schwunge sind,
Der Mühle Flügel hinter sich — es klingen
Vom fernen Dom die Glocken durch den Wind,

Und Angst und Schrecken leih'n ihr flücht'ge Schwingen.
Schon nah' dem Haus, jetzt tretend in den Saal,
Sucht Ruhe sie in's Angesicht zu zwingen.
Wehmüthig dunkel brennt der Kerzen Strahl,
Die Gäste überkam ein dumpfes Brüten,
Und jetzt erwachen sie mit einemmal,
Es brechen wieder auf der Freude Blüthen.
Die Braut ward nicht vermißt, nur sprechen Alle
Vom Sturm, der plötzlich anfing so zu wüthen,
Und vom seltsamen Schweigen in der Halle.

II.

### Der Schatten.

In halb verschneiter Hütte bei dem Lichte
Der matten Lampe sitzt ein hag'res Weib
Am Ofen stumm, mit Schlaf im Angesichte.
Es kauert sich der Hund an ihren Leib,
Und mürrisch in dem Lehnstuhl sitzt der Alte
Und pfeift und weiß sich keinen Zeitvertreib.
Sie reden nicht, dort in der Mauerspalte
Hört man die dunkle Spinne weben schier,
Es scheint die Zeit, als ob sie innehalte,
Wie Blei zu lasten auf den Beiden hier.
Nur wenn der Sturm erwachet auf der Haide,
Schaut er zum Fenster, das mit Blumenzier
Aus Eis das Mondlicht nur mit Neide
Zur Stube läßt. Jetzt stampft er mit dem Fuß:
„Verdammtes Leben hier auf dieser Haide!
In Tagen kommt kein Wanderer zum Gruß;
Ich möchte todt mich in das Grab schon legen,
Als solchen Lebens schleichenden Verdruß!

Warum ist uns versagt der Kinder Segen?
So wär' ich nicht allein und freudenlos!"
Erbebend schweigt sie, doch vom Aug' bewegen
Sich Thränen ihr zum unfruchtbaren Schooß.
Und wieder herrschet eine tiefe Pause,
Bis er in neues Murren sich ergoß;
Da sieht sie auf und geht hinaus zum Hause,
In welchem nie die Freude eingekehrt,
Das heit're Glück, seit ihrem Hochzeitsschmause.
Das weite Schneegefilde liegt verklärt
Vom Vollmond, der aus finst'rer Bläue schimmert,
Und wie ein Wolf, der aus dem Schlafe fährt
Und plötzlich durch die Nacht um Atzung wimmert,
Und wieder schläft, so pfeift der Sturmwind hin
Die weite Fläche, die wie Silber flimmert.
Wie Mitleid mahnt es in der Stube ihn,
Es hat sein Wort sie wohl zu schwer getroffen,
Der Gott den besten Segen nicht verlieh'n
Und hart versagt des Weibes süßes Hoffen.
Er folgt ihr nach. Warum erstarrt er so?
Er steht gebannt, die Augen stier, weit offen,
Das Blut aus seinen hohlen Wangen floh,
Den Leib zurück, die Hände vorgerecket,
Das Haar gebäumt — sieht er die Hölle wo?
Dort steht sein bleiches Weib, kein Schatten strecket
Im Mondenlicht sich aus von der Gestalt.
„Weh' dir, du hast den Bösen aufgewecket!"
Ruft er entsetzt, mit zitternder Gewalt,
„Hast schwere That am Himmel frech begangen!"
Zu seinen Füßen stürzt sie und es schallt
Von ihrem Munde, bei entfärbten Wangen,
Was sie in jener Nacht verübt als Braut.
Ein kaltes Grauen hält sein Wort gefangen —

Tödtet er sie? Entflieht er? ohne Laut
Bleibt's einen Augenblick; es ist ein Schweigen,
Daß eine braune Locke d'rob ergraut.
Und seine hochgeschwung'nen Arme neigen
Hinunter langsam sich, sie bleibt gebückt,
Und hofft, indeß Gebete aufwärts steigen,
Daß tödtend seine Faust herunter zückt!
Nur lallend kehrt die Sprache ihm jetzt wieder:
„So sei verflucht, wie du mich nicht beglückt!
Das Grauen fass' ich jetzt, das durch die Glieder
In deinen Armen frostig mich durchfuhr,
Neigt' ich zu deinem Schooß mich schmachtend nieder,
Der eine gottverdammte Wüste nur.
Gespenst! Was willst du meine Knie umschließen?
Wie du verstieß'st die menschliche Natur,
Stoß' ich dich fort von mir, und eher sprießen
Des Frühlings Rosen auf aus dürrem Grund,
Eh' sich der Gnade Quellen dir ergießen,
Und zwischen mir und dir ist mehr kein Bund!"
Er ruft's und stürzt zurück zur stummen Kammer,
Aufseufzt sie, sonst kein Laut aus ihrem Mund
Und bleibt allein mit ihrem ew'gen Jammer.

III.

### Die Sühne.

Wer kniet dort betend an der Kirche Pforte?
Ein armes Weib mit blassem Angesicht,
Die Lippen regen sich, doch ohne Worte;
Von tiefem Gram das stiere Auge spricht,
Und alle, die zum Gotteshause gehen
Und in dies Antlitz schau'n, verkennen nicht,

Daß ihr ein furchtbar Schreckliches geschehen.
Wehmüthig weich der Zug um ihren Mund,
Indeß die Augen wild und flammend sehen,
Giebt sie zu Grauen, wie zu Mitleid Grund,
In's Antlitz hängen wild die grauen Haare.
„O Herz, o Herz! wie bist du todeswund,
Und lebst doch fort durch lange, bange Jahre!
Es tos't der Sturmwind aus, der Quell versiegt,
Nur du sehnst dich vergebens nach der Bahre.
Ach kein Gebet und keine Buße wiegt
Zur Ruh der Reue furchtbares Gewicht."
So klagt sie still, zum Boden hingeschmiegt.
Und treibt es, Arme! dich zu Tode nicht,
Wenn irgendwo du hörst ein Kindlein weinen,
Siehst du mit liebverklärtem Angesicht
Ein blühend Weib umringt von ihren Kleinen,
Verstoßen bist du aus dem Liebesbund,
In dem sich Kind und Mutter selig einen.
Was ist das Meer mit seinem tiefen Schlund,
Die Unermeßlichkeit der Himmelsweiten,
Es senkt sich tiefer wohl der Seele Grund,
Wenn bitt're Qualen sich in ihr bereiten.
Sie ist allein im weiten Gotteshaus,
Des späten Abends dunkle Schatten breiten
Sich lang gedehnt von Chor und Bildwerk aus,
Die ew'ge Lampe brennt mit mattem Lichte,
Die andern Beter sind schon all' hinaus,
Sie wirft in Staub sich mit dem Angesichte,
Sie fleht umsonst um eine Thräne nur,
Daß sie die stumme Qual nicht ganz vernichte,
Doch blieb stets unerbittlich die Natur.
Schon wird es tiefe Nacht, nur Todeshoffen
Ist das Gefühl, das ihre Brust durchfuhr.

Jetzt hat der Glocke Klang ihr Ohr getroffen,
Zwölf Schläge hört sie, wie erwachend, klar.
Was zieht herein, blieb denn die Pforte offen?
Langsamen Schrittes dorten zum Altar
In weißes Linnen durch der Kirche Hallen?
Sechs Knaben und sechs Jungfrau'n wunderbar.
Durch's bunte Glas der Fensterscheiben fallen
Abwechselnd Strahlen von dem Mondenlicht,
Wie Wolken frei es lassen, bald umwallen.
Kein Leben spricht aus ihrem Angesicht,
Ein todtes Etwas liegt in diesen Mienen,
Seltsam ergreift's, doch deuten kann man's nicht.
Der Rede schien die Lippe nie zu dienen,
Die Augen sind wehmüthig stier erhellt,
Nie aber hat ein Strahl herausgeschienen.
Sind's Statuen, aus Marmor hingestellt?
Und Alle sind sie schön, die Mädchen blühend,
Aus ihren glattgekämmten Haaren quellt
Ein Kranz hervor, von dunklen Rosen glühend,
Voll süßen Duft's. Den Körper vorgebogen,
Ringt jetzt, um einen Laut sich nur bemühend,
Das Weib mit ihres Busens wilden Wogen.
Endloser Schmerz, der Mutter Seligkeit,
Um die sie sich durch frevlen Wahn betrogen,
Die Wüstenei der hingelebten Zeit,
Der Reue unschmelzbarer Jammer lieget
In ihren Zügen, die zum Tod bereit —
Ein Schlachtfeld der Gefühle, keines sieget.
Verworren weint's aus ihrem Angesicht,
Und einer Mutter heil'ge Sehnsucht flieget
Durch ihres Busens Nacht, ein gold'nes Licht
Zum ersten Mal! Sie möchte weinen, flehen
Und zu den Kindern beten um Gericht!

Doch will kein Laut aus ihrem Munde gehen,
Und schweigend mit den todten Augen nah'n
Die Kinder langsam bei der Lampe Wehen.
Mild schmerzlich sehen sie die Todten an,
Da sprengt's ihr fast die Brust, sie ringt und ringet:
„O ihr verzeiht, verzeiht, was ich gethan!"
Und stürzt zu Boden todt. Die Glocke klinget,
Auf fernverwaister Lagerstatt erwacht
Ihr Gatte plötzlich, den ein Traum umschwinget
Von ihr, die ihn zum Bettler hat gemacht
Am Seligsten, das auf der Erde blühet.
Ihr ist verzieh'n — von Morgenrosenpracht
Ist rings die öde Kammer überglühet.

## Eine Urweltsscene.

Ein einsames Gebirge, abgewendet
Vom Morgen, ragt empor zum Himmelsraum,
Dem hat der Erdenfrühling nichts gespendet,
Auf seinen Felsen grünt kein Halm, kein Baum.
Gewaltig zieht ein Strom zu seinen Füßen,
Und schnelle Wogen rollt er brausend fort,
Um Stellen wieder, wo es blüht, zu grüßen,
Flieht unaufhaltsam er von diesem Ort.
Vom Strahl geliebt nur, ruh'n die Felsenmassen,
Noch aber nicht in stolzer Sicherheit,
Es werde sie die Sonne nicht verlassen,
Die Ruhe lehrte sie noch nicht die Zeit.

Dort sitzt das erste Paar, er starrt zur Erde,
Das Haupt gestützt auf die geballte Faust,
Sie thränenreich, voll Wehmuth die Geberde,
In ihm ein Stromsturz von Gedanken braust:
„Es ist gescheh'n, weh' mir, ich bin verloren,"
So sinnt er schweigend und verzweiflungsvoll,
„Geächtet von dem Leben und erkoren
Zum wilden Fluche, daß ich sterben soll!
O wehe mir! Die Erde hör' ich klagen:
Du finst'rer Mensch, was hab' ich dir gethan?
Durch dich verflucht, muß ich jetzt Disteln tragen
Und bot dir Saatengold und Rosen an.
Und meine Kinder hör' ich fluchend jammern,
Das endet nicht, Geschlechter auf Geschlecht,
Die heiß und glühend sich an's Leben klammern,
Sie alle, alle sind des Todes Knecht.
Wer wird von diesem Fluche sie erlösen?
Es erbt die finst're Sünde fort und fort,
Verstoßen All', gehören sie dem Bösen,
Und ewig fällt zurück auf mich ihr Mord.
Dem Tod geboren All', so viele kommen,
Dem Tod! Ich kenn' ihn nicht, was ist der Tod?
Ist er der Schmerz, der heiß in mir entglommen,
Ist er die Reue? Banger Zweifel Noth?
Ist's wie das Blatt, das dumm bewußtlos sinket
Vom Baum, der Blüthe Welken und ihr Fall?
Ist's Schlaf, aus dem mir kein Erwachen winket,
Ist's ein Vergeh'n im wesenlosen All?
Was ist das Sterben? Meine Seele suchet
Umsonst, doch ist es wohl ein furchtbar Loos,
Ein gräßliches, da Gott damit gefluchet,
Und ach sein Segen ist unendlich groß.

Ich werde sterben! doch warum sie Alle?
Die kommen werden? Wird der Fluch nicht satt?
Hetzt er Jahrtausende auf diesem Balle
Die arme Menschheit bis zum Tode matt?
Doch glücklich sind die Künftigen auf Erden,
Sie sinken hin in ihrem eig'nen Schmerz,
Der mir von Allen, die da kommen werden,
Gehäuft ist auf mein gramgebroch'nes Herz!
Warum? Hat er nur dieses nicht gesehen
In seiner schläfrigen Allwissenheit?
Er schuf mich so, es mußte so geschehen,
Ich schleud're Fluch zurück der Ewigkeit!
Ohnmächt'ger Thor! an's Dasein angebunden
Hat er dich schlau. Er wirft, du bist das Ziel.
So höhnt er, unverwundbar, deine Wunden,
Die er dir schlägt, mit unbarmherz'gen Spiel.
Ihn trifft kein Wurf, er hat sich feig verstecket,
Ihn schlägt kein Wort, er schob die Wolken vor,
Er sieht nicht Arme flehend ausgestrecket,
Weinst du zur Tiefe, weinest du empor,
So trifft ihn nichts. Doch Eins, das trifft, das Eine!
Ich fiel, da ist er strafend schnell genaht
Mit seinen Cherubim, dem Flammenscheine,
Ihn trifft das Eine doch, ihn trifft die That!"

Er ruft's, und das Gebirg wird plötzlich düster,
Und schneller schäumt der Strom in seiner Schlucht,
In Lüften ein erschrockenes Geflüster
Von Wolken, vor dem Sturme auf der Flucht.
Ein Fels gebärt, vom Schreck getroffen, Feuer,
Die Erde zittert, bebt zum erstenmal
Vor dem Gedanken wild und ungeheuer,
Und Donner schlägt und zündend Strahl auf Strahl.
Ein Grauen faßt das Weib, sie neigt erschrocken

Zum Manne sich vor'm Aufruhr der Natur,
Doch schweigend, wilder aus den dunklen Locken
Und schreckenvoller blickt sein Antlitz nur.
Erstarrend blickt sie an den theuern Gatten
Und hält ihn fest, und dunkel zieht und wallt
Hin über's Antlitz ein Gedankenschatten
Und unbegriff'ner Schmerz um die Gestalt.
„Weh' mir, das ist der Tod, jetzt wirst du sterben!"
„„Weil ich es will."" — „Du willst? ich fass' es nicht."
„„Ich will, ich lernte endlich das Verderben!""
Ein Zittern fährt durch's Herz ihr und Gesicht:

„Sonst schien mir's Liebe, wenn die Wolke wetternd
Zum Felsen flog und segnend überfloß,
Und stürzte sich der Strom zum Abgrund schmetternd,
So war's die Liebe zu dem dunklen Schooß.
Und jetzt? Die Wolke zieht am Himmelsbogen,
Und sturmgetrieben scheint ihr Wandel Fluch,
Und wenn sie müde sich und schwer gezogen,
Stürzt sie an Felsen sich zum Todesbruch.
Es rollt der Strom und will er nicht mehr rollen,
Er stürzt als Katarakt sich in den Schlund.
Ich habe einmal in des Herzens Grollen
Ein Thier gejagt auf einem Felsengrund,
Da fiel es, stürzte von dem Felsenwalle,
Ich hörte einen kläglich bangen Schrei,
Es stand nicht wieder auf von seinem Falle,
Verweste bald, es war mit ihm vorbei.
Und was der Strom, die Wolke kann vollbringen,
Was mit dem Thier geschah, ich will's bewußt!"
Und Blitze sprüh'n, und stärk're Donner dringen
Jetzt aus der Wolken hochgeschwellter Brust.

„Ha, regst du dich in dem Verstecke droben?
Du donnerst mir umsonst, des Blitzes Licht
Verschwendest du, ich habe mich erhoben,
Der Satan floh vor dir, ich fliehe nicht!
Ich fliehe nicht, der Mensch! und so vernichte,
Weil ich es will, in deiner Schöpfung Plan;
Dann brauche wieder Ewigkeit und dichte
Dir neue Wesen aus und Allmacht an!
Erzitterst du, weil ich es dir verderben,
Verleiden kann die schöpferische Lust!
Ich schaffe: Tod und stürze mich, zu sterben,
Hinunter auf der Felsen harte Brust.“

„„Ich ahn' es nur, doch furchtbar dein Beginnen;
Ich dann im weiten Weltenraum allein,
Die Tage kommen traurig und verrinnen,
Von dir getrennt, wie kann ich selig sein?““
„So stürze mit!“ ruft er ihr wild entgegen.
„„Ich bangte nicht und folgte deinem Sinn,
Doch überkam mich mit dem Fluch der Segen,
Ich fühlt's lebendig, daß ich Mutter bin!““

Und in die Arme stürzt sie ihm mit Zähren,
Erschrocken nimmt er sie und schweigend auf;
Es fängt der Himmel an sich zu verklären,
Durch Wolken bricht der Sonne gold'ner Lauf.
So steh'n sie lang und schweigend, endlich nieder
Von dem Gebirge wandeln sie in's Thal,
Und seines Busens Aufruhr legt sich wieder,
Und Ruhe kommt ihm mit dem Abendstrahl.
Und Bäume fügt er weich und dicht zusammen,
Er baut dem Weib ein schönes Laubenzelt,
Das sie beschütze vor der Sonne Flammen,
Wenn sie sein Kind ihm bringet in die Welt.

Er baut im Schweiß des Angesichts die Erde
Und trägt geduldig fort des Menschen Loos
Und sinkt mit Dank und lächelnder Geberde
An's Herz ihr auf des Lagers weichem Moos.

So hat des Mutterherzens heißes Pochen
Gerettet das Geschlecht vom Staub;
Die Mutterliebe war's, die laut gesprochen,
Die Liebe rettet's vor des Todes Raub.
Doch schlug mit unaussprechbar bangen Schmerzen
Der Mordgedanke aus des Mannes Mund
Zu seines Weibes weichgefügtem Herzen,
Und traf, ein Wetterschlag, in seinem Grund.
Und unter'm Herzen war im Werden eben
Des Erstlings Herz, das traf der Schreck zugleich —
So ward der Mord hineingezeugt in's Leben,
Und seinen Bruder traf des Bruders Streich.

---

## Rose, Perle, Nachtigall.

In Schönheit lag der erste Mensch vollendet
Im Garten Eden, tiefen Schlaf's umfangen,
Den über ihn der Welten Herr gesendet,
Von einem Traum, scheint's, glühen ihm die Wangen.
Er regt sich nicht, die lauten Quellen schweigen
Und alle Vögel in den Blumenhecken,
Es hören auf die Palmen sich zu neigen,
Damit ihr Rauschen, Singen und das Wehen
Den Schläfer nicht aus seinem Schlafe wecken.

Die Rippe nahm der Herr aus dessen Leib
Und formte die Gefährtin ihm, das Weib.
Doch als er sie dem Manne hat entnommen,
Drei Tropfen Blutes sind hervorgekommen.

Da kamen bittend zu dem Schöpfer her
Drei Elemente: Erde, Luft und Meer.
„Gieb uns, o Herr!“ so flehten die Genossen,
„Je einen Tropfen, den du hast vergossen.“
Der Herr, den Elementen mild gesinnt,
Und weil ihn schmerzt, wenn Blut vergebens rinnt,
Zur Erde ließ er einen Tropfen fließen,
Aus ihm hervor die erste Rose sprießen;
Er goß den zweiten in des Meeres Fluth,
Zur Perle wurde d'rinn der Tropfen Blut.
Den dritten warf er in der Lüfte All',
Der fing zu singen an als Nachtigall.

D'rum liebt das Weib zu schmücken sich seitdem
Mit Rosen und mit Perlen-Diadem,
Weil es ein Hauch aus Eden noch durchzieht,
Vor Allem liebt das Weib des Sängers Lied.

## Mose.

### I.

#### Die Mutter des Propheten.

Die Linnen sind so weiß und weich,
Und Pharao kann nicht schlafen,
Ihn lassen in seinem weiten Reich
Nicht ruh'n die Judensklaven.

Es gingen in der jüngsten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieses Volk's erwacht,
Entreißt dir der Herrschaft Zäume."

Er sandte seine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den basaltenen Bergen zu Haus,
Und die in Wüsten wohnen.

Der Herr hat dem Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volk's Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß."

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und so gelangt die Botschaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaub'rern gleich,
Dem König bringen's die Sklaven.
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen strafen!"

Läd't Freitag Nachts die Juden ein
In seinen Palast zum Feste;
Es duften Fische, Fleisch und Wein,
Es schmausen und trinken die Gäste.

Wie freuen sich der Königshuld
Die armen Judensklaven,
Indeß verwitwet, voll Ungeduld,
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl
Und preisen Pharao's Güte,
Der jeden Juden zu peitschen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und trinken mit frohem Behagen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren!“

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig sei dein Schlummer!“
Er wacht, statt in der Brautnacht Glück,
Wie sein Weib daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es dränget sie vom Lager empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie schreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter sacht,
Die rauschenden Brunnen geh'n über.

Ein seltsam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern;
Fast traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Flöten und Zinken heraus,
Und klingen die silbernen Becher;
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenlust verfallen,
Und hören nicht als reines Weib
Die Freiheit vorüberwallen.

Die Pforten schlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter sieht erschrocken sein Weib,
Vor Gefahr und Wonne erblassend
Sie schmiegt sich nieder an seinen Leib,
Er küßt sie, selig umfassend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln.
Die Zauberer seh'n einen neuen Stern
Durch finstere Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Den Wächter im Säulengange.
Sie windet sich rasch und schlank hervor,
Er steht vor Pharao bange.

„Was stört die nächtige, tiefe Ruh
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter sich zu
Die Stunden von den Zinnen.““

In Schlaf zurück sinkt Pharao's Leib,
Sich sicher dünkend der Horden —
Und Amram's Braut ist ein seliges Weib,
Prophetenmutter geworden.

## II.

### Die Lampen.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menschen sich geoffenbart,
Da dachte der Prophet einst nach,
Mit dem der Herr oft menschlich sprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle.
Der Herr, langmüthig, mild gesinnt,
Ein Vater jedem Menschenkind,
Schickt gleich auf glänzendem Gefieder
Zu Mose einen Engel nieder:
„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die mußt du unter'm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen,
Auf vorgestreckten Händen tragen.
Sei wach' und sorge streng, Prophet!
Daß ihre Flamme nicht verweht.“
Und der Prophet, verwundert zwar,
Weil Gottes Absicht ihm nicht klar,

Thut folgsam doch nach dem Befehle;
Es steht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einst auf sich lud,
Da er in zweifelvollem Muth,
Vom Felsen Wasser zu erhalten,
Ihn statt mit Worten, mit dem Stab gespalten.

Er steht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Fast scheint ihm Spott in seinen Händen
Der Strahl, den seine Lampen spenden.
Wie sauer ihm die Müh' auch schmeckt,
Er hält die Arme vorgestreckt;
Doch plötzlich fühlt er sich erschreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerstückt,
Denn der Prophet war eingenickt;
Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus diesem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf befiele,
Auch würden Mond- und Sonnenballen,
Die Weltenlampen, niederfallen!“

## III.

### Aaron's Sterben.

Verklärungen des Abends fingen
Zu glühen auf den Bergen an;
Prophet und Hohepriester gingen
Selbander eine Schlucht hinan.

Der Priester spricht voll heit'rer Weise,
Doch Mose schweigt, trüb im Gemüth,
Er merkt, daß um das Haupt dem Greise
Bleich der Prophetenglanz schon glüht.

Er weiß, es ist die Todesstunde
Dem treugeliebten Bruder nah —
Da steht, den sie nicht sah'n, im Grunde
Ein Baum vor ihnen plötzlich da.

Geformt sind seltsam Aest' und Krone,
Und Blatt an Blatt hell rauschend weht
Als Baldachin ob einem Throne,
Der golden unter'm Baume steht.

Als wär' er zu dem Thron berufen,
Der Hohenpriester schreitet schnell
Hinan die goldgeformten Stufen,
Sie klingen unter'm Tritte hell.

Er läßt sich auf dem Throne nieder,
Und durch den Baum ein Rauschen geht
So seltsam, wie wenn das Gefieder
Des Todesengels leise weht.

Wie nie so schön glänzt ihm entgegen
Die Welt in Duft und Abendschein,
Einziehen Blick und Hauch den Segen,
Im Anschau'n selig schläft er ein.

Und schweigend lagert der Prophete
Sich an des gold'nen Thrones Fuß;
Es ist, was ihn als Traum umwehte,
Wie Luft, doch weher Abschiedsgruß.

Und spät erwacht bei Sternendüster,
Scheint das Erlebte nur ein Traum —
Verschwunden mit dem Hohenpriester
Sind Glanz und Thron und Duft und Baum!

## IV.

### Das Grab.

Als Mose, müde schon und alt,
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge, wunderbare Licht
Schon bleicher schien um sein Gesicht,
Da fühlt er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu sich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß sein Volk verwaist,
Will noch bei regsam frischem Geist
Dem Diener Josua voll Gunst
Vertrau'n der Herrschaft schwere Kunst.
Lustwandelnd geh'n sie und berathen –
Da steht ein Mann mit einem Spaten,

Der gräbt und gräbt mit emſ'ger Hast
Ein Bett für eine letzte Rast.
Mit raschem Wort fragt der Prophet,
So wie er war neugierig stet,
Der einst in Sinai's Wolkengrauen
Selbst Gottes Antlitz wollte schauen:

„Für wen bereitest Du das Grab?“
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Ich nenne dir den Todten gern.““
Als gleich d'rauf der Prophet des Herrn
Hinabstieg, lauschend seinem Worte,
Schloß über ihm das Grab die Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die sanft die Seele ihm entwand;
Nah'n darf er den Propheten nicht
Mit seinem Schreckensangesicht.
Und Josua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in seines Volkes Mitte.

Das Volk erhebt ein Klaggeschrei,
Eilt zu dem Gräberplatz herbei,
Will seinen Führer seh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie sie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz d'rin des Propheten.

Da ließen sie vom Weinen ab
Und schlossen wieder fromm das Grab.
Sie sah'n als süße Tröstung d'rin,
Daß unter ihnen ist sein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und sein Lieben,
Bei seinem Volk sein Herz geblieben.

V.

### Wo ist Mose.

Als nun der Herr befahl dem Todesengel,
Die Seele des Propheten ihm zu bringen,
Ging der zur Erde, um ihn aufzusuchen;
Der Engel aber konnte ihn nicht finden.
Da ging er an den Strand des großen Meeres:
„Ist Mose hier?“ sprach er zum großen Meere.
Und das erwidert ihm: „Ich sah ihn nimmer,
Seit er das Volk geführt durch meine Wogen!“
Da ging der Todesengel zu den Bergen,
Und die erwidern ihm: „Wir sah'n ihn nimmer,
Seit er die Tafeln auf dem Berg empfangen.“
Dann ging der Todesengel zum Gehenem:
„Ist Mose hier?“ da wurde ihm die Antwort:
„Der Herr, der seinen Wandel wohlgemerket,
Weiß, wo er jetzo weilt. Zum ew'gen Leben
Ist der Prophete heilig eingegangen.“

## Teufel und Seher.

Zu Alexander dem Knaben schon
Andrängten sich mancherlei Räthe;
Rieth Jeder, wenn er auf dem Thron,
Wie er regieren thäte.

Bald schlich bei Hof ein Prophet sich ein,
Bald kam der Teufel gefahren
Mit Bildern, Sprüchen, Gaukelei'n
In bunterlei Talaren.

Als Bärentreiber kam er einmal,
Das Prinzlein zu belehren,
Zur Pfeife ließ er im goldenen Saal
Schön tanzen einen Bären.

Das Prinzlein klatscht in die Hände froh.
„Wird einst die Krone dich zieren,
Thu' auch mit deinem Volke so,
Dann wirst du glücklich regieren.

Erst brich dem Volk die Zähne aus,
Dann den Maulkorb vorgehangen,
So führst du sicher im Feld und zu Haus
An der Kette den wilden Rangen.“

Ein Prophet kam wieder ein andermal,
Ihn belehrend zu erfreuen,
Und führte an einem Haar in den Saal
Einen gewaltigen Leuen.

„Nimm, Prinzlein, du des Anblicks wahr:
Durch Güte und durch Milde
Leicht führst du das Volk an einem Haar,
Die Kette zerreißt das wilde.“

Zum Helden wuchs das Prinzlein heran,
Zum großen Potentaten;
Doch schien er dem mehr zugethan,
Was der Bärentreiber gerathen.

## Arabische Legenden.

„Ich will,“ sprach der Herr zum Engelchore,
„Einen Stellvertreter auf der Erde!“
„„Wirst du einen setzen,““ fragten diese,
„„Der Verderben übt und Blut vergießet?““
D'rauf der Herr: „Ich weiß, was ihr nicht wisset!“

Und der Herr befiehlt der Engel einem,
Auf die Erde nieder sich zu lassen,
Eine Hand voll ihm herauf zu bringen,
D'raus den Menschen er erschaffen möge.
Und zur Erde kommt herab der Engel.
„Was verlangst du?“ fragte bang die Erde.
„Eine Hand voll nur von dir, d'raus seinen
Stellvertreter will der Herr erschaffen,
Der dir Herr sein wird und dich beherrschen
Mild an seiner Statt.“ Spricht d'rauf die Erde:
„Ich beschwöre dich bei Gott, dem Schöpfer.
Schone mein! Der Gottheit Stellvertreter
Wird mit Sünden mich und Blut beflecken,
Sich empören wieder seinen Herren,
Mich mitschuldig machen der Verbrechen.“
Und der Engel kommt zurück zum Herren
Und berichtet ihm der Erde Flehen.

Doch der Herr schickt einen zweiten Engel,
Sendet einen dritten dann hinunter;
Und der Engel kommt zurück zum Herren
Und berichtet ihm der Erde Flehen.
Sendet nun der Herr den Todesengel,
Welcher unerbittlich ist durch Thränen,
Kein Erbarmen fühlt in seiner Seele.

Eine Hand voll nimmt er von der Erde,
Das sind aber vierzig Joche Ackers,
So viel faßt die Hand des Todesengels;
D'raus erschuf der Herr des Menschen Körper
Und befahl den Engeln, auf die Erde
Das unförmliche Gebild zu legen.
Vierzig Jahre lag es auf der Erde
In dem Strom der freien Elemente,
Bis der Sonnenstrahlen milde Gluthen
Ihm die menschlich schöne Bildung gaben.
D'rauf befahl der Welten Herr dem Geiste,
Einzuziehen in den neuen Körper.
Als der sah die ihm bestimmte Wohnung,
Eng und finster und für ihn ein Kerker,
Mocht er nicht den todten Leib durchseelen.
Und es sprach der Herr: „Mit Widerwillen
Ziehst du ein, entgegen meinem Worte;
Also sei's verhängt zur ew'gen Strafe,
Daß du ausziehst auch mit Widerwillen!“

Und der Geist ringt in der letzten Stunde
Nur mit bangem Kampf sich los vom Körper.

## Mohammed.

### I.

### Die Katze.

Mit seinen Freunden im Gemach
Saß der Prophet vertraulich,
Von Menschenthum und Milde sprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verließ,
Wird nicht zu Gnaden kommen;
Mild wird vom Herrn im Paradies
Das Thier selbst aufgenommen."

Sie saßen still und aufhorchsam,
Denn er belehrte Jeden;
Nur einen Hörer überkam
Der Schlaf bei seinen Reden.

Mohammed's Lieblingskatze war's,
Die, als sie ihm geschmeichelt,
Auf einem Zipfel des Talars
Entschlief, vom Herrn gestreichelt.

Von der Moschee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf sich hören,
Doch mochte nimmer der Prophet
Den Schlaf der Freundin stören.

Und schnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten,
Und seinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Propheten.

II.

### Ein Talisman.

Einem kräft'gen Talismane
Sinnt Mohammed nach,
Wie er Eifersucht verbanne
Aus dem Frau'ngemach.

Endlich, jeder seiner Frauen
Schenket der Prophet
Einen Goldreif, im Vertrauen
Sprechend: „Wahre stet

Als Geheimniß treu verschlossen
Diesen Talisman,
Dann bleibst du von Reiz umflossen,
Hältst du mich im Bann.

Rühmst du dich mit dem Besitze,
Weicht die Kraft zurück,
Plötzlich, wie das Erz vom Blitze,
Schmilzt der Liebe Glück.“ —

Einmal wieder im Hareme
Weilet der Prophet,
Hingestreckt auf das bequeme
Teppichblumen-Bett.

Lampenhell ist rings die Halle,
Odaliskenpracht
In den Spiegeln von Metalle
Glänzt verhundertfacht.

Aus porphyr'nen Riesenschalen,
Die vom Schliffe blank,
Steigen kühle Wasserstrahlen
Palmenhoch und schlank.

Mädchen streu'n auf Kohlenbecken
Ambra bei Gesang
Und aus Glöckchentrommeln wecken
And're hellen Klang.

Tänzerinnen biegen, schmiegen
Ueppig sich im Tanz,
Aufgelösten Haars, und wiegen
Ihrer Lenden Glanz.

Der Prophet mit Wohlgefallen
Sieht in heit'rer Ruh'
Seiner weiblichen Vasallen
Holdem Zauber zu,

Bis die Mädchen niedersinken,
Blickend scheu empor,
Welcher wird er huldvoll winken
Aus dem Blumenchor?

Eine wagt es, kühner Weise,
Ihn zu fragen laut:
„Welche ist in uns'rem Kreise
Deine liebste Braut?

Eifersucht, o Herr! ist ferne
Uns'rem treuen Sinn,
Feiern wollen wir sie gerne
Als die Königin!"

Alles lauscht der Gegenrede.
Diplomatisch schlau,
Spricht er sanft: „Ich liebe Jede.
Mehr nur Eine Frau,

Der ich einst in trauter Stunde
Einen Goldreif bot."
Und es werden in der Runde
Alle Frauen roth.

Rasches Pfauenwedelfächeln —
Und Mohammed sieht,
Wie um Aller Mund ein Lächeln
Süß befriedigt zieht.

—

III.

### Im Hareme.

Im Harem mit seinen Frauen
Koste der Prophet,
Alle lieblich anzuschauen,
Wie ein Blumenbeet.

Aus dem holden Kranze Eine,
Deren Antlitz trägt
Spuren noch vom Widerscheine
Einst'ger Schönheit, frägt:

„Werden künftig mit den Frommen,
Wie dein Mund verhieß,
Auch die Frauen aufgenommen
In dem Paradies?“

Und die schalkhaft ernsten Worte
Spricht Mohammed d'rauf:
„Ja, doch thut sich seine Pforte
Nur den jungen auf.“

Weil er heute liebt zu scherzen,
Wagt's die jüngste Frau,
Schmiegend sich zu seinem Herzen,
„Bin auch ich zu grau?

In des Lebens Freudenfeste
Gieb, o Herr, uns kund,
Sind die Frauen nicht das Beste
Auf dem Erdenrund?"

„„Sie allein nicht, drei der Dinge
Sind es, was zumeist
Auf dem dunklen Erdenringe
Herz beglückt und Geist.""

Aufbewahrt sind noch die Sprüche
Als ein Amulet:
„Frauenschönheit, Wohlgerüche,
Brünstiges Gebet."

Nach Harem beglückten Stunden
Wohlgeruch umweht,
Stets ging, laut verbürgten Kunden,
Betend der Prophet.

---

## IV.

### Die Adamsrippe.

Alternd, die Prophetentochter
Hat Ali sich anvermält,
Und er ist ihr Unterjochter,
Den sie viel mit Launen quält.

Will er sich an ihr entzücken,
So versagt sie ihm den Kuß,
Zeigt den plastisch schönen Rücken
Dem Verliebten zum Verdruß.

Sie ist Eis und wieder Feuer,
Nickt Gewährung und versagt,
Ist ein reizend Ungeheuer,
Herrin bald und wieder Magd.

Ruht er häufig so auf Nesseln,
Ihres Geists, der Wangen Glanz,
Ihrer Glieder Reize fesseln
Den Propheten-Eidam ganz.

Zwischen Lust so und Bedrängniß,
Paradies und Höllenpein
Trägt er traurig sein Verhängniß:
Ihrer Launen Knecht zu sein.

Endlich dem Prophetenzelte
Wagt er klagend sich zu nah'n,
Daß der seine Tochter schelte,
Fleht er den Propheten an.

Und Mohammed hört die Rede
Ruhig an, nach seiner Art;
Wie zu schlichten sei die Fehde,
Sinnt er, streichend seinen Bart.

„Wenn dein Weib," spricht der Prophete,
„Des Haremes Glück dir raubt,
Geh' in die Moschee und bete,
Streue Asche auf dein Haupt."

Weiter tönt's von seiner Lippe:
„Uebe Nachsicht mit dem Weib,
Aus des Mannes krummer Rippe
Schuf Allah den schönen Leib.

Was er hat so sanft gebogen,
Zwinge, g'rad zu werden, nicht,
Und das Weib bleibt dir gewogen,
Das durch Zwang gebog'ne bricht."

## V.

### Eine Sure.

Schon viele Monde vor Medinas Mauern
Mit seinem Heere lagert der Prophet,
Zu lang für seinen Ruhm scheint ihm zu dauern,
Daß seinem Sturm Medina widersteht.

Und bei der Feinde Pfeil und Lanzenschnellen
Und ihn verhönend wildem Paukenschall
Heißt er die Seinen näher, nah den Wällen
Die Schanzen graben, thürmen Wall auf Wall.

Schon viel der Seinen liegen auf der Erde,
Getödtet von der Feinde Wurfgeräth;
Da schreitet, daß die Arbeit rascher werde,
Anfeuernd in die Gräbern der Prophet.

Nach Hack' und Schaufel greifen seine Hände,
Er gräbt und schanzt, wie seine Krieger thun.
Die von den Wällen schleudern Feuerbrände,
Und er läßt nicht die Mauerbrecher ruh'n.

Der Arbeit Perlen steh'n auf seinen Wangen,
Doch schanzt er weiter in der Gräben Lauf;
Es sind Lichtsuren sonst ihm aufgegangen,
Jetzt seufzt er aus dem tiefsten Herzen auf.

Und endlich von dem Graben müd' geworden,
Ruft dreimal aus „Mir ekelt!“ der Prophet.
Er kehrt zurück zu seines Zeltes Borden,
Von Flammen der Begeisterung umweht.

Und weiter dichtet er am Koran wieder
Und ordnet seines Volks Gesetz und Macht.
Es klingt die Sure ihm vom Himmel nieder:
„Gott ist der Herr des Friedens und der Schlacht.“

Dem Menschen weh, dem eine Geisterkrone
Das Haupt umschimmert durch des Schöpfers Gunst,
Und in gemeiner Arbeit harter Frohne
Auflösen muß des Geistes Strom in Dunst.

---

VI.

**Todesstunde.**

Wie währt die Nacht unendlich lang!
Mohammed liegt in Schmerzen;
Er fühlt die Todesstunde bang
Anschleichen sich zum Herzen.

Das Haupt im Schooß der Lieblingsfrau,
Harrt er dem Tod entgegen.
Wie auf versengte Palmen Thau,
Fließt ihrer Thränen Segen.

Rings sitzen sorgenvoll und bleich
Gefährten seines Ruhmes,
Die Erben sind's von seinem Reich,
Nicht des Prophetenthumes.

Er spricht sie an mit mildem Ton,
Zu trösten seine Lieben:
„Ist ewig ein Prophete schon
Bei seinem Volk geblieben?

Die Seele kommt von Gott und irrt
Im Westen und im Osten
Und muß, eh' sie heimkehren wird,
Den bittern Tod verkosten.“

Und wieder lagert Schweigen bang
Sich rings umher im Kreise.
Wie zieht die Nacht unendlich lang
Die langen, finstern Gleise!

Mohammed liegt in Qualen da
Und sehnt sich nach dem Ende.
„Ist denn noch nicht der Morgen nah?“
Und faltet seine Hände.

Am Himmel bricht empor und weht
Des Lichtes junges Leben —
Und Gott zurück hat der Prophet
Die Seele still gegeben.

## Der letzte Hohepriester.

Die stolze Zion ist gefallen,
Es liegt die Gottesstadt verheert,
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo sonst des Opfers Düfte wallen,
In Schutt und Trümmerwerk verkehrt.

Des Tempels Priester sind erschlagen,
Die Leichen ruh'n in kalter Nacht;
Es stört das mitternächt'ge Zagen,
Nur wenn ein Bogen, kühn getragen,
Nachberstend in die Oede kracht.

Ein Priester nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht' nicht an ihn heran;
Und als es tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit blauen Borden,
Sein weißes Priesterkleid er an.

Auf seiner Brust ein helles Prangen:
Der Urim Tumim Feuerschein,
Und seine Silberlocken hangen
Um edle tiefgefurchte Wangen
In seines Bartes Schnee hinein.

So schreitet er durch öde Gassen,
Der Nachhall nur begleitet ihn,
Die Trümmerwerke rings erblassen,
Wenn durch gejagte Wolkenmassen
Sie plötzlich Mondeslicht beschien.

Und auf des Tempels Quaderstücke
Steigt stumm der Priestergreis hinauf;
Getroffen tief von dem Geschicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum schwarz umhang'nen Himmel auf:

„Du bist von deinem Volk gewichen,
Dein heil'ger Tempel ist verheert,
Die hellen Schimmer sind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel strichen,
Mit Glanz der Engel Haupt verklärt.

Dein Zorn hat den Altar gespalten,
Als Opfer fiel der Priester Schaar.
Du hast uns würdig nicht gehalten,
Um deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk ist todt und dein Altar.

So nimm des Tempels Schlüssel wieder,
Ihn reich' ich bebend dir empor!"
Und in die Kniee sinkt er nieder,
Von ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegerjubelchor.

Wie betend so die Arm' erhoben,
Des Tempels greiser Pförtner kniet,
Reicht dunkel es herab von oben,
Wie eine Hand aus Licht gewoben,
Die hoch empor den Schlüssel zieht.

Und die es seh'n von ferne flimmern,
Die halten es für Blitzesroth —
Als rings im Tag die Höhen schimmern,
Liegt auf des Tempels Marmortrümmern
Der letzte Hohepriester todt.

## Der verschleierte Prophet.

Ein Prophet im Sonnenlande
Predigt neuer Lehre Geist,
Der in neue Glaubensbande
Tausend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen spricht er gerne,
Wenn das Abendroth erwacht;
Worte spricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner ist die Rede,
Wenn er Laster strafend spricht,
Von der bangen Seelenfehde
Zwischen Finsterniß und Licht.

Wenn die Lippen sich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Ist's, wie Blumen überfließen
Hell von Thau zur Morgenzeit.

„Gott ist einzig, Gott ist mächtig!
Ich Mokana sein Prophet!
Also wahr ist's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das sich lieblich weiß ergießet
Ueber Aller Angesicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht.
„Gott ist einzig!" beten Alle,
„Und Mokana sein Prophet!"

Und schon ist er allgefeiert,
Doch sein Antlitz Niemand sah,
Denn mit Goldflor tief verschleiert,
Steht Mokana immer da.

Er erwidert, wenn sie fragen:
„Keines Menschen schwacher Blick
Könnte mein Gesicht ertragen,
Gottes Glanz strahlt es zurück!“

Vor dem Heer von Vierzigtausend
Steht Mokana der Prophet,
Als er kühn und schlachtenbrausend
Seine Lehre künden geht.

Doch sein Antlitz deckt ein Schleier —
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokana frevelnd hin:

„Willst du uns als Blinder führen?
Vierzigtausend steh'n bereit,
Vierzigtausend Schwerter rühren
Heute sich für dich im Streit.

Lass' uns in dein Antlitz schauen,
Ob für einen Dämon nicht
Wir in uns're Brüder hauen —
Jetzt enthülle dein Gesicht!“

Ob des kühnen Worts erschrocken,
Ausgangsbang die Menge steht.
„Nein!“ mit seinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Prophet.

Von Mokana's Angesichte
Frech der Mann den Schleier reißt:
„Widerstrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeist!“

Und die Vierzigtausend fallen
Angeblitzt auf's Angesicht.
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenlosen nicht!

## Jochannan ben Sakai.

Es stürmt der Feind schon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jerusalem;
Bald sinkt sein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen sind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will keiner überdauern.

Nur Einer räth der weisen Väter:
„Die Waffen streckt, hier siegt kein Muth!“
Ihn schmerzt es tief, daß so viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht sein Wort,
Sie rufen: „Wo ist Zion's Hort?“
Sich rettend eilt ben Sakai fort,
Sie stein'gen sonst ihn als Verräther.

Und durch das Rasen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen sie vor's Thor
Ben Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet in der Römer Kreis,
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden riethest du, ich weiß,
Sie wählen glücklich ihren Boten!“

„„O Herr! sie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie lassen untergehend nur
Jehova's heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da sie, o Herr! doch Helden sind,
Die Mutter schone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegespfade.''"

„Ein Römer, tödt' ich, die sich wehren,
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du sie gemahnt zur Pflicht,
Darfst eine Gnade du begehren."
„„Herr! wenn dein Blitzstrahl niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jabneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend d'rin zu lehren.''"

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte scheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind
Des Volkes ewige Verklärung.
Das erz'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Juda's Geist wird aufersteh'n,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forscht und lehrt der Gottesstreiter,
Die Jugend mehrt, was er erwarb;
Wenn ein Geschlecht von Weisen starb,
Geschlechter erben's muthig weiter;
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tausendjähr'ger Geisterschlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruschalaim!
Thu' ab der Witwe schwarz Gewand,
Es krönten neu mit gold'nem Band
Dich die Geschlechter der Tanaim.
Unsterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Mosen kein's die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geist's Gebete,
O Königin des Cederntrhrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter sang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda nur die Gruft."
Du bleibst der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verschollen,
Der Holzstoß flammend dich umloht!
Da sangen sie dich in den Tod
Mit Psalmenklang, die Mitleidsvollen!
O, schön're Rache ward dir nie:
Der Psalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen sie
Die Hymnen, wenn sie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie;
Entflammt ist ihre Phantasie
Von deinen heiligen Gesichten.
Es ist unsterblich nur allein,
Wen sanft umfließt der Mythe Schein —
Und ist die Gegenwart nicht dein,
Es muß sich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du hast der Denker bleichen Ruhm,
Du hast purpurnes Märtyrthum
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerstreut im irdischen Revier,
Sie beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenschaaren weidend hier,
Jehova's heilige Nomaden.

---

## Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüsten Trümmern
Lehrt geheim die heil'ge Kunde
Ben Teradjon seine Schüler,
Weisheit fließt von seinem Munde.

Auf des Greises Knieen liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig theuern Pergamente,
D'raus die Blitze Gottes fahren.

Jene ew'gen Lichtgedanken,
Jene tiefen Liebesgluthen,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Frost der Zeiten fluthen.

Mit der Worte gold'nen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes,
Und sie trinken von der Lehre.

Wie so prächtig tönt die Lehre,
Halb gesprochen, halb gesungen,
In der mächt'gen Gottessprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfassungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger
Grub in ewige Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künft'gen Seelen allen,
Die am Berg unsichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Gesetz der Marmortafeln,
Das in aller Erden Landen
Frei macht die zerstreuten Juden,
Sie umschlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Ueberlieferungen lauschen,
Hören sie die leisen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauschen.

Seh'n von einem Himmelsfeuer
Ihrers Lehrers Haupt umflossen,
Wie es einst um die Tanaim,
Wenn sie lehrten, sich ergossen.

Sich'rer wär' es mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heil'ger Fluth die Flammen
Heißen Durst's nach Weisheit kühlen.

Todesstrafe auf die Lehre
Hat verhängt der Heidenkaiser,
Das Gebet hat er geächtet
Und gesperrt die Gotteshäuser.

Denn er fürchtet die Gebete
Dieses Volks, das er zertreten,
Denn sein Gott erfüllt ihm Alles
Fluchen könnt' es, statt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjon
Bebt nicht, stark in seinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrscht ihn an der Heide:
„Folgst du also dem Befehle?“
Ruhig aber spricht der Weise:
„Gott befiehlt es meiner Seele!“

Und sie schleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zusammen,
Langsam werden sie ihn tödten
In geschürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben sie dem Greis geschlagen,
Solchen heilig kostbar'n Mantel
Hat kein König je getragen.

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden sie ihn fest am Herzen,
Daß er langsam untergehe
In den wilden Feuerschmerzen.

Zischend, eine zorn'ge Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen,
Doch Chanina ben Teradjon
Betet ruhig in den Gluthen.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leise,
Schweben auf wie schwarze Funken
Ueber seinem Schülerkreise.

Und er deutet seinen Schülern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht wie es beschwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergament'nen Rollen,
Bald verbrannt ist auch mein Leben;
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele schweben."

Der die Gluth schürt, staunt der Rede
Und, erbarmend sich der Schmerzen,
Leise räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen."

Der erwidert ihm mit Ruhe:
„Darf ich sterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbstmord üben?"

Und es schlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unser Gott ist einzig!"
Stürzt der Märtyrer zusammen.

Und der Heide tief erschüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt sich, rufend: „Gott ist einzig!"
In die Gluth, um mit zu sterben.

## Gott weint.

Ich seh' ihn noch: mit strengen Mienen,
Im schwarzen, seidenen Talar,
Mit weißem Barte den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n sein frommer Geist.

Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden nichts?"
Da gab er mir tiefernste Kunde,
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag eine Secunde
Weint um sein Volk Jehova's Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es auf's Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Wenn der Moment dereinst erscheint?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Da Gott und Volk Versöhnung weint!"

---

## Richard Löwenherz und Saladin.

Den König Richard und sein Herr,
Es hungert sie in Syrien sehr
Und haben seine Räth' und Weisen
Gedanken viel, doch nichts zu speisen.

Und wie der Erste bei der That,
Schafft auch zuerst der König Rath;
Er schickt drei ritterliche Freunde
In's Lagerzelt zu seinem Feinde.

„Dem weisen Sultan Saladin
Bringt Gruß und off'nen Friedenssinn.
Mögt immerhin mit Worten prunken,
Als wären wir von Kampflust trunken.

Dann sprecht, der Sitte eingedenk,
Bestimmten wir ihm ein Geschenk,
Zweihundert Falken edler Arten,
Doch müsse man jetzt aller warten.

Die große Hitze macht sie krank,
Er möge freundlich uns zu Dank
Zweihundert junge Tauben senden,
Um ihre Heilung zu vollenden."

In seinem Zelt sitzt Saladin,
Vortreten die drei Ritter d'rin.
Sie sprechen, wie belehrt sie waren,
Und thun dabei nicht Worte sparen.

Dem allem hört gelass'ner Ruh'
Der Sultan wohlbedächtig zu;
Doch bei der art'gen Taubenkunde
Ein Lächeln zuckt an seinem Munde.

„Bringt treues Grußwort eurem Herrn
Und sagt, von mir sei Kampflust fern;
Wenn ihm es Ernst ist mit dem Frieden,
Sei er den Völkern bald beschieden.

Doch was die Falken anbelangt,
So thut mir's leid, daß sie erkrankt.
Die Tauben will ich gern gewähren,
Den Königsfalken euch zu nähren.“

## Ein Flammenfest.

Auf Bali herrscht im Volke tiefes Trauern,
Der Fürst der Insel Dewa Argo starb;
Doch wird sein Ruhm ihn ewig überdauern,
Denn mit der Leiche in der Flamme Schauern
Verbrennen sie, was er sich je erwarb.

Des frommen Volks bewegte Massen drängen
Zum Strand, zum Leichen=Flammenfest heran;
Die Priester zieh'n mit Fackeln und Gesängen,
Bei heil'ger Instrumente dumpfen Klängen,
Den Holzstoß zünden sie laut betend an.

Und sprengen, um die ird'sche Gluth zu weihen,
Des Weihrauchs Körner andachtvoll hinein,
Kostbares Oel und feine Spezereien,
Die buntes Licht und Duft den Flammen leihen,
Schon blitzt es auf, schon zuckt und wallt der Schein.

Und oben liegt der tapf're Fürst des Landes,
Die Scheiter werden bald sein Flammenthron;
Er ruht, gesalbt, weiß schimmernden Gewandes,
Zu ihm empor die Funken erst des Brandes
Als huldigende Lichtgesandte loh'n.

Und Kriegersklaven bei der Hörner Klingen
Beginnen stumm des Todes Waffentanz,
Erst langsam, rasch und wilder ihn zu schlingen,
Die Waffen klirren und die Priester singen,
Und Schild und Lanze glüht im rothen Glanz.

Bis sie des heil'gen Wahnsinns Taumel fassen,
Ihr wildes Lied zu Rufen wird der Schlacht;
Sie springen in die heißen Flammenmassen —
Aufjauchzt das Volk und, ohne zu erblassen,
Preist es des Todten Ruhm und seine Macht.

Und wie die Flammen hoch und höher schlagen,
Sieht lautlos und mit wollustvollem Grau'n
Die Menge wieder in geschmückten Wagen,
Von goldgeziemten Rossen hergetragen,
Des Fürsten sieben göttlich schöne Frau'n.

Im Goldgewand die bräunlich schlanken Glieder,
Enthüllt der Wangen und des Busens Pracht,
Die schwarzen Haare bis zur Ferse nieder,
Und lang bewimpert durch die Augenlider
Des Blickes tiefe, wundervolle Nacht.

Auf jedem Haupte eine Taube schimmert,
Die reget scheu die weißen Flügel nicht;
Und über eine Brücke, leicht gezimmert,
Zum Tod, der ihnen roth entgegenflimmert,
Hinschreiten sie mit heit'rem Angesicht.

Jetzt hat die Gluth erfaßt des Fürsten Leiche,
Aufflammt sein Haar, sein schimmerndes Gewand —
Zu leben scheint noch einmal jetzt der bleiche,
Dann leuchtend sinkt er ein zum Todtenreiche,
Verschlungen hat ihn schon der rothe Brand.

Die Frauen strählen noch mit gold'nem Kamme
Ihr Haar und ordnen der Gewänder Fluth
Und springen betend von dem Brückendamme
Mit liebeglüh'nder Inbrunst in die Flamme,
Die See und Himmel färbt mit ihrer Gluth.

Doch bei dem Sprung von ihren Häuptern heben
Sich gluthenbang die Tauben in die Luft —
Ein Kranz von schimmernd weißen Rosen beben,
Als helle Silberglorien aufwärts schweben
Sie ob der Liebesmärtyrinnen Gruft.

Die Priester singen: „Heilig ist der Glaube,
Der Gattinnen dem Gatten folgen heißt:
Wird auch der Leib dem Flammentod zum Raube,
Verklärt und ewig hebt als weiße Taube
Vom Scheiterhaufen sich empor der Geist!“

# Könige aus Morgenland.

## Vorgesang.

Es sind die gold'nen Pforten aufgesprungen vom
Morgenland,
Zu Pyramiden bin ich vorgedrungen vom
Morgenland,
Ich spreche kühn ein Sarkophage=sprengend
Zauberwort:
Und Könige sind aufzusteh'n gezwungen vom
Morgenland.
Die Mumien heben sich empor im bunten
Gräberkleid,
Das Haupt von allem Mythenglanz umschlungen
vom Morgenland.
Mit des Prophetenthumes Strahlenhörnern
haben sie
Des Abendlandes Welt und die umrungen vom
Morgenland.
Posaunenrufe ihre Stimmen, weithin hallten
die —
Die Geißel haben sie, das Schwert geschwungen
vom Morgenland.
Von ihnen spricht auf Monumenten Hiero=
glyphenschrift,
Sie pries der Weisen Mund mit Feuerzungen
vom Morgenland.

Doch ist es all' der Macht und Pracht, den Tod
zu tödten je,
Propheten und Heroen denn gelungen vom
Morgenland?
Der ew'ge Weltbesieger hat die Siegenden be-
siegt,
Staub sind sie in den Gräber-Dämmerungen
vom Morgenland,
Sandkörner in der Wüste: Leben, That und
Ruhm verweht,
Wie Klang der Memnonssäule, still verklungen
vom Morgenland.
Unsterblichkeit gewährt allein der Mythe bleicher
Glanz,
Der Sage und des Lied's Erinnerungen vom
Morgenland.
Ein Echo ist mein Vers nur der verhallenden
Musik —
Wie bald verhallt auch der, den ich gesungen
vom Morgenland!

## Sesostris.

### Triumphzug.

Nach Theben auf dem Nil, auf Wüstenbahnen
Zieh'n unabsehbar Völkerkarawanen
Durch hundert Riesenthore wogend schwer.
Bis zu Oasen drang in fernen Wüsten,
Auf die Gebirge, zu den Meeresküsten
Sesostris Ruhm, der Ruhm von seinem Heer.

Vor dunklen Jahren schon, auf Meereswogen
Ist er mit seinen Kriegern ausgezogen.
Zur Erde Grenzen lenkend seinen Schritt.
Die Siegesheimkehr wird er feiern heute,
Vom Morgen und vom Abend bringt er Beute,
Von mächt'gen Königen die Kronen mit.

Vorbei an Säulenkuppeln und Palästen,
An heil'gen Wohnungen von Göttergästen,
Zu Riesenobelisken zieht's heran,
Durch Palmengärten und durch Sphynx=Alleen,
Besiegter Völker Waffen und Trophäen,
Wie niemals solche Nil und Sonne sah'n.

Auf falben Rossen schwarze Reiterschaaren
Zieht äthiopisch Volk mit krausen Haaren,
Und wenn sie lachen, weiß blitzt ihr Gebiß;
Die Leiber schlank und nackt bis an die Lenden,
Die Mähnen in der Faust, dreh'n sie und wenden
Funkelnde Lanzen, jedes Wurfs gewiß.

Und ihnen nach Kameel' und Dromedare,
Besiegter Länder kostbar reiche Waare,
Des Elephanten Zähne, Bernsteingold,
Von Edelstein und Silber tausend Lasten,
In Körben tragen sie aus Palmenbasten,
Was nur an Glanz und Frucht die Erde zollt.

Ein Heer von Elephanten folgt bedächtig
Behängt mit purpur'nen Schabracken prächtig,
Es führen Männer sie vom Indusstrand;
Egyptens Volk staunt an die Fleischkolosse,
Berüsselt; sind es Stiere, sind es Rosse,
Die säulenfüßig schreiten durch den Sand?

Aus Widderhörnern Rufe, weithin hallend,
Verkünden jetzt die Priesterchöre, wallend
In weißem Linnenkleid und bastbeschuht,
Vom Nacken glänzt das Fell des Leoparden,
Im duftigen Gewölk von Ambra, Narden,
Hinschreiten sie in heißer Sonnengluth.

Handtrommeln tönen, Harfen und Gesänge,
Tanzender Mädchen wogendes Gedränge,
Vorschreitend jubeln sie, zurückgewandt:
„Laßt preisen uns den Sonnensohn und singen
Sein kühn' Beginnen, mächtiges Vollbringen
Und die Triumphe seiner Siegerhand!“

All' den geseh'nen Pomp und Glanz verdunkelnd,
Auf gold'ner Biga, in der Sonne funkelnd,
Sechs mächt'ge Riesenlöwen vorgespannt,
Der König naht, weiß schimmernden Gewandes,
Ein Schwert als Schmuck des Purpur-Lendenbandes,
Krummstab und Geisel führend in der Hand.

Um seine Stirne und die braune Wange
Hell schimmert die geflügelt gold'ne Schlange,
Der pharaonisch stolzen Macht Symbol;
Die Lippen streng, mit Augen eines Sperbers
Gleicht er dem Bilde eines Welterwerbers,
Der als ein Sturmwind fährt von Pol zu Pol.

Sein Herz macht der Triumph nicht höher schlagen,
Die Jungfrau'n nicht, die gold'ne Harfen tragen,
Als Ammon-Ra ihn feiernd mit dem Lied;
Es klingt als Hohn im Ohre des Despoten,
Er weiß, er muß hinab einst zu den Todten,
In des Amenthes schattenhaft Gebiet.

In Gold und Purpur, um den Siegeswagen
In Ketten sind zwölf Könige geschlagen,
Gebeugten Hauptes schreiten sie dahin;
Die gold'nen Kronen, die sie trugen, blitzen
Gleich Sonnen auf den hohen Lanzenspitzen
Von Reitern, welche um die Biga zieh'n.

Geblendet, heil'ge Scheu in der Geberde,
Küßt mit der Stirne alles Volk die Erde —
Und Einer aus dem Volke wirft sich hin,
Im Opferwahnsinn ruft er Göttergrüße,
Zermalmend treten ihn die Löwenfüße,
Und geh'n der Biga Räder über ihn.

Es jauchzt das Volk der wilden That entgegen,
Zorn scheint des Königs Antlitz zu bewegen,
Er winkt, es hält der Löwenlenker an.
Sein Blick begegnet einem Königsgreise,
Der starrt die Räder an in ihrem Gleise —
Sesostris fragt: „Es faßt dich welch' ein Wahn?"

„„Den Rädern seh' ich zu an deinem Wagen,
Die rollend niedergeh'n, bald aufwärts ragen,
Die gold'nen Speichen sind das Bild vom Glück.
Du oben jetzt in deiner Siegeswonne,
Des Weltalls mächt'ger König, Sohn der Sonne,
Ich sink' in Nacht vor deinem Glanz zurück!""

Sesostris hört ihn stumm, um seine Wangen,
In seinem Blick sind Schatten aufgegangen,
Dem greisen Warner winkt er mit der Hand
Und heißt ihn schweigend, mit des Hauptes Neigen
Der Löwenbiga gold'nen Sitz besteigen
Und löst von seinem Arm der Fessel Band.

Die Priester, Feldherr'n, Alle, die es sehen,
Sie können nicht des Königs Thun verstehen —
Der Bigalenker treibt die Löwen an,
Aufbrüllen sie, die wilden Mähnen sträubend,
Und wieder Hornruf, Paukenschall betäubend,
Erbraust Gesang und Jubel himmelan.

Nachdrängt es in chaotisch lauten Massen
Und wälzt sich brausend durch die weiten Gassen,
Ein Menschenocean, von Sturm gejagt;
In tausend Ströme muß er sich zertheilen,
Die durch die Ammonstadt hinlärmend eilen,
Die felsenruhig Alles überragt.

Schon senkt die Sonnenscheibe sich weißglühend,
Es steht in violettem Purpur blühend
Die grau granit'ne Pyramidenwelt;
Paläste, Tempel mit den Sphynxkolossen,
Als wären sie aus rothem Gold gegossen,
Und strömt der heil'ge Nil, vom Glanz erhellt.

Der Zauber währt nur wenige Momente,
Als ob die ganze Welt in Flammen brennte;
Schon fließen blaue Schatten aufwärts sacht
Um Säulen, Tempelzinnen, und es blitzen
Nur noch der höchsten Obeliske Spitzen,
Nicht Dämm'rung, plötzlich sinkt herab die Nacht.

---

### Siegesmahl.

Tief schweigend liegt die Ammonstadt; wie eine
Lichtinsel glühet nur mit hellem Scheine
Des Königs Haus aus dunklem Häusermeer;
Von ferneher verklingende Posaunen —
Nur Brunnen rauschen, und die Sphynxe raunen
Den Palmen Räthsel zu geheimnißschwer.

Im Marmorhause dehnt die Königshalle
Sich riesig aus, es nah'n die Priester alle,
Die Feldherr'n, die der König lud zu Gast.
Auf weißen Marmorsäulen, schlank gezogen,
Aus gelbem Alabaster ruht der Bogen
Von Genien getrag'ne, kühne Last;

Sie sind durch keiner Kuppel Dom verbunden,
Solch' einen weit zu wölben und zu runden
Wagt nur, wer mit Dämonen steht im Bund.
Der Himmel schaut herein aus tiefer Ferne,
Es flackern, Geisteraugen gleich, die Sterne
Durch Palmen, ragend aus der Halle Grund.

Und um die Wette mit den Palmenbäumen
Empor der Brunnen flüss'ge Säulen schäumen,
Verbreitend Kühle durch den weiten Raum,
Emporgespien von schwarzen Krokodilen,
Wie sie in Regenbogenfarben spielen,
Ein Edelstein ist jeder Tropfen Schaum.

Und zwischen Palmen, Säulen und den Bronnen
Das Fest des Königsgottes hat begonnen,
Unzählbar lagern Gäste ringsumher
Auf Purpurteppichen, auf Palmenmatten;
Auf Schlangenfüßen ruhen gold'ne Platten,
Geschirre d'rauf aus Gold und Silber schwer.

Ein Mädchenchor, geschmückt mit Rosenkränzen,
Aus Kannen, die von Edelsteinen glänzen,
Gießt' ein den Helden süßen Purpurwein.
Die Zimbeln klingen, Schellentrommeln dröhnen,
Und, ihren wilden Aufruhr zu versöhnen,
Sanft spielen Harfen und die Flöten d'rein.

Erhaben ruht auf purpurner Estrade
In eines Blumengartens duft'gem Bade
Sesostris in weißfaltigem Gewand;
Mit Geierflügeln, fest an Purpurstangen,
Weh'n Sklaven Kühlung seinen heißen Wangen,
Nur heißer loh't in seiner Brust der Brand.

Tiefsinnend blickt der König, ohne Regung,
In all' die wilde, rauschende Bewegung,
Den Sturm nur in der eig'nen Brust er spürt;
Umsonst verweht der Duft von seinem Mahle,
Der Purpurwein im goldenen Pokale
Bleibt von des Königs Lippen unberührt.

In dumpfem Grolle spricht der Pharaone
Halblaute Worte, wie sich selbst zum Hohne:
„Was kann sie bieten einem Heldentraum,
Werth ist die Welt nicht, um sie zu betrachten,
In Sklavenketten liebt sie es zu schmachten,
Sehnt sich, ein Unthier, nach der Herrschaft Zaum!

Es blies kein Sturm, wenn ich befuhr die Wogen,
Gefahrlos mir sind Donner hingezogen,
Ich war allein der wilde Katarakt.
Nach Heldenarbeit sehnte sich die Seele,
Mir aber stand die Menschheit zu Befehle,
Ein Weltengeier hab' ich sie gepackt.

Die ew'gen Götter hätt' ich froh gesegnet,
Wenn ein Sesostris wäre mir begegnet,
Mit ihm zu ringen um der Welt Besitz.
Sie war nur jener Mann, der vor die Füße
Sich meiner Löwen warf, mir Jubelgrüße
Zurief, bethört von meiner Gottheit Blitz.

Ich sah so lange in des Ruhmes Sonne,
Bis mir verging des Schauens sel'ge Wonne,
Gut ist das Sterben nach der höchsten That.
Soll Krankheit mich, das Alter niederringen,
Der Tod den Niebesiegten endlich zwingen?
Noch ragen hoch die Speichen an dem Rad!

Der Priester hieß im Aethiopenlande,
Wenn alt und ruhmlos, sich zu eig'ner Schande
Der König ward, ihn zu den Todten geh'n.
Noch bin ich Ammon-Raa, der Sohn der Sonne,
Gleich ihr will sterben ich in Purpurwonne,
So lang der Schlange Flügel mich umweh'n!

Lang ist der Pyramide Bau schon fertig,
Der Sarkophag der Mumie gewärtig,
Der Todtenrichter hält die Wage schon;
Es liegt mein Herz darauf, die Flaumenfeder,
Osiris prüft mein innerstes Geäder
Und neigt das Haupt mir gnädig von dem Thron.

Dreitausend Jahre werd' ich geh'n und kreisen,
In Thieren werd' ich leben und in Weisen,
Als Weltenheros wieder aufersteh'n;
Neu wird die Welt sein, and're Träume spielen,
Die Menschheit ringt nach ungeahnten Zielen,
Und and're Götterbilder werd' ich seh'n.

Und neue Heldenarbeit wird beginnen,
Mir heißer durch das Herz der Blutstrom rinnen,
Dem neuen Weltendrachen in den Schlund
Bohr' ich die Faust und breche seine Zähne,
Bis wieder das Gerüst der Welt in Späne
Zusammenbricht und neu sich hebt vom Grund."

Und Mohnsaft gießt er in die gold'ne Schale,
Er winkt heran die Lieblingsfrau zum Mahle:
„Den Schlaftrunk reiche mir, Geliebte Du!"
Sie naht, und knieend reicht sie ihm den Becher,
Er trinkt, ein müder, todesfroher Zecher,
Und senkt sein Haupt in ihren Schooß zur Ruh.

Laut in der Halle tobt des Festes Freude,
In Glanz und Jubel schwimmt das Prachtgebäude,
Das Fest zu enden zögert selbst die Nacht.
Die Welt, die er gefaßt mit Adlerklauen,
Sinkt auseinander -- leises Morgengrauen
Sesostris nicht, die Sonne nur erwacht.

## Kleopatra.

### Auf dem Schiffe.

Das Meer im kühlenden Abend rollt
Voll Purpur und Gold,
Ein Singen drüber und Klingen;
Mit rothen Planken und rothem Mast
Zieht durch die Wogen ein Schiffpalast,
Mit leuchtenden Segelschwingen.

Und schwarze Sklaven in weißem Gewand,
Die Ruder zur Hand,
Sie fahren entlang die Küste.
Von bräunlichen Mädchen am Bord eine Schaar,
Durchflittert mit Gold ihr wallendes Haar,
Nackt schimmern die Arme und Brüste.

Sie greifen in goldene Harfen hinein
Mit Elfenbein
Und schwingen Trommeln und Schellen;
Es tönt ihr melodischer Chorgesang,
Dazwischen ein Jauchzen und seltsamer Klang,
Hin über die rauschenden Wellen.

Und auf dem Verdeck in luftigem Zelt,
Von Glanz erhellt,
D'rin ruhet auf Pardelfellen
Die Königin in losem Gewand,
Die schönste der Frauen im Morgenland,
Ihr klingen die Harfen und Schellen.

Und selig stumm an des Thronbett's Fuß
Antonius.
Sie lächelt süß zu ihm nieder,
Sie zieht ihn mit schmachtenden Blicken empor —
Hebt ein Windeshauch den rosigen Flor?
Weiß schimmern die Wellenglieder.

Mit tastenden Augen, mit zagender Hand,
Von der Schönheit gebannt,
Umschlingt er die Wonnedurchbebte —
Die leuchtenden Sterne beginnen schon sacht
Den stillen Reigen der duftigen Nacht,
Die von Traum und Gesängen belebte.

Er spricht zur Geliebten: „Wie wirst du so bleich?"
Sie erwidert ihm weich:
„Die Sterne machen mich blässer."
Und Küsse wieder, ein Umschlingen traut,
Von bebenden Lippen der Wonne Laut —
Es rauschen Gesang und Gewässer.

„Die goldene Kanne reiche mir du,
Die Schale dazu,
Und gieße mir ein vom Weine.“
Sie schüttet hinein den zerriebenen Glanz
Der größten Perle des Morgenland's,
Es leuchtet mit dämmerndem Scheine.

Sie nippt von der Schale und lädt ihn ein
Zum perlenden Wein:
„Wir feiern die glücklichste Stunde!“
Doch spiegelt ihr Wehmuth im feuchten Blick,
Als ahnte sie bange ein Trauergeschick;
Er trinkt mit durstigem Munde.

„Und werden wir morgen auch selig sein
Bei Sternenschein?
Du lächelst mit seltsamem Blicke.“
Und zu ihm redet das schöne Weib:
„Das Morgen lass'! heut blüht noch mein Leib.
Schon schreiten die Geschicke.“

Die Harfen und Glöckchen am schäumenden Bord,
Ein schriller Accord —
Die singenden Mädchen schweigen.
Die Wogen nur rauschen, die Segel im Wind,
Bis wieder die Schiffer gelandet sind,
Die Sterne sind im Reigen.

---

## In der Pyramide.

In der Grabpyramide in dämmernder Nacht,
Welch' funkelnde Pracht:
Die Königin ruht, umflossen
Von einem leuchtenden Purpurgewand,
Im gelösten Haar der Herrschaft Band,
Auf Polstern hingegossen.

Rings schwarze Sklaven in weißem Gewand,
Die Spaten zur Hand,
Und bräunliche Mädchengestalten,
Die bei, dunkelroth brennendem Fackelschein,
Geräthe von Gold und von Edelstein
In silbernen Körben halten.

Die Königin winkt, sie senken den Schatz
In vertieften Platz,
Es wird ihn Niemand verrathen.
Wer zurück aus dem Grabdom zum Lichte kehrt,
Es fallen die Sklaven, die Mädchen dem Schwert
Der bewachenden Soldaten.

Und Alles geschieht so stumm im Raum,
Wie Schatten im Traum,
Die Mädchen und Sklaven verschwinden;
Nur Eine noch reichet der Königin
Ein zierlich geflochtenes Körbchen hin
Aus Palmenblätter=Gewinden.

Wie sind der Königin Wangen so blaß,
Die Augen naß,
Hinstarrt sie mit zuckendem Munde:
„Die Flotte zerstreut, geschlagen das Heer,
Der Römer beherrscht schon die Stadt und das Meer;
Gekommen für mich ist die Stunde."

Und aus Palmenblättern langt sie hervor,
Und hält sie empor
Eine grüngoldene Spange;
Feucht glänzend auf ihren Arm gelegt,
Wie wollüstig um die Schönheit bewegt
Sich die tödtende, rettende Schlange.

Da kommt herein mit wankendem Fuß
Antonius.
„Was folgst du mir mit Beben?
Und ist sie verloren die Männerschlacht,
Und war es die letzte, die selige Nacht,
Willst du ein Feiger noch leben?"

Aufrafft sie vom Boden sich stolz und wild,
Aus Marmor ein Bild
Steht sie in der Grab-Rotunde;
Sie sieht der Schlange am Arme zu:
„Wann vollbringst dein rettendes Werk denn du?
Mein ist nur noch die Stunde.

In Rom, wo zu Füßen der Cäsar mir lag,
Wie wechselt der Tag,
Da soll den Triumphzug ich schmücken?
Wo im Venustempel aus Marmor glänzt,
Mein Bild, vom Cäsar mit Rosen bekränzt,
Da soll ich als Sklavin mich bücken?"

Und Hörnerrufe und Schwertergeklirr
Und Stimmen so wirr —
Die Königin sinkt zusammen.
Antonius, ihr zugekehrt,
Bohrt in die Brust sich schweigend das Schwert;
Und draußen Sturm und Flammen.

Die Pforte springt auf, es dringet herein
Bei Fackelschein
Der Feldherr und die Krieger;
Von den Schultern den Purpurmantel legt
Er auf die Leichen tief bewegt
Und spricht: „Nur der Tod ist Sieger!"

## Theodoro von Abyssinien.

Bis an den Mond die nackten Felsenzinken,
Gegoss'nes Silber scheinen sie und blinken,
Ein Geier flugmüd hält so hoch nur Rast.
Ein Menschengeier auch, ein königlicher,
Zu kurzer Ruhe, kaum des Lebens sicher,
Ist mit der Seinen Rest der Felsen Gast.

Es stört die stille Nacht nur Ruf von Posten,
Zum letzten Kampf ist, wenn es tagt im Osten,
Bereit die kleine Schaar von Magdala.
Wer von dem Wall zur Eb'ne späht im Dunkeln,
Kann die Kanonen seh'n, Gewehre funkeln,
Denn Englands Macht rückt näher schon und nah.

Gedeckt von einer mächt'gen Felscourtine,
Im off'nen Zelt aus weißem Mousseline,
Ruht Abyssiniens König Theodor;
Er bläst von seinem Purpurpolstersitze
Aus seinem Tschibuk mit der Bernsteinspitze
Die duftig blauen Ringe stumm empor.

Die schmalen Lippen und die breite Stirne,
Sie zeigen, daß in dieses Mann's Gehirne
Gedankenhämmer mächtig schwingt der Geist;
Die Augen glühen fast in mildem Lichte,
Ein weißer Blitz im braunen Angesichte
Zuckt auf, wenn er die Zähne lächelnd weist.

Ein satter Geier ruht auf Felsenkissen
So aus, wenn er im Thal ein Lamm zerrissen:
Des eig'nen Unterganges sich bewußt,
Dreihundert Krieger, die gefangen lagen,
Hat er blutdürstig kalten Muth's erschlagen,
Mit eig'ner Hand durchdolchend Brust um Brust.

Es ruht die Königin an seiner Seite,
Ihr gold'ner Gürtel, losgelöst, befreite
Der stolzen Brüste mondenhelle Pracht;
Bissusgewand umfließt die schlanken Glieder,
Ihr schwarzes Haar bis an die Lenden nieder
Glänzt hell von Perlen, eine Zaubernacht.

Bis an den Gürtel nackt, wie in der Wüste
Die Sphynx gelagert auf die vollen Brüste,
Der Fürstin schwarze Lieblingssklavin knieet.
Die Augen röthlich weiß, und kraus die Haare,
Zur Schellentrommel sang dem Königspaare
Sie wilden Ton's ein blutgetränktes Lied.

Es spricht die Königin mit milden Worten:
„Laßt uns entflieh'n durch die geheimen Pforten,
Die Wüste bietet Schutz, befreit von Noth."
„„Bis nun sind Feinde nur vor mir geflohen,
Eh' soll mit uns die Stadt in Flammen lohen,
Und wenn ich flieh'n soll, ist es in den Tod!""

Ihm räth das Negerweib mit and'rer Stimme:
„Aufbäume dich wie sonst im Schlachtengrimme:
Auf mit den Deinen noch in dieser Nacht!
Die schlafend in basalt'nen Höhlen wohnen,
Dir dienstbar kämpfen Nachts nur die Dämonen,
Vertausendfacht durch sie wird deine Macht.

Mit ihnen hast du Könige geschlagen,
Bis hundert dir besiegt zu Füßen lagen,
Vom Strand der Meere bis zu Wüstenei'n."
Der König hört die Reden an mit Schweigen,
Läßt nur vom Mund die blauen Ringe steigen,
Schlürft wieder Duft des schwarzen Krautes ein.

Er winkt Hatschisch zu legen auf die Kohlen,
Noch einmal will er athmend Wonne holen,
Weltlösend süßen Paradieses-Traum.
Ein leiser Schauer bebt durch seine Glieder,
Und sanft der Königin zum Schooße nieder
Sinkt bald sein müdes Haupt, er athmet kaum. —

Ein frischer Morgen weht, im purpurfeuchten
Lichtglanze rings die Bergesspitzen leuchten,
Der letzte furchtbar wilde Kampf wird wach.
Verhundertfacht vom Widerhall der Klüfte
Folgt rothen Blitzen nach durch Morgenlüfte
Der donnernden Kanonen wild Gekrach.

Die Waffe, eingelegt mit Diamanten,
Die Englands Königin von Abgesandten
Einst zum Geschenk dem König bringen hieß,
Er thut sie in den Gürtel fest entschlossen,
Dann heißt er Steine von den Felskolossen
Abschleudern, regnen heißes Oel und Kies.

Schon füllt der Grund sich an mit blut'gen Leichen,
Ein Stürzen, Sterben rings, kein muthlos Weichen,
Sturmleitern setzen Englands Krieger an;
Ob zwischen durch auch die Kanonen wettern,
Wenn hundert sinken, tausend And're klettern
Die schroffen Felsenwände kühn hinan.

Das nackte, braune Volk von Abyssinen
Kämpft auf erstieg'nem Walle noch mit ihnen,
Aufpflanzet England seine Flagge schon;
Und immer enger ziehen sich die Flammen
Zum undurchdringbar heißen Ring zusammen
Um einen tollen Königsskorpion.

„Victoria!" ruft es wild und tausendtönig,
Vom Gürtel reißt die Waffe jetzt der König
Und schießt die Todeskugel sich durch's Herz.
Die schöne Frau, die Königin der Wildniß,
Die nah' ihm steht, ein weißes Götterbildniß,
Ihr Mund will aufschrei'n und versagt im Schmerz.

Doch rasch, mit ungeahnter Kraft der Arme,
Rafft sie den Todten auf aus wildem Schwarme,
Zur Kirche trägt sie schleifend ihn mit Hast;
Am Altar bettet sie des Königs Glieder,
Dann sinkt sie selbst als Leiche zu ihm nieder
Und hält den Gatten noch im Tod umfaßt.

Vom Kampfplatz ist die Schwarze nicht gewichen,
Dem heiß, doch stumm Geliebten nachgeschlichen,
Verworren wild, versengt das krause Haar,
Gluth in den Blick, im Grimm gefletschte Zähne,
Sie kriecht am Boden hin, wie die Hyäne,
Zu seiner Leiche vor dem Hochaltar:

„Mit den Dämonen hast du Bund geschlossen,
Doch in der Nacht nur kommen die Genossen,
Wer hieß am Tag zu schlagen dich die Schlacht!
Was trautest du dem bleichen Christengotte.
Doch sollst du werden nicht dem Feind zum Spotte,“
Dem Todten raunt sie's in die Ohren sacht.

Und einen Funken rasch in die Gewande
Thut sie der Leiche, bläs't sie an zum Brande
Und rafft vom Altar eine Fackel auf;
Sie ras't zum Thurm hinauf mit raschem Schritte,
Die Fackel wirft sie in des Daches Mitte,
Und Flammen zucken nieder und hinauf.

Ein schwarzer Dämon steht sie in den Flammen,
Es sinkt der Kirche prächt'ger Bau zusammen,
Mit Grauen sieht der Feind die grause Pracht.
Bald sprüh'n aus Trümmern nur mehr einz'le Funken,
Es ist ein König und sein Reich versunken
In ew'ge Nacht, erloschen Pracht und Macht.

## Helena von Trapezunt.

Weh' dir, Trapezunt, du gold'ne Stadt,
Weh' den Gärten und Palästen,
Feuersbrunst wird nimmer an dir satt,
Wild geschürt von deinen Gästen.

Wie sich rauchend dehnt der heiße Strom
Ueber Säulen und Altane,
Hoch von deinem stolzen Kuppeldom
Weht Mohammed's rothe Fahne.

Und dein Kaiser und dein mächt'ges Heer
Liegen todt vor deinen Thoren,
Der Komnenen Herrschaft ist nicht mehr,
Reich und Krone sind verloren.

Auf dem Schlachtfeld mit den Seinen hält
Noch der stolze Ueberwinder;
Er befiehlt: „Führt mir heraus vom Zelt
Die gefang'nen Kaiserkinder."

Sieben Knaben bringen sie heran,
Ihre Eisenfesseln klirren;
Bogenschützen seh'n den Feldherrn an,
Bis er winkt — die Pfeile schwirren,

Wilder Aufschrei, dann ein Schweigen bang,
Tief ergreift es selbst die Krieger;
Dumpfe Paukenschläge, Zimbelklang,
Lärm des Heeres grüßt den Sieger. —

Heiße Mittagsschwüle lastet schwer
Auf der blutgetränkten Erde,
In den Zelten müde ruht das Heer,
Lagern rings Kameel' und Pferde.

Aus der Kaiserburg geborst'nem Thor,
Ueber Marmorschutt und Leichen
Tritt ein hoheitvolles Weib hervor,
Um das Haupt der Herrschaft Zeichen.

Weiße Schleier hüllen ihren Leib,
Schwarzes Haar bis an die Lenden,
Gluth und Feinde achtet nicht das Weib,
Einen Spaten in den Händen.

Schreitet durch die Straßen, blutgenetzt,
Bis vor die zerstörten Mauern,
In der Seele auf den Tod verletzt,
Ein entsetzenvolles Trauern.

Feuchter Todeshauch bedeckt die Au,
Bebend in den Mittagsgluthen,
In den Nebel tritt die Kaiserfrau,
Wo noch Sterbende verbluten.

Schreitet langsam, lauscht und späht hinaus,
Ihre Augen vorgetrieben,
Schreitet stumm das weite Schlachtfeld aus,
Liegen da der Knaben sieben,

Liegt der Kaiser todt auf blut'gem Moos.
Lange starrt sie an die Bleichen —
Und sie löst't vom Haupt den Schleier los
Und bedeckt damit die Leichen.

Niedersitzt sie dann auf einen Stein,
Fromme Todtenwache haltend,
Zu den Knieen sinkt das Haupt ihr ein,
Und die bleichen Hände faltend

Eine Todtenklage hebt sie an,
Wie ein Singen ist's und Sprechen;
Hörten es Lebend'ge auf dem Plan,
Ihre Herzen würden brechen.

Keine Thräne furcht ihr Angesicht,
Selbst scheint sie der Todten eine,
Und sie singt nicht mehr und redet nicht,
Rühret sich nicht auf dem Steine.

Nur wenn Raben näher ihr und nah'
Leichenhungrig sie umkreisen,
Hebt abwehrend stumm empor sie da
Ihres Spatens helles Eisen.

Schwarz und kreischend flattert es davon —
Ohne Regung sitzt sie wieder.
Lang versunken ist die Sonne schon,
Schwarze Wolken hängen nieder.

Plötzlich durch das Nachtgewölk hervor
Bricht der Mond mit weißen Strahlen,
Und von fern zuweilen gellt empor
Das Gebelle von Schakalen.

Von dem Stein empor hebt sich das Weib,
Gürtet fester die Gewande,
Einen Riesenschatten wirft ihr Leib
Zu des Schlachtfelds fernem Rande.

Acht der Gräber gräbt sie in den Grund,
Ihre Kinder zu begraben;
Nennt beim Namen, küßt ihn auf den Mund
Weinend, jeden ihrer Knaben.

Und des Kaisers Leiche naht sie nun,
Dem küßt sie die bleichen Hände,
Und auf ihm, auf ihm am längsten ruh'n
Ihres Aug's erlosch'ne Brände.

Und sie läßt nicht ab von ihrem Thun,
Achtend nicht der nächt'gen Schrecken,
Bis die Todten all' gebettet ruh'n,
Schollen schützend sie bedecken.

Kühler Morgenhauch beginnt zu weh'n
Durch die finstern Nachtgebilde,
Und der Sonne weiße Boten geh'n
Leuchtend über das Gefilde.

Wie auf Grüften oft im Morgenroth
Marmorne Gestalten lehnen,
Kniet die Fürstenmutter weiß und todt
Auf dem Grabe der Komnenen.

## Saul.

Auf Gilboa die Helden sind erschlagen,
Die leicht wie Adler, stark wie Löwen waren;
Der König Saul liegt zwischen seinen Schaaren,
Bis plündernd sich zu ihm die Sieger wagen.

Sie reißen vom gesalbten Haupt die Krone
Und Schild und Spieß aus den erstarrten Händen,
Als Schmuck an ihrer Götzen Tempelwänden
Zu glänzen, Israel zum ew'gen Hohne.

Den Leichnam lassen sie zum Fraß den Geiern.
Da nahen heimlich Nachts des Königs Treuen,
Und auf die Schultern laden sie den Leuen,
Sein Todtenamt nach heil'gem Brauch zu feiern.

Morgenlicht grauet,
Den Holzstoß bauet,
Dem gefallenen Helden zum Lohn,
Leget die bleiche
Königsleiche
Auf den ragenden Scheiterthron!

Werft nun die Brände,
Zwischen die Wände,
Daß sich der Holzstoß entflammt!
Specereien
Duften und weihen
Das heilige Todtenamt.

Jetzt die Gesänge,
Die Posaunenklänge,
Laßt schallen durch die Luft!
Die Gluthen werben,
Es soll ihn nicht erben,
Den Helden, die finstere Gruft.

Seht die entzügelten,
Golden beflügelten
Flammen schlagen hervor,
Brausen und tragen,
Als purpurner Wagen,
Den Königshelden empor!

# Alexander.

## Der Zweigehörnte.

Des Morgenlandes Sage nennt Iskender,
Des Königs Philipp Sohn, den Zweigehörnten,
Weil er mit seiner Siege mächt'gen Armen
Das Morgenland und Abendland umfaßte
Und eine gold'ne Brücke schlug vom Aufgang
Zum Niedergang der Sonne, d'rauf die Geister,
Metall'ne Spiegel haltend in den Händen,
Hinschreiten, ihrer Welten Wunder zeigend.
Doch anders kündet eine and're Sage:
Zwei Strahlenhörner schossen ihm vom Haupte,
Begeist'rungsflammen des Prophetenthumes,
Des Genius Heil'genscheine und des Ruhmes.

Da er geboren ward, umgab sein Vater
Mit weisen Männern ihn, an deren Spitze,
Ein Weltenpharus aller Wissenschaft,
Der weise Aristoteles geleuchtet.
Dem Kinde stellten sie das Horoskop,
Daß es dereinst erobern wird die Erde,
Weil Zeus und Aphrodite in Verbindung
Bei seinem Eintritt in die Welt geschimmert,
Und Schönheit mit des Herrschers Macht im Bunde
Die Geister zwingt der ganzen Erdenrunde.

## Das Orakel.

Mit Fußvolk und mit Reitern zieht der König
Zum Hellespont, der, eine Silberbrücke,
Das Abend- mit dem Morgenland verbindet
Und jenseits aufschließt Asiens gold'nes Thor.
Zu Pferde sitzt er stolz, helmbuschumflattert,
Sein Purpurmantel, in der Sonne leuchtend,
Scheint eine Wolke, die den Kriegsgott trägt.

Sein Auge fesselt jetzt ein seltsam Schauspiel:
Aufragt aus Marmor eine schlanke Säule,
Auf die ein Knabe sich emporgeschwungen,
Den König und sein Waffenvolk zu sehen;
Da fängt die Säule sich in raschem Umschwung
Zu drehen an, und wirbelnd rings im Kreise
Hat es den Geist des Knaben mit ergriffen:
Prophetisch fließen Reden ihm vom Munde,
Seltsame Sprüche, ferner Zeiten Kunde.
Zu seinem Lehrer wendet sich der König,
Er heißt ihn, die Erscheinung ihm zu deuten,
Und Aristoteles spricht zu dem König:
„Begraben ruht hier ein Prophet des Volkes,
Wer seinem Denkmal naht, es hält umschlungen,
Den weht ein Hauch an heiliger Begeist'rung,
Weissagen muß er jedem kühnen Frager."

Und zu dem Knaben spricht der Macedone:
„Du deute mir den seltsamsten der Träume,
Den ich, des Ostens fremde Welt betretend,
Geträumt in langer Nacht: von sieben Schlangen,
Von sieben Perlen, sieben glüh'nden Rosen,
Von sieben Lichtern, sieben Strömen, sieben
Gebirgen und von einem Riesendrachen,
Der siebenköpfig meinem Haupt gedroht."

Des Knaben Augen, glanzlos stierend, scheinen
Nach innen alle Schauenskraft zu richten,
Sein Antlitz zuckt, es bebt von seinen Lippen:
Veziere sieben sind die sieben Schlangen,
Die du besiegen wirst durch List und Weisheit.
Die Perlen sind die sieben Königreiche,
Die glüh'nden Rosen deuten ihre Schätze,
Erobern wirst du sie, ein Weltbeherrscher.
Die sieben Lichter sind die sieben Weisen;
Mit sieben Armen greift der Nil in's Meer;
Es thront die Stadt der Welt auf sieben Hügeln,
Du wirst am Hellespont sie mächtig gründen,
Am Nil die and're, die dein Name schmückt.
Doch der dir siebenköpfig droht, der Drache,
Die wildesten der Völker sind's der Erde,
Du wirst sie bändigen mit deiner Faust,
Der Herrschaft Zaum in ihre Zähne werfen.
Dann wird die Sehnsucht nach Unsterblichkeit
Dich fassen, und du wirst ein Gott dich dünken
Du aber wirst doch nach Triumph und Siegen
Dem mächtigeren Herrn, dem Tod erliegen."
Der Knabe schweigt. „Sprich, wer wird mich beerben?"
„„Es folgt kein Sohn einst deines Ruhmes Gleisen.""
„Noch einmal rede mir: wo werd' ich sterben?"
„„Wo Gold der Himmel und die Erde Eisen.""

„So werd' ich ewig leben!" ruft der Heros.
Dem Heere läßt er das Orakel künden,
Das sieht vom Haupt ihm Strahlenbündel schießen,
Wie er voran zieht auf dem muth'gen Pferde,
In Kraft und Jugend leuchtend und in Schönheit.

## Die Amazonen-Königin.

Seltsame Kunde brachte man dem König
Von einem Lande, wo nur Weiber wohnen,
Die, einer mächt'gen Königin gehorchend,
Wenn Feinde sie bedrohen, tapfer kämpfen,
Zu Pferde sitzend, gold'ne Lanzen schwingen,
Und, Bogen spannend, gift'ge Pfeile schnellen.

Der König zieht allein voran dem Heere,
Nur Feldherr'n ohne Waffen sein Geleite,
Und als er vor die wallumringte Hauptstadt
Der Weiber kam, da schlossen sie die Thore.
Er aber sandte lachend seinen Herold
Zur Königin der stolzen Amazonen
Und ließ um Speise ihrer eig'nen Kochkunst
Sie bitten, denn ihn hung're und die Feldherr'n.

Die kluge Königin hieß von dem Walle
Durch ihre Frauen einen Tisch von Gold
An Purpurschnüren langsam niedersenken,
D'rauf gold'ne Becher und kryſtall'ne Schalen,
Doch alle waren leer, nicht Wein, nicht Speisen
Enthielten sie, ein Blatt nur auf dem Tische
Mit Pfeilschrift sprach: „Es ist der König hungrig
Nach Gold nur. Von der königlichen Schwester
Er wolle huldreich dies Geschenk empfangen."

Die Feldherr'n lächelten und sahen schweigend,
Einander winkend an mit flücht'gem Blicke;
Der König aber ließ den Weibern sagen:
„Wenn ihr so muthig seid, mich zu verhöhnen,
So tapfer, wie der Ruhm von euch verkündet,

So schneidig euer Schwert, wie eure Zunge,
Kommt denn heraus, gepanzert und gerüstet,
Mit meines Heeres Vortrab nur zu kämpfen,
Das ganze würde euern Staat vernichten
Und euch zum Märchen machen auf der Erde!“

Und wieder flog ein Pfeil herab vom Walle,
Darauf geschrieben stand mit rother Pfeilschrift:
„Dir huld'gen, o gewalt'ger Heldenkönig,
Vom Morgenland und Abendland die Völker
Und beugen sich vor deinen Strahlenhörnern,
Vor dem Prophetenthume deines Geistes —
Und wäre Ruhm dir's, Weiber zu besiegen?
Und welche Schmach für dich, wenn wir doch siegten!“

D'rauf hieß der König eine Tafel schmieden,
Kunstreich aus Erz, mit einer gold'nen Inschrift
Und sie einmauern in des Stadtwalls Brüstung:
„Der Könige besiegen geht und Länder,
Zog ohne Kampf vorbei an diesen Thoren
Des Weib's gedenkend, das ihn hat geboren,
Fügt keinem Weib ein Leides zu Iskender.“

## Dara.

Es liegen hunderttausend Krieger todt,
Der Erde kühnste Feldschlacht ist geschlagen,
Fanfaren schmettern, Paukenschläge dröhnen,
Von ferneher ein dumpfes Donnerrollen,
Der Macedonier Sieg und Ruhm verkündend.

Von seiner Feldherr'n muth'ger Schaar umgeben,
Hin über Leichen reitet stolz der König,
Helmbuschumflattert und im Purpurmantel.
Doch plötzlich hemmt er seines Rosses Zügel,
Es liegt ein Krieger sterbend ihm zu Füßen,
Dem Pfeil und Bogen aus den Händen sanken.
Zwei Rosse, vorgespannt der gold'nen Biga,
Steh'n mit gesenkten Köpfen, leise wiehernd,
Und schauen auf das Sterben ihres Lenkers.
Schwer hebt sein bleiches Haupt der von der Erde
Und spricht, sich krampfhaft stemmend auf die Rechte:
„Der du zu Rosse thronst, du bist der König!
Ich muß der Herrschaft gold'ne Zäume lassen,
Er ist jetzt herrenlos, nimm hin, den Erdkreis."
Ausathmend sinkt zurück der König Dara.
Den Mantel von den Schultern löst Iskender,
Den Purpur legend auf des Feindes Leiche.
Dann Pfeil und Bogen, königlicher Herrschaft
Symbol im Morgenland, hebt auf der König,
Der gold'nen Biga Speichen stolz besteigend,
Der Rosse Zügel fassend in der Faust,
Und über Heldenleichen und Standarten,
Zerbrochne Schwerter, abgehackte Lanzen,
Kameel' und Pferde, über alle Beute
Des Morgenlandes fährt dahin der Sieger,
Ein blutiger Komet, die Geißel schwingend,
Ihn sieht das Heer, und hunderttausendtönig
Grüßt es als einen Gott den Heldenkönig! —

Zehntausend Palmen heißt der Sieger fällen
Und von Cypressen einen Riesenwald,
D'raus Scheiterhaufen schlichten auf dem Schlachtfeld
Für König Dara und für seine Krieger.
An steinernen Altären bringen Magier

Schlachtopfer dar des Landes dunklen Göttern,
Anstimmend heil'ger Todtenlieder Chor.
Und wie die Lohe steigt von den Altären,
Verhüllten Angesichtes reicht der Priester
Dem König die entbrannte Todtenfackel;
Iskender schleudert ihren rothen Blitz
Stumm in die höchste Palmenpyramide,
Auf der in königlichem Schmucke Dara
Mit seinen Waffen ruht und gold'nen Schätzen.
Die Magier gießen betend Oel von Rosen
Und streuen eine Saat von Weihrauchkörnern
Und Ambra in die rasch geweckten Flammen,
Die Riesenflügeln gleich von gold'nen Adlern,
Des todten Königs Angesicht umweh'n.

Das Heer, das lautlos stand in scheuer Ehrfurcht,
Erhebt jetzt banngelöst ein Kriegsgeschrei,
Das mit des Sturmes Allgewalt die Lüfte
Erbeben und erzittern macht die Erde;
Dazwischen Hörnerrufe, Paukendonner,
Und in die Tausende von Scheiterhaufen,
Darauf ein ganzes Volk von Leichen ruht,
Sie schleudern jubelnd ihre Fackellanzen;
Es brennt der Palmen- und Cypressen-Urwald.

## Ein Gräber-Eremit.

Ruinen und Ruinen von Palästen
Geborst'ne Mauern, eingestürzte Kuppeln
Und Säulenhallen liegen aufgethürmt,
Weithin geworfen, von Dämonen scheint es,
Ward dieser Trümmerwelt wirr große Scene.

Erdbeben hätten nicht und Kriegesstürme
Vermocht zu schaffen solch' ein wildes Chaos.
Geschlechter um Geschlechter mußten sterben,
Bis sie geplündert alle Marmorbrüche
Der Erde, um die Pracht einst aufzubauen,
Die seit undenkbar alter Zeit zerstob,
Erreichbar nicht dem menschlichen Gedächtniß.
Denn tausendjähr'ge Riesenbäume breiten
Weithin die Schatten aus, wie stumme Hüter,
Die mit des Wachsthums Kraft dereinst die Quadern
Gesprengt und mächtig eingezahnt die Wurzeln.

Der König wandelt staunend durch der Trümmer
Erhab'ne Einsamkeit und ihre Schauer.
Die ält'sten Priester nur sind sein Geleite,
Die, alter Sagen kundig und Geschichten,
Seltsames künden auf des Königs Fragen:
„Es ist der Name dieser Stadt verschollen.
Die Sage selbst, nicht nennt sie mehr die Götter,
Die hier geherrscht, es zeigen einz'le Trümmer
Die Mächt'gen als geflügelte Gestalten,
Mit Löwenhäuptern und mit Tigerklauen.
Schatzgräber fanden einstmal in Gewölben,
Die tiefer sind, als hoch die Trümmer ragen,
In irdenen Gefäßen gold'ne Münzen,
Seltsamer Zeichen Schrift bedeckte sie,
Undeutbar, wußte Niemand sie zu lesen.
Ein greiser Bettler nur, der zwischen Gräbern
Hier einsam wohnt, in stetem Schweigen wandelnd,
Der las die Schrift, wir hörten fremde Laute,
Seltsame Sprüche, niegehörte Namen
Zahlloser Völkerschaften und von Kön'gen,
Die von Geschlechtern zu Geschlecht hier herrschten.
Doch wunderbarer noch als all' die Wunder

Klang, was, zum erstenmal das Schweigen brechend,
Der Bettler sprach, für immer dann verstummend:
Er nannte jene Kön'ge seine Ahnen
Und sich den letzten ihres Götterstamms."

Der König hört die seltsamste der Kunden,
Und zu den Priestern spricht er, die ihm folgen:
„Ich will den Göttersohn, den königlichen
Genossen grüßen geh'n in den Ruinen!"

Vor einem Grabgewölbe sitzt der Bettler,
Weiß fließen Bart und Haar ihm um das Antlitz,
Verwittert und durchfurcht gleicht es dem Felsen,
An dem er lehnt. Auf vorgestreckten Händen
Wägt stieren Blickes er zwei Todtenschädel,
Nicht achtend seiner Gäste in der Wildniß.
Als ihn der König fragt: „Was ist dein Thun hier?"
Erwidert er und wägt die Schädel weiter:
„Es sieht mein greises Auge nicht mehr klar,
So soll mir prüfend das Gewicht es zeigen,
Wess' einer dieser beiden Schädel war,
Ob einem König, oder Sklaven eigen?"

Den König hat der Spruch in's Herz getroffen,
Und seines Heeres Zuruf dünkt ihn Spott,
Das bei dem Leichenpomp von König Dara
Ihn siegestrunken pries als einen Gott.
Und zu dem Bettler spricht der König wieder:
„Ich lade dich zu mir aus diesen Gräbern,
Um, deiner königlichen Ahnen würdig,
Mit mir fortan zu wohnen im Palaste.
Wie oder ist dein Wunsch beflügelt anders?
Er ist gewährt. Sprich du aus freier Seele!"
Und spricht darauf der Gräber-Eremit:

## Die Amazonen-Königin.

Seltsame Kunde brachte man dem König
Von einem Lande, wo nur Weiber wohnen,
Die, einer mächt'gen Königin gehorchend,
Wenn Feinde sie bedrohen, tapfer kämpfen,
Zu Pferde sitzend, gold'ne Lanzen schwingen,
Und, Bogen spannend, gift'ge Pfeile schnellen.

Der König zieht allein voran dem Heere,
Nur Feldherr'n ohne Waffen sein Geleite,
Und als er vor die wallumringte Hauptstadt
Der Weiber kam, da schlossen sie die Thore.
Er aber sandte lachend seinen Herold
Zur Königin der stolzen Amazonen
Und ließ um Speise ihrer eig'nen Kochkunst
Sie bitten, denn ihn hung're und die Feldherr'n.

Die kluge Königin hieß von dem Walle
Durch ihre Frauen einen Tisch von Gold
An Purpurschnüren langsam niedersenken,
D'rauf gold'ne Becher und krystall'ne Schalen,
Doch alle waren leer, nicht Wein, nicht Speisen
Enthielten sie, ein Blatt nur auf dem Tische
Mit Pfeilschrift sprach: „Es ist der König hungrig
Nach Gold nur. Von der königlichen Schwester
Er wolle huldreich dies Geschenk empfangen."

Die Feldherr'n lächelten und sahen schweigend,
Einander winkend an mit flücht'gem Blicke;
Der König aber ließ den Weibern sagen:
„Wenn ihr so muthig seid, mich zu verhöhnen,
So tapfer, wie der Ruhm von euch verkündet,

So schneidig euer Schwert, wie eure Zunge,
Kommt denn heraus, gepanzert und gerüstet,
Mit meines Heeres Vortrab nur zu kämpfen,
Das ganze würde euern Staat vernichten
Und euch zum Märchen machen auf der Erde!“

Und wieder flog ein Pfeil herab vom Walle,
Darauf geschrieben stand mit rother Pfeilschrift:
„Dir huld'gen, o gewalt'ger Heldenkönig,
Vom Morgenland und Abendland die Völker
Und beugen sich vor deinen Strahlenhörnern,
Vor dem Prophetenthume deines Geistes —
Und wäre Ruhm dir's, Weiber zu besiegen?
Und welche Schmach für dich, wenn wir doch siegten!“

D'rauf hieß der König eine Tafel schmieden,
Kunstreich aus Erz, mit einer gold'nen Inschrift
Und sie einmauern in des Stadtwalls Brüstung:
„Der Könige besiegen geht und Länder,
Zog ohne Kampf vorbei an diesen Thoren
Des Weib's gedenkend, das ihn hat geboren,
Fügt keinem Weib ein Leides zu Iskender.“

## Dara.

Es liegen hunderttausend Krieger todt,
Der Erde kühnste Feldschlacht ist geschlagen,
Fanfaren schmettern, Paukenschläge dröhnen,
Von ferneher ein dumpfes Donnerrollen,
Der Macedonier Sieg und Ruhm verkündend.

Von seiner Feldherr'n muth'ger Schaar umgeben,
Hin über Leichen reitet stolz der König,
Helmbuschumflattert und im Purpurmantel.
Doch plötzlich hemmt er seines Rosses Zügel,
Es liegt ein Krieger sterbend ihm zu Füßen,
Dem Pfeil und Bogen aus den Händen sanken.
Zwei Rosse, vorgespannt der gold'nen Biga,
Steh'n mit gesenkten Köpfen, leise wiehernd,
Und schauen auf das Sterben ihres Lenkers.
Schwer hebt sein bleiches Haupt der von der Erde
Und spricht, sich krampfhaft stemmend auf die Rechte:
„Der du zu Rosse thronst, du bist der König!
Ich muß der Herrschaft gold'ne Zäume lassen,
Er ist jetzt herrenlos, nimm hin, den Erdkreis."
Ausathmend sinkt zurück der König Dara.
Den Mantel von den Schultern löst Iskender,
Den Purpur legend auf des Feindes Leiche.
Dann Pfeil und Bogen, königlicher Herrschaft
Symbol im Morgenland, hebt auf der König,
Der gold'nen Biga Speichen stolz besteigend,
Der Rosse Zügel fassend in der Faust,
Und über Heldenleichen und Standarten,
Zerbrochne Schwerter, abgehackte Lanzen,
Kameel' und Pferde, über alle Beute
Des Morgenlandes fährt dahin der Sieger,
Ein blutiger Komet, die Geißel schwingend,
Ihn sieht das Heer, und hunderttausendtönig
Grüßt es als einen Gott den Heldenkönig! —

Zehntausend Palmen heißt der Sieger fällen
Und von Cypressen einen Riesenwald,
D'raus Scheiterhaufen schlichten auf dem Schlachtfeld
Für König Dara und für seine Krieger.
An steinernen Altären bringen Magier

Schlachtopfer dar des Landes dunklen Göttern,
Anstimmend heil'ger Todtenlieder Chor.
Und wie die Lohe steigt von den Altären,
Verhüllten Angesichtes reicht der Priester
Dem König die entbrannte Todtenfackel;
Iskender schleudert ihren rothen Blitz
Stumm in die höchste Palmenpyramide,
Auf der in königlichem Schmucke Dara
Mit seinen Waffen ruht und gold'nen Schätzen.
Die Magier gießen betend Oel von Rosen
Und streuen eine Saat von Weihrauchkörnern
Und Ambra in die rasch geweckten Flammen,
Die Riesenflügeln gleich von gold'nen Adlern,
Des todten Königs Angesicht umweh'n.

Das Heer, das lautlos stand in scheuer Ehrfurcht,
Erhebt jetzt banngelöst ein Kriegsgeschrei,
Das mit des Sturmes Allgewalt die Lüfte
Erbeben und erzittern macht die Erde;
Dazwischen Hörnerrufe, Paukendonner,
Und in die Tausende von Scheiterhaufen,
Darauf ein ganzes Volk von Leichen ruht,
Sie schleudern jubelnd ihre Fackellanzen;
Es brennt der Palmen- und Cypressen-Urwald.

## Ein Gräber-Eremit.

Ruinen und Ruinen von Palästen
Geborst'ne Mauern, eingestürzte Kuppeln
Und Säulenhallen liegen aufgethürmt,
Weithin geworfen, von Dämonen scheint es,
Ward dieser Trümmerwelt wirr große Scene.

Erdbeben hätten nicht und Kriegesstürme
Vermocht zu schaffen solch' ein wildes Chaos.
Geschlechter um Geschlechter mußten sterben,
Bis sie geplündert alle Marmorbrüche
Der Erde, um die Pracht einst aufzubauen,
Die seit undenkbar alter Zeit zerstob,
Erreichbar nicht dem menschlichen Gedächtniß.
Denn tausendjähr'ge Riesenbäume breiten
Weithin die Schatten aus, wie stumme Hüter,
Die mit des Wachsthums Kraft dereinst die Quadern
Gesprengt und mächtig eingezahnt die Wurzeln.

Der König wandelt staunend durch der Trümmer
Erhab'ne Einsamkeit und ihre Schauer.
Die ält'sten Priester nur sind sein Geleite,
Die, alter Sagen kundig und Geschichten,
Seltsames künden auf des Königs Fragen:
„Es ist der Name dieser Stadt verschollen.
Die Sage selbst, nicht nennt sie mehr die Götter,
Die hier geherrscht, es zeigen einz'le Trümmer
Die Mächt'gen als geflügelte Gestalten,
Mit Löwenhäuptern und mit Tigerklauen.
Schatzgräber fanden einstmal in Gewölben,
Die tiefer sind, als hoch die Trümmer ragen,
In irdenen Gefäßen gold'ne Münzen,
Seltsamer Zeichen Schrift bedeckte sie,
Undeutbar, wußte Niemand sie zu lesen.
Ein greiser Bettler nur, der zwischen Gräbern
Hier einsam wohnt, in stetem Schweigen wandelnd,
Der las die Schrift, wir hörten fremde Laute,
Seltsame Sprüche, niegehörte Namen
Zahlloser Völkerschaften und von Kön'gen,
Die von Geschlechtern zu Geschlecht hier herrschten.
Doch wunderbarer noch als all' die Wunder

Klang, was, zum erstenmal das Schweigen brechend,
Der Bettler sprach, für immer dann verstummend:
Er nannte jene Kön'ge seine Ahnen
Und sich den letzten ihres Götterstamms."

Der König hört die seltsamste der Kunden,
Und zu den Priestern spricht er, die ihm folgen:
„Ich will den Göttersohn, den königlichen
Genossen grüßen geh'n in den Ruinen!"

Vor einem Grabgewölbe sitzt der Bettler,
Weiß fließen Bart und Haar ihm um das Antlitz,
Verwittert und durchfurcht gleicht es dem Felsen,
An dem er lehnt. Auf vorgestreckten Händen
Wägt stieren Blickes er zwei Todtenschädel,
Nicht achtend seiner Gäste in der Wildniß.
Als ihn der König fragt: „Was ist dein Thun hier?"
Erwidert er und wägt die Schädel weiter:
„Es sieht mein greises Auge nicht mehr klar,
So soll mir prüfend das Gewicht es zeigen,
Wess' einer dieser beiden Schädel war,
Ob einem König, oder Sklaven eigen?"

Den König hat der Spruch in's Herz getroffen,
Und seines Heeres Zuruf dünkt ihn Spott,
Das bei dem Leichenpomp von König Dara
Ihn siegestrunken pries als einen Gott.
Und zu dem Bettler spricht der König wieder:
„Ich lade dich zu mir aus diesen Gräbern,
Um, deiner königlichen Ahnen würdig,
Mit mir fortan zu wohnen im Palaste.
Wie oder ist dein Wunsch beflügelt anders?
Er ist gewährt. Sprich du aus freier Seele!"
Und spricht darauf der Gräber-Eremit:

„Purpurner Schwerterführer, Kronenhalter,
Kannst du mir Freuden ohne Sorgen geben
Und eine Jugend, der nicht folgt das Alter,
Und ohne Tod das flücht'ge Erdenleben?"
Und wieder schweigt er, in Betrachtung sinkend,
Die Schädel läßt er rollend niederfallen
Und achtet nicht des stolzen Purpurgastes,
Der sinnend aus der Marmorwildniß scheidet.

## In Jerusalem.

Vom Meeresstrande durch die Eb'ne Saron
Und das Gebirge Juda zieht der König
Mit seinen Kriegern, Rossen, Heereswagen,
Fast sinken unter ihnen ein die Berge,
Erschrocken retten Adler sich in Wolken,
Und Löwen zagen in den Palmenwäldern.
Der König will Jehova's Stadt erobern,
Das auserwählte Volk sich unterwerfen.

Als nach Jerusalem die Kunde kam
Vom Heereszug, war alles Volk erschrocken.
Es brachte Opfer dar der Hohenpriester,
Die Aeltesten des Volks beriethen lange
Und sprachen aus: „Nur Unterwerfung rettet."

Der greise Hohenpriester Simeon
Legt an die weißen schimmernden Gewande,
Verbrämt ihr Saum mit purpurblauer Wolle,
Und schnallt um seine Brust die Urim Tumim:
Den Silberpanzer mit zwölf Edelsteinen,
Die leuchtend jeden Stamm des Volkes nennen.

Er schreitet mit den Aeltesten des Volkes,
Die rothe Fackeln in den Händen tragen,
Des Königs Heer entgegen vor die Thore
Jerusalems; helltönende Posaunen
Verkünden durch das Lager ihre Ankunft.
Und da sie vor des Königs Antlitz kamen,
War just die Sonne strahlend aufgegangen;
Und als der König vor dem Hohenpriester
Sich tief verneigte, seine Augen schließend,
Da meinten seine Feldherr'n und die Krieger,
Es neige sich der König vor der Sonne,
Geblendet, also tief zur Erde nieder —
Und ihren Irrthum merkend sprach der König:
„Solch' eine heilige Gestalt, wie diese
Erhaben schön, mit hellen Geisteraugen,
Sie stieg empor vor mir in gold'nem Nebel,
Wenn ich mein Heer in eine Feldschlacht führte,
Und sie zerfloß, bis ich den Sieg errang."

Zum Hohenpriester, Simeon dem frommen,
Sprach d'rauf der König: „Mich geleite du
Hin auf Moria zu Jehova's Tempel."
Dem König schritt voran der Hohenpriester,
Die Aeltesten des Volkes aber folgten.
Sie schritten schweigend durch des Tempels Vorhof,
Wo still das Wasser fließt des eh'rnen Meeres,
Dann wo auf gold'nem Tische lag das Schaubrot,
Doch als sie kamen nah' der Bundeslade,
Die, Cherubimbewacht, mit heil'gem Schauer
Erbeben macht das Herz, da sprach der Priester:
„Eintreten darf hier einmal nur im Jahre
Der Hohenpriester, wenn mit seinem Volke
Sich Gott versöhnt, denn seines Wesens Abglanz
Wohnt drinnen in der Dämm'rung einer Wolke,

Aus der hervor Jehova's Blitze fahren
Und tödten, wer vermessen naht dem Heil'gen."
Der König trat zurück in scheuer Ehrfurcht
Und hieß dem Gott Jehova Opfer schlachten,
Zwei weiße Stiere, die kein Joch getragen;
Dann in den Vorhof sprach er mit den Weisen
Und hieß die Antwort geben seinen Fragen:

„Was war zuerst da, Himmel oder Erde?"
Und ihm erwiderte der Weisen Einer:
„Der Himmel, denn es steht im heil'gen Buche:
Gott schuf im Anfang Himmel und die Erde."
„„Was ward zuerst, Licht oder Finsterniß?""
„Die zweite Sure sagt des heil'gen Buches!
Es war die ganze Erde wüst und öde,
Und tiefe Finsterniß lag auf dem Abgrund,
Und dann erst rief der Herr: Es werde Licht!"
„„Was war einst vor der Schöpfung, und was wird sein,
Wenn wieder in das Nichts zerfällt das All?""
„Nicht fassen würde Menschengeist den Ursprung,
Und Wahnsinn ihn ergreifen und Verzweiflung,
Mord üben würde an sich selbst die Menschheit,
Wenn sie den Untergang der Welt begriffe —
Und wie dem Einzelnen der Herr das Ende
Geheimnißvoll verhüllt in seiner Gnade,
Steht auch im heil'gen Buche nichts vom Ausgang
Der Welt geoffenbart, und sie ist ewig."

Und keine Frage mehr sprach aus der König,
Er hieß dem Priester eine gold'ne Kette,
Den Weisen purpur'ne Gewänder reichen
Und schonte gnadenreich das Volk Jehova's.

## Der Garten Eden.

Auf seinen Heereszügen kam Iskender
Zu einem Flusse im Araberlande,
Deſſ' Wogen, herrlich rauschend durch die Ufer,
Urwälder mächt'ger Palmen spiegelnd trugen.
Seltsame, buntgefärbte Vögel schwirrten,
Beschwingte Edelsteine, durch die Lüfte,
Wenn Sonnenstrahlen auf sie niederfielen,
Die durch den wolkenlosen Aether bebend,
Versengend heiß zur Erde niederbrannten.
Verschmachtend kam das Heer durch rothe Wüsten,
Jetzt aus den Wogen tranken Roß und Reiter.
Der König stieg allein hinab zum Bade,
Und wie die Wellen seine Brust umkühlten,
Es strömte süßer Wohlduft ihm entgegen,
Die Glieder lösend wonnevoller Hauch.
„Gewiß, es kommt der Fluß vom Garten Eden!"
Und solches sinnend stieg er aus dem Bade
Und ging dem Strom entgegen, der die Wellen
Vom Sonnenaufgang her zur Erde wälzte,
Fern seinem Heereszuge, traumverloren,
Einsam versenkt in sinnende Betrachtung,
Bis ein Gebirge sich vor seinen Blicken
Erhebt, des Himmels Wölbung scheint's zu tragen,
Es funkeln große Lichter um das Haupt ihm,
Ein Strahlendiadem von hellen Sternen;
Ein Wasserfall stürzt vor aus seiner Brust,
Es scheinen Silberrosen seine Wellen,
Die Duft verbreiten, leisen Falls zerfließend,
So süßen Hauch, als alle Erdenlenze
Hervor nicht brachten seit der Urwelt Zeiten.
Und selig athmend spricht vor sich der König:

„Mich weht beglückend an der Garten Eden!
Mir aber leiht kein Adler seine Schwingen,
Und in die Höhe rudert mich kein Kahn —
Wer öffnet mir das Thor vom Garten Eden?“
Er ruft es laut, und über'm Wasserfalle
Erscheint die mächtige Gestalt des Hüters,
Dess' Haupt zum Himmel ragt wie eines Berges,
Es sind zwei dunkle Wolken seine Flügel,
Und seine Augen brennende Kometen,
Und von dem Schwert, das er zum Himmel schwingt,
Schießt Blitz um Blitz auf, rothe Strahlenbündel.
Des Wasserfalles Brausen übertönend,
Ruft er hinab: „Wer bist du, kühner Fremdling?“
„„Thu' auf, ich bin des Morgenlandes König.
Die Sehnsucht füllt mein Herz, nur eine Nacht
Der sel'ge Gast zu sein vom Garten Eden!““
Und ihm erwidert der gewalt'ge Hüter:
„Das Thor ist Gottes. Einzieh'n nur die Frommen.“
Iskender ruft dem Hüter stolz entgegen:
„Ein König bin ich, Frommen gleich zu achten!“
Der Hüter aber auf die stolze Rede
Gab strenge Antwort ihm: „Gut ist kein König,
Es haftet an des Besten Händen Blut“
Und schloß nicht auf das gold'ne Thor von Eden.
„So gieb ein Zeichen mir für meine Krieger,
Daß ich bis zu den Pforten vorgedrungen
Vom Garten Eden,“ ruft empor der König.
Da, weißen Bogens aus der Höhe nieder,
Als hätte losgerissen sich ein Stern,
Sinkt es herunter vor des Königs Füße,
Blinkt ihm entgegen eine Silberkapsel,
Unscheinbar klein und funkelnd wie ein Auge.
Der König hebt das Kleinod von der Erde,
Und in der Brust verwahrend, trägt er's sinnend
Auf seiner Wanderung zurück zum Heere.

Und wie er weiter schreitet wird das Kleinod
Auf seiner Brust ihm schwer und schwerer immer,
Fast beugt's den Nacken ihm, doch mächtig athmend
Trägt er es schweigend bis zu seinem Zelte,
Wo ihres Königs bang die Feldherr'n harren.
Er hört erstaunt, ihm scheinen es nur Stunden,
Daß er der Tage drei und drei der Nächte
Dem Heere fern gewesen und den Seinen.
Und er erzählt von seinem Gang nach Eden,
Vom Kleinod, das der Hüter ihm gegeben,
Das also klein, doch schwer wiegt wie ein Felsen.
Zu prüfen sein Gewicht heißt eine Waage
Der König bringen, in die eine Schale
Das Kleinod legen, legen in die and're
Lastender Schätze viele, Schwerter, Kronen,
Doch schnellen sie empor wie Nebelflaum,
Und bleiern bleibt das winz'ge Kleinod liegen.
Der König sieht erstaunt es, und die Feldherr'n
Und seine Zeichendeuter heißt er kommen,
Das wunderbare Räthsel zu erklären.
Und Einer spricht von ihnen vor dem König:
„Was dir der Hüter gab vom Garten Eden,
Es ist ein Menschenaug' im Silbersarg.
So tief ist das Gewölbe nicht des Himmels
Und alle Meere nicht, um es zu fassen,
Was unersättlich dieser kleine Spiegel
An Pracht und Macht verschlingt der ganzen Schöpfung."
„„Und welche Kraft bezwingt"", fragt ihn der König,
„„Die durst'ge Habsucht eines Menschenherzens,
Der Sehnsucht Qual der Hoffnungen Dämone,
Den Geier, der in eine prometheisch
Gestimmte Seele hackt die wilden Klauen?""
Und Antwort giebt der Magier dem König:
„Ein Grab lass' öffnen und daraus den Staub,
In den ein Menschenherz zerfallen, nehmen,

Doch das Gewicht von allen Diademen
Der Erde, aller Weltbeherrscher Raub,
Des Leibes Wonnen und des Geistes Klage
Schnellt auf das Menschenauge auf der Waage."

Den Kriegern rings im Kreise schlägt die Rede
Wie Schwertstoß an die stahlbewehrte Brust;
Des Königs Seele aber ist voll Demuth,
Und von der Waage nimmt er auf das Kleinod,
Erst zentnerschwer, jetzt wieder leicht wie Flaum
Umhing er es an einem Purpurbande
Und trug's an seinem Herzen bis zum Tode.

---

## Gog und Magog.

In seinem Zelte ruht auf Pardelfellen
Vor einem Spiegel aus Metall der Heros,
Den er, allein im Kampf mit dem Dämon,
In einer wilden Nacht dem abgerungen.
Lang im Besitze schon voradamit'scher
Weltherrscher, mächt'ger Divenbändiger
War dieser Spiegel, welcher den Heroen
Die ganze Erde zeigt und ihre Grenzen,
Was in den Tiefen schlummert der Gebirge,
Und was geheimnißvoll verbirgt das Weltmeer.
Doch heute lebt kein Bild im Zauberspiegel,
Wie weiße Nebel bebt es auf der Fläche
Vor Sonnenaufgang, steigend bald und fallend,
Bald reißen sie, zusammenfließend wieder,
In lautlos trägen Wandlungen begriffen.

Wie Windhauch fliegt es jetzo durch den Spiegel.
Die Nebel steigen auf, von Sonnenstrahlen
Vergoldet als ein rosenheller Vorhang —
Und eine niegeseh'ne, große Bergwelt
Liegt vor des Königs glanzerschrock'nem Auge,
Des Urgebirges wild gezackte Höhen.
Zu denen wagt den Flug empor kein Adler,
In Furcht, daß ihn der Schwingen Kraft verlasse,
Daß sie die Sonnennähe ihm versenge.
Es schäumen Wasserfälle in die Tiefen,
Endlos hinab in wilde Kesselthäler;
D'rin wimmelt zahllos Volk, seltsam gestaltet,
Behaart wie Thiere, die in Höhlen wohnen,
Die Augen blutig roth, in Mordlust glänzend,
Das Haupthaar trotzig aufgebäumte Mähnen
Des kampfbereiten Löwenthiers im Zorne.
Wie Lanzen schwingen sie die Wucht von Eichen,
Unbändig scheinen sie gewalt'ge Riesen.

Der König läßt von Statira den Weisen
In's Zelt entbieten, Kunde zu erlangen,
Wie das Gebirge heißt und die Bewohner?
Der spricht zu seinem königlichen Schüler:
„Das ist das Weltgebirge Kaukasus,
Dess' schneeige Kuppen in den Himmel ragen.
D'rin wohnen Jafet's Söhne, Noah's Enkel,
Die wilden Völkerschaften Gog und Magog.
Da steigt kein Rauch empor von frommen Hütten,
Der gold'nen Ernte reift kein Feld entgegen,
Und keine mildgestimmten Götter schütten
Herab der Sitte und des Geistes Segen,
Die wilden Kräfte der Natur zu bändigen
Und des Barbarenthumes Nacht zu endigen.
Aus dieser Felsenwelten dumpfen Nebeln

Führt nur ein Thor von wilden Berg-Giganten
Zur heitern Welt der Götter und der Menschen;
D'raus bricht von Zeit zu Zeit das thierische
Geschlecht hervor, wie ries'ge Wasserfluthen,
Verheerend alles Land, fruchtschwere Saaten,
Die Menschen tödtend und die Heerden raubend,
Mit des Barbarenthumes wilder Rohheit
Vernichtend, was des Menschen Sinn erfunden,
Und was der Geist mit göttergleicher Hoheit
Geformt, was er gelöst hat und gebunden."

Der König hört des weisen Lehrers Worte
Und spricht zu ihm: „Du bist der Erde kundig,
So leite mich und meine Heeressäulen
Zur Urwelt des Gebirgs, das im Metalle
Sich zauberhaft vor unsern Augen spiegelt.
Mit einem unverwüstbar mächt'gen Walle
Sei das dämonisch wüste Reich verriegelt,
So wehren will ich dem Barbarenthume,
Der Welt zum Heil, dem Griechenvolk zum Ruhme!"

Und als Iskender kam zu dem Gebirge
Und zu der Riesenschlucht, die weit sich aufthut,
Aus der hervor die Völker Gog und Magog
Verheerend brechen in die weite Welt:
Da ließ er hundert Tage lang und Nächte
Das Eisen und die Kohlen der Gebirge
Aufhäufen in der Schlucht bis zu den Höhen,
Brennspiegel dann, groß wie die Sonnenscheibe
Dem Blick erscheint, aufstellen an Gerüsten.
In Feuer bringen sie die Kohlenschichten,
Das Blasebälge, die wie Stürme schnauben,
In Flammen setzen bis empor zum Himmel,

Bis alles Eisen roth und glühend wurde,
Bis daß es schmolz zu einem Riesendamme,
Grundtief empor bis zu der Felsen Kamme.

Und nach vollbrachter Arbeit bringt der König
Den Göttern Opfer dar, dann einen Seher
Läßt er weissagen von der Zeiten Zukunft.
Ein Knabe führt den greisen, blinden Seher,
Der redet vor dem König und den Feldherr'n:
„Lass', Herr, das Feuer erst auf dem Altare,
Das deinen Göttern brennt, in Asche sinken;
Gedanken werden dann mir eingegeben
Von meinem Gotte, und dann will ich reden."
Wein gießt der Priester auf die rothen Kohlen,
Die zischend, weißen Rauch aufwirbelnd, sterben.
Und von des Sehers Lippen strömt die Rede:
„Kein Volk ist ewig, und die Götter sterben,
Bis Einer nur beherrschen wird das Weltall.
Die du jetzt eingedämmt, die trotzig wilden
Gewalten, ewig rütteln sie am Damme,
Ohnmächtig seinen Widerstand zu brechen.
Doch einmal auf Geheiß des Welten-Einen,
Es wird der Tag des Weltgerichts erscheinen,
Ein Heerrauch wird durch vierzig Tag' und Nächte
In eine weiße Nacht den Erdball hüllen,
Bis er sich langsam hebt, wie Morgennebel
Zerfließend, aufgetrunken von der Sonne,
Die rückwärts rollt vom Osten hin zum Westen.
Die Himmel spalten sich, wie Oel zergehend,
Und Mond und Sterne sinken in die Meere,
Die, roth entflammt, gewalt'ge Wogen wälzen.
Dann werden sein drei Sonnenfinsternisse,
Und Grauen faßt des Menschen bange Seele.
Der Mann, wenn er am Grabe eines Mannes

Vorbeigeht, spricht: O, wär ich todt wie dieser!
Das Weib, verhöhnend alle Zucht und Schranken,
Wird rufen: Ich will gleich sein mit dem Manne.
Der Priester, goldbegierig, richtet Böses,
Und Zwist und Hader streut er aus wie Dornen.
Und ein Prophet wird aufersteh'n und pred'gen,
Falsch ist sein Sinn, bethörend seine Sprüche,
Bis er, vom unsichtbaren Gott aus Wolken
Getroffen, niederstürzt durch eine Lanze.
Dann läßt der Weltenherr den Mann erstehen,
Der nicht gezeugt, von keinem Weib geboren,
Aus einem Felsen tritt, in Erz gerüstet.
Er ruft die Völker auf von Gog und Magog,
Den Eisendamm der Felsschlucht zu durchbrechen,
Der seit Jahrtausenden der Welt sie abwehrt.
Und sie ergießen sich unwiderstehlich,
Wie Wasserfluthen aus den Hochgebirgen,
Hin über alle Erde, Krieg, Verheerung
Und Brand verbreitend, Meere Blut vergießend.
Sie werden dünken sich die Herrn der Erde,
Dem unsichtbaren Gott selbst Krieg erklärend,
Giftvolle Pfeile schleudern in die Wolken,
Die rückgeschnellt auf ihre Häupter fallen
Und sie vernichten. Ihre Leichen decken,
Dicht liegend wie die Halme, die Gefilde,
Wenn sie mit scharfer Sense mäht der Schnitter —
Und länger wird es regnen als die Sündfluth,
Um das vergoss'ne Blut hinweg zu spülen
Von aller Erde. Eine grüne Fahne
Wird wehen dann vom Auf- zum Niedergange
Als Zeichen des Hervorbruchs von dem Erdthier,
Das sich gewaltig aus den Eingeweiden
Der Erde wühlt: halb Elephant, halb Löwe,
Stiernackig und mit Augen eines Ebers,

In sich vereinend all' der Thiere Kraft!
Es trägt den Mosesstab in seinen Klauen
Und König Salomo's urheil'ges Siegel.
Die Auserwählten streifend mit dem Stabe,
Verklärt zu heil'ger Wonne sich ihr Antlitz,
Doch den Verworf'nen brennt es mit dem Siegel
Das Zeichen der Verdammniß auf die Stirne.
Dann wird der Herr seinen Gesandten senden,
Es wird das Recht der Gurt sein seiner Lenden,
Und fortan wird es Friede sein auf Erden,
Das Schwert zur Pflugschar, Lanzen Sensen werden;
Es wird die Schlange bei der Taube wohnen,
Der Löwe an dem Pflug im Felde frohnen,
Des Tigers Höhlen werden zu Asylen,
Der Basilisk wird mit dem Säugling spielen,
Dem Feuerberge Ruhe sein beschieden,
Den Stürmen Rast, den Menschen Frieden, Frieden!"

Der Seher hat der Zukunft Wort gesprochen,
In dunkler Röthe glühen ihm die Wangen,
Die todten Augen fangen an zu leuchten,
Er ruft verzückt: „Gepriesen sei die Allmacht.
Ich seh' den Himmel und die Sonne wieder,
Die Erde wieder und der Menschen Antlitz."
Und mit den Worten sinkt er todt zur Erde.

Die Feldherr'n und die Weisen rings im Kreise,
Sie hörten zu mit Staunen und mit Grauen,
Der König nur spricht unbewegten Herzens:
„Es sind der Seher, wie der Dichter Träume,
Wenn aber dieser Todte wahr gesprochen,
Nicht möcht' ich sein der Bürger jener Zukunft,
Wo matt im Herzen fließt des Blutes Welle,
Und eingesargt in Ruhe liegt die Menschheit.

Kampf ist das ewige Gesetz der Geister,
Und ohne Hoffnung ist allein der Tod.
Es ist die Erde traurig ohne Heros,
Achilleus fehlt, es singet kein Homeros.
Gerüstet ist mein Heer, es harrt die Flotte,
Zum Indus auf mit uns'rem Siegesgotte!"

. . . .

## Die Quelle der Unsterblichkeit.

Vom reich vergoldeten Gebälk des Saales
Fließt Purpurleuchten aus krystall'nen Schalen,
In Edelstein geschmückten Kronen spiegelnd,
Die von besiegten Fürstenhäuptern sanken,
In Schwertern, in Standarten und in Lanzen,
Den schimmernden Trophä'n von tausend Siegen.
Satrapen, Feldherr'n, Priester, Sternendeuter
Ruh'n hingelagert in dem weiten Saale,
Umkränzte Becher schwingend gold'nen Weines,
Den schwarze Mädchen, angethan mit Byssus,
Aus kunstreich schön geformten Krügen schänken.
Und zwischen seinen Feldherr'n sitzt der König,
Sein edles Haupt geschmückt mit keinem Kranze,
Ein Ledergurt umschlingt die weiße Toga,
An dem sein Schwert mit gold'nem Griffe funkelt.

Es tönen Pauken dumpf und helle Flöten,
Gemess'nen Schrittes zu dem Saale kommen
Goldbraune Mädchen und wie Schnee so weiße,
Purpurne Schleier um die schlanken Hüften,
Von golddurchwirkten Gürteln festgehalten.
Die Haare, aufgelöst, sind schwarze Wolken,
Die Nacken zeigend und die runden Brüste.

In plastisch schön gehob'nen Armen schwingen
Die Pauken sie und schütteln Schellenstäbchen,
Und weich im Tacte wiegen sie die Leiber,
Wie Palmen schlank, bewegt von einem Sturme.

Der König aber ruht in sich verloren,
Das schön geschnitt'ne Haupt zur Erde senkend.
Und immer kühner wird der Tanz der Mädchen,
Zu Melodien den Reiz der Glieder schwingend,
Von ihren Lippen tönt ein Lied dem König:

„Goldene Kronen, Purpurgewänder,
Rauschende Meere, blühende Länder,
Der Erdball König ist dein.
Morgen und Abend grüßen den Helden,
Tönende Lieder singen und melden:
Unsterblichkeit ist sein!“

Der König spricht, vernehmbar kaum den andern,
So wie im Traum den Mädchen nach die Worte:

„Morgen und Abend grüßen den Helden,
Tönende Lieder singen und melden:
Unsterblichkeit ist mein!“

Und wieder singt der Chor der Tänzerinnen:

„Willst du die Liebe, willst du den Becher?
Mädchen kredenzen selig dem Zecher,
Erfaßt der Zauber dich schon?
Völker der Erde ruh'n dir zu Füßen,
Wonnen der Götter winken und grüßen,
Evoe, blühender Göttersohn!“

Und finster blickt der König auf die Mädchen
Und winkt, erschrocken in die Kniee sinken
Sie alle, und es herrscht lautlose Stille;
Er aber spricht zu der erstaunten Runde:
„Mein ist die Erde, mein sind ihre Kronen.
Was fehlt dem Göttersohne? daß dies alles
Doch bald ihm fehlen wird nach allzu kurzem
Besitz, wenn er hinunter muß zu Lethes
Klanglosem, öden Strand, um zu vergessen,
Was groß und schön ist: Kampf mit den Gewalten,
Die sich dämonisch bäumen auf der Erde,
Und die ich niederrang wie wilde Rosse.
Vergessen soll ich, daß ich einst das Schicksal
Der Menschheit war, und den als Gott sie grüßte,
Deß' Blick sie jubeln hieß und hieß vergehen.
Werth ist dies Leben nimmer all' der Arbeit,
Um auszuruh'n zuletzt im Leichentuche.
Und was sie Nachruhm nennen, ist Nachleben
Nur eines großen Menschentraums auf Erden,
Deß' schwächliche Geschlechter sich erinnern
Und meinen groß zu sein, weil sie ihn denken."

Und von den Priestern, welche rings im Kreise
Gelagert sind, ein Greis spricht zu dem König:
„Uralte Kunden sind auf uns gekommen,
Geheimnißvolle Verse eines Liedes:
Im Land der Finsterniß fließt einer Quelle
Grüngold'ne Fluth, und wer beglückt sie findet
Und von ihr trinkt, kann nicht auf Erden sterben."

In tiefes Sinnen wieder sinkt der König —
Die schwarzen Mädchen mit den gold'nen Kannen
Kredenzen Wein in die umkränzten Becher,

Es tönen Flöten, schallen Silberglöckchen,
Aufflackert neue Lust im weiten Saale.
Goldbraune Mädchen und wie Schnee so weiße,
Sie tanzen und sie singen vor dem König:

„Hörst du die Quelle brausen und wallen?
Finsterer Felsen riesige Hallen
Beschirmen die flüssige Gluth.
Seliger Finder! glühende Wellen
Genien schöpfen, reichen in hellen
Smaragd'nem Pokal dir die Fluth!" — —

Im Osten graut's, und Hörnertöne wecken
Des Königs Heer in hunderttausend Zelten.
Standarten heben sich und farb'ge Banner,
Doch ihnen nach die stahlgeschmückten Reiter,
Die Feldherr'n, Führer und Satrapen,
Und allen vor der goldbehelmte König.
Nicht zieht er aus, um Feinde zu vernichten,
Uralter Reiche Throne zu zerbrechen;
Er führt sein Heer in unermess'ne Wüsten,
Die selige Oase aufzufinden,
In welcher Geniengehütet fluthet
Der Quell, der ew'ges Leben giebt auf Erden.

---

## Der Tod.

Ein schwarzes Zelt wölbt sich der nächt'ge Himmel
Mit Sternenlampen über Babels Eb'ne,
Von Riesenpalmen und Cypressensäulen
Getragen; Windhauch macht die Sterne flackern.

Das Heer der Griechen lagert auf der Eb'ne,
Wachtfeuer brennen da und dort durch's Dunkel,
Wie Augen eines Riesenungeheuers,
Bald rothe Schatten werfend auf die Zelte,
Bald sie verschlingend, Rauch und Qualm versendend.
Kein Kriegsgesang, kein Hornsignal zu hören,
Kein Waffenklirren und kein Ruf der Wachen,
Die Schwerterträger und die Lanzenschwinger
Sind hingelagert, auf dem Bug der Pferde
Und der Kameele liegt das Volk der Reiter.
Sie reden nicht, dumpf horchend in das Dunkel,
Welch' eine Botschaft kommt vom Königszelte,
In banger Ahnung pocht ihr Herz und Kummer,
In stummem Schmerz um ihren Heldenkönig.
Am Himmel jagen sich gespensterhaft
Jetzt Wolken, aller Sterne Glanz verdunkelnd,
Gewalt'ge Vögel, breitgespannter Flügel,
Bewegen kreischend sich irrscheuen Fluges.
Seltsame Stimmen lärmen in den Wolken,
Als kämpften eine Schlacht die wilden Adler,
Zu der ein Sturmwind plötzlich bläst die Tuba,
Des Raums Irrlichter, Meteore, leuchten.

In seinem Zelte liegt der junge Heros,
Bleich ist und welk sein eingesunk'nes Antlitz.
Die Augen glänzend von der Gluth der Krankheit,
Die Lippen fest geschlossen, mit der Hand
Wehrt er dem Arzt, der in krystall'ner Schale
Nicht mehr Arznei, nur Labetrunk will reichen.
Kriegsfürsten stehen rings in weitem Kreise,
Die Erben seiner Macht, nicht seines Ruhmes,
In Schweigen harrend auf des Königs Sterben.
Der Herrschaft gold'nes Vließ schon in Gedanken
Zerreißen sie, sich theilend in die Beute.

Nur Einer spricht zum König, ihn zu trösten:
„Wie bang die Stund' auch ist, die auf dir lastet,
Es ist, o Herr, die Stunde nicht des Todes.
An das Orakel denke jenes Knaben,
Der von der Säule nieder dir geweissagt:
Du wirst erst nach Triumph und Siegen sterben,
Wo Gold der Himmel und die Erde Eisen.“
Der König hört das Wort, ein flücht'ges Lächeln,
Schon wieder ausgelöscht, spielt um die Lippen:
„Du mahnst mich recht, und wahr sprach das Orakel:
Sieh ruh'n mein Haupt auf meines Schildes Eisen,
Und golden über mir des Zeltes Himmel.“

An's Lager heißt er seinen Schreiber kommen
Und auf Papyrus mit dem Schilfrohr schreiben:

„Olympias, du vielgeliebte Mutter! –
Ich denke sterbend dein, dir, ach so ferne.
Die Arbeit meines Lebens ist vollendet,
Bald tragen schon des Scheiterhaufens Flammen
Mich zu den Göttern auf, die mich gesendet.
Was ihre Gunst an Tausende verschwendet
In tausend Jahren, haben sie zusammen
Als herrlichen Besitz mir zugewendet.
Mein war der Erde alle Macht und Pracht,
Wohl Weisheit auch aus der Gedanken Schlacht.
Doch ist der Ruhm purpur'ne Asche nur,
Die Macht der Distel Bart auf stürm'scher Flur.
Arbeit und Sorge ist das Elternpaar
Der Menschheit, die da kommen wird und war,
Und Sterblichkeit ist jedes Daseins Last,
Wir schleppen sie durch's Leben ohne Rast,
Bis sie uns niederringt in's Leichentuch —
Des Dichters Lied nur und des Weisen Buch

Ist ewig. Trümmerhaft mein Thron,
Gleichgiltig weiter geht die Welt — ich sterbe;
Es wird nur leben, was ich mit den Waffen
Der Weisen in die Welt hinein geschaffen.
Erbt auch mein Schwert, mein Glück, mein Reich
kein Sohn,
Die Nachwelt ist mein lichtumfloss'ner Erbe!
Nur Eins, geliebte Mutter, schmerzt mich bang,
Daß deinem Herzen fern ich sterben muß,
Mir schließt die Augen nicht zum Schlaf dein Kuß.
Du aber trau're um den Sohn nicht lang.
Du Sonnenherz, geliebte Mutter, wisse,
Wenn ich auch nimmer kommen kann zu dir,
So wirst du doch durch Todesfinsternisse,
Mein Aug' wird dunkel — kommen bald zu mir."

Er zieht den Herrscherring von seinem Finger
Und preßt ihn auf den Brief, kaum athmend schon,
Er läßt ihn fallen — und der Weltbezwinger
Liegt todt auf seinem Schild in Babylon.

---

## Apotheose.

Nur Aristoteles, der weise Grieche,
Ging mit dem Zuge nicht der Heeressäulen,
Die selige Oase aufzufinden,
In welcher Geniengehütet fluthet
Der Quell, der ew'ges Leben giebt auf Erden.
Er wandert einsam, auf Gedanken sinnend.
Er weiß, daß nicht auf breiter Heeresstraße
Des Lebens Räthsel und der Welt Geheimniß
Sich offenbart dem dumpf geführten Volke.

Durch einsame Gebirge, die den Himmel
Auf urgranit'nen Riesenjochen tragen,
Zieht Aristoteles. Kein Baum giebt Schatten,
Selbst Geier fehlen, wenn er sterben sollte,
Ihn zu bestatten in den Einsamkeiten.
Nach tagelangem Wandern, kurzem Rasten
Braust ihm ein Sturm entgegen aus den Bergen
Und wehrt dem Wand'rer weiter vorzudringen,
Und Finsterniß ist ringsumher gelagert.
Er weiß, es sind von mächtigen Dämonen
Die Riesenschwingen, die ihm wehren wollen,
Und ahnt im tiefsten Dunkel das Geheimniß,
Bis er gefesselt steht vor einem Wunder:

Von einem Felsenhaupt, als Silberschleier,
Herunterfließt die heißersehnte Quelle,
Es glänzen Funken in dem weißen Strome,
Umirrend, wie der Blitz aus Geisteraugen,
Und weich und klanglos fällt er in ein Becken,
Das porphyrblank, und löst sich auf in Tropfen.
Es scheinen, leuchtend durch sich selbst, die Wellen
In Sonnenglanz zerschmolzene Smaragde,
Grün wie die Hoffnung, wie die Welt im Frühling,
Grün, wie ein Herz voll Jugend und voll Liebe,

Der Weise neigt sich zu der Quelle nieder,
Und ihm entgegen rauschen Genienstimmen,
Weht ihn ein Athem an, wie Frühlingslüfte.
Er schöpft mit hohler Hand von ihrer Welle
Und spricht in ernster, sinnender Betrachtung:
„So nenn' ich mein die vielersehnte Welle!
Wie sie die Lippen netzt, ihr Zauber wandelt
Mein weißes Haar in schwarze Locken wieder,
Und in die Seele zieht ein ew'ger Frühling.

Das Leben dehnt sich weit und unermessen
Vor meinen Blicken aus — und wiederleben
Soll ich Durchlebtes? Schmerz und Gram und Wonnen,
Der Forschung Glück, die nie erfüllte Sehnsucht,
Der Drang, der Schöpfung Räthsel zu ergründen,
Sie werden wieder sein die wilden Geier
An meinem Geiste, der nach Wahrheit lechzt.
Was es an Schönheit hat, an Qual, an Weisheit,
Ich habe durchempfunden alles Leben,
Mit Phantasie erschöpft den Kreis der Menschheit.
Nur Wiederholung kann das Leben bieten,
Der Jahreszeiten Wechsel nur, die immer
Dieselben sind im Kreislauf dieser Erde.
Ich trinke nicht! Sich aber soll erfüllen
Des Königs heiße Sehnsucht nach der Quelle.
Geartet anders ist sein Sinn und sieghaft
Und schöpferisch. Er soll vom Quelle trinken."

Er schöpft in einen Krug die Zauberwelle
Und eilt zurück die öden Felsenpfade,
Um den geliebten Schüler zu erreichen.
Da wird von einem Wand'rer ihm die Kunde:
„Der König liegt in Babylon im Sterben."
Und als er sie betritt, die Stadt des Herrschers,
Schallt Trauer ihm entgegen durch die Straßen,
Von Zinnen, aus Palästen. Bleiche Männer,
Sie klagen um den todten Königshelden.
Zum Todtenbette des geliebten Schülers
Im goldenen Palaste tritt der Weise.
Noch hängen Kränze rings von Freudenfesten,
Noch funkelt Wein in schimmernden Pokalen,
Doch die sie schwangen, sind entsetzt entflohen,
Die Fackeln löschend, die zum Fest geleuchtet.

Der Weise hebt das Leichentuch vom König,
Es rollen Thränen ihm die Wangen nieder,
Und schmerzvoll spricht er mit bewegter Seele:
„Hier ist der Quell, die Sehnsucht dir zu stillen,
Du aber trinkst ihn nicht. Es haben Götter
Ihn dir versagt, weil du ein Gott sein wolltest.
O, nach Unsterblichkeit zu durst'ge Sehnsucht,
Vorzeitig führt sie in die dunklen Lande."

Und auf des Heros Haupt gießt er die Tropfen,
Die grün wie Lenz, wie ew'ge Jugend leuchten,
Und es verklärt sich still des Königs Antlitz,
Geschloss'ner Augen scheint er nur zu schlafen,
Traumselig sprechend sich der Mund zu öffnen,
Erhab'ne Majestät ruht auf der Stirne.
In wunderbarem ros'gen Glanz zu leuchten
Beginnt die Leiche, und sie scheint zu leben.
Der Weise staunt bewundernd an die Schönheit
Und spricht, den bleichen Marmorgott betrachtend:
„So ist der Quell dem Tode noch verderblich,
Und wenn auch irdisch nicht, du bist unsterblich!"

# Saloma.

## Der Aufruhr.

Schwarzblaue Nacht liegt auf den Zinnen
Der heiligen Jerusalem,
Sie trägt, verhüllt wie Königinnen,
Wenn sie auf Gräbern trauernd sinnen,
Das Sternenstrahlen-Diadem.

Der Umriß ist der Tempelmassen
Noch schwärzer als die Finsterniß.
Zuweilen nur von den Terrassen
Glüh'n Gottesschimmer und erblassen,
Wie Blitze durch der Wolken Riß.

Durch Palmen rauscht des Windes Wehen,
Er überrauscht der Männer Schritt,
Die schweigend durch das Dunkel gehen
Und schauernd nach dem Leuchten sehen,
Das von Jehova's Tempel glitt.

Doch auf des Oelbergs steilen Rücken,
Jenseits des Kidron wacht und lebt's:
Der Männer Gruß, ein Händedrücken
Und Worte, so wie Waffen zücken,
Von eines Mannes Lippen bebt's:

„Einst konnte Jeder sicher wohnen
Im Land von Berseba bis Dan
Im Schatten eig'ner Oelbaumkronen,
Der Weinstock blühte, uns zu lohnen —
Wo sind die Zeiten, die wir sah'n?

Es sind schon bleich des Königs Haare,
Von Weisheit glänzt sein Blick nicht mehr.
Wo bleiben nun mit Gold und Waare,
Mit Elfenbein die Dromedare,
Goldschiffe jetzt von Ophir her?

Geächtet sind, verbannt die Braven,
Der Freie wie der Sklave grollt,
Das Laster wandelt ohne Strafen,
Es sind die Löwen eingeschlafen
Vor seinem Richterstuhl von Gold!"

„Wo ist der König?" spricht ein Zweiter:
„Fragt seine tausend Weiber doch!
Durch seine erzbehelmten Reiter
Schützt er vor Feinden uns nicht weiter,
Und schwer und schwerer drückt sein Joch.

Es muß das Volk ihm sklavisch frohnen,
Verarmt sind Hütten und Palast;
Er schlägt mit Geißeln ohne Schonen,
Und zücht'gen wird mit Skorpionen
Nach ihm der Sohn uns ohne Rast."

Geschwung'ne Schwerter, Lanzenzischen,
Ein Lärmen durch die Menge braust;
Wie Donner sich in Blitze mischen,
Zornrufe, wildes Schrei'n dazwischen,
Und Dolche zucken in der Faust.

Ein Greis erhebt sich in dem Kreise:
„O, den Gesalbten schont des Herrn!
Er ist der Mächtige, der Weise,
Wallfahrend nah'n, zu seinem Preise,
Die Fürsten ihm von nah und fern.

O hütet Euch! Mit gold'nen Schilden
Hält eine Kriegsschaar bei ihm Wacht,
Zu wehren nächtigen Gebilden,
Sie halten fern die trotzig wilden,
Die grausen Schrecken ihm der Nacht.

Den weiten Erdenball umkreist er;
Mit seinem gold'nen Zauberring
Ist er der Thiere, Menschen, Geister
Unüberwindlich mächt'ger Meister,
Es folgt der Erdkreis seinem Wink."

Aufschreit es: „Steiniget den Alten!
Hört nicht, es spricht ein blöder Thor!"
Und aus den nächtigen Gestalten
Hebt eine, in des Mantels Falten
Gehüllt, sich mächtiger empor.

Der Priester ist's, aus Edelsteinen
Den Gottesharnisch umgeschnallt:
„Jehova zürnt schon lang den Seinen!
Seht ihr den König je erscheinen,
Wenn Opferrauch vom Altar wallt?

Daß er Jehova's Tempel schände,
Zieht zu den Höhen er hinan;
Bethört von Weibern, Opferbrände
Und Weihrauch zünden seine Hände
Dem Gräu'l von Moab's Söhnen an.

So aber sprach der Herr: Ich werde,
Nennst du die fremden Götter dein,
Ausrotten dich von meiner Erde,
Du sollst, nach Noth und nach Beschwerde,
Ein Märchen aller Völker sein!“

Wie Oel in hellen Brand gegossen,
Strömt in der Männer Herz das Wort.
„Führ' uns hinan mit Wurfgeschossen!“ —
„Die Fackeln an!“ — „Die Leitersprossen!“ —
„Jehova unser Herr und Hort!“ —

Der Oelberg brennt und scheint zu schreiten,
Es steigt vom Kidronthal hinan
Zur Zionsburg von allen Seiten,
Und um des Königs Herrlichkeiten,
Um seine Macht ist's bald gethan.

---

## Sulamit.

Ein helles Leben hat begonnen
Im Haus vom Walde Libanon,
Es strahlen tausend Lampensonnen
Zur Feier süßer, heil'ger Wonnen
Der Liebesgöttin von Sidon.

Daß Duft und Kühlung sich vermähle,
Springbrunnen werfen weißen Glanz,
Und schmückt ein Blumenlenz die Säle,
Um Cedernsäulen=Capitäle
Glüht der Granate Blüthenkranz.

Im Saale tief, von Licht umflossen,
Der Liebesgöttin Huldgestalt,
An ihrer Stirn zwei Hörnersprossen,
Ein Stern dazwischen, goldgegossen,
Prangt sie mit fesselnder Gewalt.

Hellsilberne Posaunen tönen --
Der König naht, weiß sein Gewand,
Kein gold'ner Reif, nur Rosen krönen
Das Haupthaar des erhaben Schönen,
Der Herrschaft Ring nur schmückt die Hand.

Und ihm entgegen tritt, zu grüßen,
Der Berge üppig schönes Weib,
Schwarz fließt ihr Haar bis zu den Füßen,
In Flor gehüllt, schwingt sie den süßen,
Den plastisch wonnevollen Leib.

Sie lagern sich auf Palmenmatten,
Mit Tyrus Purpur weich belegt,
Und Mädchen Nubiens fächeln Schatten
Mit Pfauenfedern auf die Gatten,
Die warmer Liebeshauch bewegt.

Vor der Gestalt der Göttin wecken
Zwei Priesterinnen Kohlenbrand
Und streu'n und weih'n aus Silberbecken
Zu heiligen, geheimen Zwecken
Die Opferdüfte mit der Hand.

Sie sprechen heil'ge Psalmenworte
Zu leis' erwachtem Harfenton,
Dann schreiten sie hinaus zur Pforte,
Nachhallen ihnen die Accorde,
Fern Klänge und Gestalten schon.

Die selig Liebenden beginnen
Gespräche jetzt so süß und hold,
Und Liebeshymnen, zärtlich Minnen,
Wie Fäden sich zum Teppich spinnen
Aus Seide, Purpur und aus Gold.

„Wie deine schlanken Glieder prangen,
Du Palme an der Quelle Saum!
Wie glänzen lieblich dir die Wangen
In deines Schmuckes gold'nen Spangen,
Gleich Aepfeln vom Granatenbaum.“

Und es erwidert scherzhaft leise
Der Berge schönes Hirtenkind:
„Schwarz bin ich in der Mädchen Kreise,
Gar lieblich doch ist meine Weise,
Wie Teppiche des Königs sind!“

„„Wie die Granatfrucht, roth gespalten,
Wie Honig ist dein Lippenpaar,
Dein Blick voll lieblicher Gewalten,
Und, wie gelegt in weiche Falten
Der Königspurpur, wallt dein Haar.““

„Mich überströmen deine Gluthen —
Stark ist die Liebe, wie der Tod.
In meinen Adern fühl' ich's fluthen,
Wie Flammen aus den Herzen bluten
Der sel'gen Göttin Astarot.“

„„Du frischer Quell in rother Wüste,
Betäubend duft'ger Myrrhenstrauß.
Ich küsse heiß die kalten Brüste —
Ich trink', und wenn ich sterben müßte,
Aus Bernsteinbechern Gluthwein aus.““

Es ruht ihr Haupt auf seiner Linken
Und er umschlinget ihren Leib:
„Wie schwellend deine Lenden blinken,
Zum Kuß, wie Cyperntrauben winken
Die Brüste mir, du süßes Weib!“

Von fern ertönen Harfensaiten
Und ein verschwebender Gesang —
Und nach empfang'nen Seligkeiten
Still auf des Königs Wimpern gleiten
Des Schlummers Schatten tief und lang — —

Sie wacht beim mächt'gen Weltumschlinger,
Selbst prüfen will sie seine Macht
Und streift den gold'nen Geisterzwinger,
Dem Könige den Ring vom Finger —
Und plötzlich ist ein Sturm erwacht.

Dämonen brausen frei im Raume,
Die sonst des Königs Ring bezwang.
„Wo bist du?“ ruft er aus im Traume,
„Anstürmt es von des Oelbergs Saume“ —
„„Mein Herr und König sei nicht bang.

Die Schaar ist's, die mit gold'nen Schilden
Vor deinem Hause hält die Wacht,
Sie ringt mit nächtigen Gebilden
Und hält dir fern die trotzig wilden,
Die grausen Schrecknisse der Nacht.““

„Ich seh' es glüh'n wie irre Funken —
O Sulamit! was stört das Glück?“
„„Sternfunken sind herabgesunken.““
Und sorglos sinkt, vom Schlafe trunken,
In ihren Arm sein Haupt zurück.

— — —

## Auf der Flucht.

Ein Wand'rer zieht im Sonnenbrande
Durch's Jordanthal zum Todten Meer;
Wohl eines Bettlers die Gewande,
Wenn nicht ein Tigerfell am Bande
Ihm fiele um die Lenden her.

Von Hoheit strahlt sein Antlitz wider,
Sein Blick ist antheillos und kalt,
Weiß fällt sein Bart zum Gürtel nieder,
Und hoch die wuchtig starken Glieder,
Hinschreitet ruhig die Gestalt.

Herab von Moab's Felsenkamme
Fliegt rasch ein Vogel wellenher,
Er ist vom Königsadler-Stamme,
Noch schwebt er nah' der Sonnenflamme
Und sinkt schon todt in's Todte Meer.

Der Wand'rer spricht auf seinem Gange
Dumpf hin: „Ich kenne dein Geschick!"
Und schwingt wie eine Lanzenstange
Den Wanderstab um seine Wange,
Verachtung zuckt in seinem Blick:

„Propheten kamen und Dämonen,
Dienstbare Fürsten in mein Haus,
Geschmückt mit Pracht aus allen Zonen,
Mein Haupt umglänzten hundert Kronen —
Wo ruht es heut' ermüdet aus?

Noch nicht gelernt hab' ich zur Stunde,
Wie man um Obdach hilflos fleht:
Den liegen ließen eure Hunde,
Gebt einen Bissen Brot dem Munde,
Ein Bettler dank' ich's mit Gebet.

Nur dieser Stab ist jetzt mein eigen,
Den sich der Menschen Urahn schnitt,
Von jenes Lebensbaumes Zweigen,
Als er in trauervollem Schweigen,
Zu Noth verbannt, aus Eden schritt.

Er spaltete des Meeres Pfade,
In Mose's Hand rief er den Quell,
Bewahrt dann in der Bundeslade,
Ergrünt' er durch Jehova's Gnade
Und stand in Mandelblüthen hell.

Vorüber sind der Wunder Zeiten,
Er ist zum Bettlerstab verdorrt,
Mich bis zur Grube zu begleiten —
Schon will sich ringsum Nacht verbreiten,
Wo zeigt zur Nachtruh' sich ein Ort?"

Zur Erde neigt er seine Glieder
Und legt sein Haupt auf einen Stein:
„Es zieh'n, wie einst zum Ahn, nicht wieder
Auf gold'ner Leiter Engel nieder, —
Komm', Schlaf, verhülle meine Pein!"

---

## Der Zimmermann.

In einer Werkstatt weitem Kreis
Von Zimmerleuten ist's lebendig,
Es brennt die Sonne glühend heiß,
Doch klingt die Axt mit regem Fleiß,
Und heben Hämmer sich beständig.

Der Meister geht mit Maß und Loth,
Die Balken mißt er, die Geländc.
Ein Bettler naht, gebeugt von Noth,
Und spricht: „Gieb Arbeit mir und Brot!“
Und flehend hebt er seine Hände.

Gebälke, heißt der Meister ihn,
Die Hämmer und die Aexte tragen,
Bald wieder schwere Karren zieh'n;
Was kaum dem Meister möglich schien,
Vollbringt der Bettler ohne Klagen.

Es taucht in seinem Geist empor,
Wie einst von Tyrus Künstlerhände
Behau'n der Cedern stolzen Chor,
Bis Säulenwerk sich hob hervor
Und trug des Tempels gold'ne Wände.

Er träumt von Tadmor's Säulenpracht,
Er denkt an Istachar's Paläste,
Die dienstbar ihm der Dschinnen Macht
Gebaut, geschmückt in einer Nacht
Für Genien-, Thier- und Menschengäste.

Er sinnt die Nacht hindurch und sitzt,
Als wie von Genien berathen,
Das Werkzeug in der Hand ihm blitzt,
Er zeichnet, sägt und mißt und schnitzt
Gestalten, Laubwerk und Zierrathen.

Der Meister kommt bei Morgenschein
Und sieht die herrlichen Gebilde;
Er denkt: „Wer muß der Künstler sein?
Ist denn solch' ein Geselle mein,
Ich kenne keinen in der Gilde!"

Ein Wächter tritt an ihn heran,
Giebt dem erstaunten Meister Kunde,
Was nächtlings seine Augen sah'n,
Welch' Werk der Bettler hat gethan
Vom Abend bis zur Morgenstunde:

„In einer fremden Sprache Klang
Hat er bei seinem Werk gesungen,
Es war ein seltsamer Gesang,
Mir ward bei seinem Treiben bang,
Sind Funken rings um ihn gesprungen."

Der Meister geht zur Werkstatt fort,
Da sieht er auf und ab die Treppen,
Wie jeden Tag, den Bettler dort,
Gehorchend der Gesellen Wort,
Die Balken und das Werkzeug schleppen.

Der Meister zu dem Träger spricht:
„Wer bist du, Alter, und von wannen?
Es ist ein feiger Bettler nicht,
Dess' Geister bei des Mondes Licht
So kunstreich schönes Werk ersannen."

Der Alte spricht: „Nicht frage du!
Lass' ruhig schleppen mich und frohnen,
Was hier erstand in nächt'ger Ruh',
Vielleicht die Geister trugen's zu,
Die in der Wüste Höhlen wohnen."

„„Wenn dir die Geister unterthan,
So laß' ich nimmer dich von hinnen;
Entwerfen sollst du einen Plan,
Wie Menschenaugen noch nicht sah'n,
Ein Götter-Tempelhaus beginnen.""

Da zuckt des Greises Angesicht,
Und der Gebeugte scheint zu wachsen:
„Für Götzenbilder bau' ich nicht,
Jehova's ist das Weltgericht,
Nur er bewegt des Weltalls Achsen!"

Dem Meister graut, er sinkt in's Knie;
Ein Blitz fährt jäh in die Gestalten,
Die kühn des Bettlers Phantasie
Ersonnen und geformt — und nie
Mehr sah er den entschwund'nen Alten.

---

## Der Goldschmied.

---

Der Blasbalg haucht, die Esse sprüht,
Roth glühend sind des Herdes Ziegel,
Und über Kohlen raucht und glüht
Geschmolz'nes Gold im ird'nen Tiegel,
Vor dem sich ein Geselle müht.

Gar seltsam sind Gestalt und Art
Des mächtigen und frischen Alten,
Im Blick sind Kraft und Schmerz gepaart,
Und über seines Kleides Falten
Fließt lang und weiß ihm Haar und Bart.

Er handhabt kräftig das Geräth,
Er schmiedet, hitzt und feilt und hämmert
Vom Morgen früh bis Abends spät,
Er gönnt sich Ruhe nicht, wenn's dämmert,
Und Nacht die gold'nen Sterne sät.

Und was er spricht, zuweilen singt,
Der Meister kann es nicht begreifen,
Was so wie gold'ne Weisheit klingt,
Scheint oft an Thorheit ihm zu streifen,
Wenn er das Wort zu deuten ringt.

Er kam einmal ein fremder Gast
An einem Abend spät geschritten,
Mit eines leichten Bündels Last,
Am Bettlerstabe, um zu bitten
Um Obdach nur für kurze Rast,

Es sieht der Meister, früh erwacht,
Den Gast am Herde steh'n und schmieden.
„Für Brot und Obdach dieser Nacht,
Wenn du mit meinem Dank zufrieden,
Hab' ich dies kleine Werk vollbracht!"

Der Meister staunt die Arbeit an,
Nie sah er Gold so kunstreich treiben;
Er spricht zu ihm: „Seltsamer Mann,
Willst du in meiner Werkstatt bleiben?"
„„Ich will, so lang mit Gott ich's kann!""

Schon weilt er Tage, Wochen lang,
Die Werkstatt ruht nicht vom Gebrause,
Nicht Feile, nicht des Hammers Klang;
Es mehrt der Reichthum sich im Hause,
Fast wird davor dem Meister bang.

Denn oft in später Mitternacht
Wie Arbeit klingt's von hundert Händen,
Von Geistern unsichtbar erwacht,
Nur Schatten spielen an den Wänden,
Der Alte steht in Funkenpracht.

Es überströmt, vernommen nie,
Dabei sein Mund von fremden Liedern,
Und Geisterlippen scheinen sie
Hoch in den Wolken zu erwidern,
Seltsamer Rhythmen Melodie.

Er breitet dann am Morgen aus
Mit Edelstein besetzte Spangen,
Schwertgriffe, gold'ner Blumen Strauß
Und mit Rubinenaugen Schlangen —
Ein Leuchten fließt durch's ganze Haus.

Und wenn er von der Arbeit ruht,
Fremdweltliches scheint er zu sinnen —
Und selbst dem Meister fehlt der Muth,
Mit ihm Gespräche zu beginnen,
Unheimlich Alles, was er thut.

Er redet oft mit sich allein,
Wie Segen klingt's, wie Fluch zuweilen,
Dann wieder schreibt er Blättern ein
Mit fremden Zeichen flücht'ge Zeilen,
Sie leuchten wie ein Wetterschein.

Im Hause graut es Jedem fast
Vor diesem seltsamen Gesellen;
Doch kam mit ihm das Glück zu Gast,
Des Hof's sonst leere Speicher schwellen,
Und mehret sich des Goldes Last.

Der Werkstatt Ruhm klingt mehr und mehr,
Der Meister wird weithin gepriesen;
Es kommen Fürsten ferneher,
Kunstreichen Zierrath zu erkiesen
Und golden ciselirte Wehr.

Und eines Tags, von Wüstensand
Bedeckt, kommt eine Karawane,
Kameele vom Egypterland,
In weißem Turban und Kaftane
Die Männer, schwarz vom Sonnenbrand.

Der Führer tritt zur Werkstatt ein,
Berühret Herz und Haupt zum Gruße:
„Ich bringe kostbares Gestein
Weither vom Nil, dem heil'gen Flusse,
Und eine Last vom Golde fein,

D'raus schmiede eine Krone blank,
Als eine Sonne muß sie glänzen,
Die von dem Himmel niedersank,
Des Königs Stirne stolz zu kränzen,
Wenn er besteigt die Herrscherbank."

Der Alte hört des Mannes Wort,
Ein Zornblitz schießt aus seinen Augen,
Er wirft den Hammer schmetternd fort:
„Es mag zu solcher Arbeit taugen
Von deinen Sklaven Einer dort.

Verflucht, wer für ein Menschenhaupt
Die erste Krone hat geschmiedet,
Wer an die Huld von Kön'gen glaubt,
Der weiß nicht, wie durch sie entfriedet
Die Völker werden und beraubt.

Wenn meine Hand solch' Werk beginnt,
Soll sie am Arm verdorren eher!
Ein Volk weiß nimmer, was es sinnt,
Umsonst gewarnt ward es vom Seher,
Als es verlangt' nach Kön'gen blind!"

Und wie die Rede zornig schallt
Vom Mund des mächtigen Gesellen,
Gewachsen scheint noch die Gestalt,
Und von dem Herd empor in grellen
Lichtsäulen hoch das Feuer wallt.

Er greift nach seinem Wanderstab,
Wild wehen um sein Haupt die Locken,
„Sei Gott mit dir bis an dein Grab!"
Der Fremde hört's und sieht erschrocken
Schon fern den Alten zieh'n thalab.

---

## Der Gärtner.

Der Winter ist vergangen schon,
Gewölk und Regen sind entfloh'n,
Die Blumen bunt hervorgekommen,
Und der Gesänge süßer Ton,
Die Turteltaube wird vernommen.

Der Feigenbaum setzt Knoten an,
Der Weinstock blüht den Berg hinan,
Ein süßer Rauch weht durch die Lande.
Wer ist's, der dort im Gartenplan
Verweilt, im ärmlichen Gewande?

Mit Spaten und mit Harke geht
Der Greise hin von Beet zu Beet,
Er hat als Gärtner sich verdungen,
Er gräbt und harkt und pflanzt und sät,
Ihm helfen die Erinnerungen:

Er kennt der Pflanzen Art und Sinn,
Der Blumen zierliches Gespinn
Und merkt durch's innerste Geäder
Der Säfte heimliches Gerinn,
Vom Ysop bis hinan zur Ceder.

Da aus der Gartenmauer drängt
Ein Zweiglein sich, noch eingezwängt,
Und schießt empor und wächst an Stärke,
Mit Blättern ist der Stamm behängt
Schon riesig auf dem Mauerwerke.

Der Gärtner traut den Augen kaum,
Er mißt erstaunt den Riesenbaum,
Und seine Wangen fast erbleichen,
Er fragt: „Was willst du hier im Raum?
Nie sah ich wachsen deinesgleichen!“

Da spricht es in dem Baume d'rin:
„Ich bin die Mauerbrecherin,
Ich sprenge selbst des Marmors Adern,
Und wo ich fest gewurzelt bin,
Zerspringen der Paläste Quadern.

Dann hüll' ich in Vergessenheit
Der Städte stolze Herrlichkeit,
Die Säulenhallen und Paläste,
Und über die Ruinen weit
Zum Tod umarmen meine Aeste."

Erschrocken fällt auf's Angesicht
Der Greis und bangen Herzens spricht:
„Du Gott der Gnade, Gott der Stärke,
O lasse das Verderben nicht
Auf Zion nahen meinem Werke!"

## Der Korbflechter.

An Nebo's Fuß, einsam geborgen,
Vor einer Höhle dunklem Raum,
Noch Abend spät, vom frühen Morgen
Sitzt still der Alte, dunkle Sorgen
Umnachten seiner Seele Traum.

Noch wenn des Abends Nebel qualmen,
Ist er des Palmenwaldes Gast,
Andächtig singend fromme Psalmen;
Dann flicht er Körbe schön aus Halmen
Und duftig weichem Palmenbast.

So schönes Flechtwerk auf dem Markte
Hat kein Bewohner noch geseh'n;
Wenn er dem Künstler auch verargte
Vermess'nen Preis, doch keiner kargte
Solch' herrlich Flechtwerk zu ersteh'n.

Sie bringen Milch ihm, Honigwaben,
Wohl auch das Fell des Lamms zum Kleid;
Ein Jeder möchte für die Gaben
Solch' kunstreich schönes Flechtwerk haben.
Schon klingt der Ruhm des Künstlers weit.

Einst als die Schatten niederglitten,
Und er von Arbeit müde ruht,
Da kam zum Höhlen-Eremiten
Ein greiser Mann herangeschritten
Und sprach zu ihm mit freiem Muth:

„Vergieb, wenn dich mein Wort verletze,
Du wohnst in einer Höhle Nacht
Und sorgest nicht für deine Schätze,
Rings zu bebauen steh'n freie Plätze,
Die Höhle liebst du, schlecht bedacht."

„„Ich wollte mir ein Haus erbauen,
Vom Felde las ich Steine mir,
Die aber sprachen: Dir wird grauen,
Um Herrenloses mußt du schauen,
Schon Gräbersteine waren wir.

Da ging ich Bäume mir zu fällen,
Die aber sprachen: Lass', o Thor!
Die Säfte, die uns grünend schwellen,
Wir sogen sie aus Herzensquellen,
Aus Menschenmark zu uns empor.

Da hab' ich Erde nehmen wollen,
Sie sprach zu mir: Was willst du thun?
Staub nur von Staub sind meine Schollen,
Es möchten dir die Todten grollen,
Die traurig mir am Herzen ruh'n.

Kein Stein, der noch kein Grab geschlossen,
Kein Baum, dess' Wurzelfasern nicht
Aus Menschenknochen Mark genossen,
Kein Stäubchen, das nicht blutdurchflossen
Beseelt schon war im Sonnenlicht.

Nichts ist die Erde, als die Stätte
Des Todes, nichts ist Gegenwart,
Nichts ist, was mehr der Dauer hätte,
Als Wellen in des Stromes Bette,
Als, wenn es stürmt, der Distel Bart.

Als solches ich gehört und schaute,
In diese Höhle zog ich hier.
Vor jeder Menschenwohnung graute
Es mir fortan, und darum baute
Kein Haus ich, keine Hütte mir.““

## Asmodi.

Seit jenen nächtig finstern Stunden,
Als mit umheimlichem Gewog
Der Aufruhr gegen Zion zog,
Blut fließt dem Volk aus tausend Wunden,
Von Feuern ist das Land umwunden.

Ist solches David's Sohn im Stande,
Der nur um Weisheit bat den Herrn?
Erbarmen und die Huld sind fern,
Recht spricht der Wahnsinn, und die Schande
Geht schleierlos umher im Lande.

Der Hohenpriester merkt mit Schrecken
Den Glanz im Tempelhaus vergeh'n;
Durch unsichtbarer Schwingen Weh'n
Läßt auf Altar, in Räucherbecken
Sich nicht mehr Opferbrand erwecken.

Ein Dämon herrscht auf Zions Throne,
Seit er von Sulamit empfing
Des weisen Herrschers Zauberring,
Als der, betäubt von Schlummermohne,
Und Liebeslust verlor die Krone.

Gleich an Gestalt und an Geberde
Ist er dem König Salomon,
Er täuscht das Volk seit lange schon;
Im Blick nur, einem Feuerherde,
Zeigt sich der wilde Sohn der Erde.

Man forscht und merkt auf That und Zeichen,
Fragt selbst die Frauen im Harem,
Wer König in Jerusalem?
Und wenn er naht den Kuß zu reichen,
Ob Kuß sich und Liebkosung gleichen?

Leviten, Priester nahen alle,
Das Volk, der Sängerknaben Chor,
Gebete senden sie empor,
Beginnen sie mit leisem Schalle
Zu beten vor des Königs Halle.

Dabei ein Schaukeln, Neigen, Wiegen,
Ein Klopfen auf die Brüste schwer;
Es ist als ob im Aehrenmeer,
Wenn wild im Sturme Wolken fliegen,
Die Aehren schwanken und sich biegen.

Und lauter, immer lauter tönen
Der Psalmen heil'ge Melodien,
Und Weherufe zwischen hin,
Der Widderhörner Rufe dröhnen,
Den Zorn Jehova's zu versöhnen.

Der Dämon ist entsetzt im Hause,
Er flieht vor dieses Lärmens Qual,
Vom Dach zum Keller, Saal um Saal,
Als ob ihm Meeresfluth nachbrause,
Schon Stunden währt es ohne Pause.

Nie litt er im Dämonenpfuhle
So wilden Zwang und arge Pein;
Um sich zu retten vor dem Schrei'n
Und Toben dieser wilden Schule,
Springt er entsetzt vom Königsstuhle.

Ausbreitet er zwei Riesenschwingen,
Den Einsturz drohen Dach und Haus,
Aufschwingt er sich aus dem Gebraus,
Dem wilden Sturm sich zu entringen,
Der Andacht Toben, grellem Singen.

Wirft sich verzweifelnd in die Wogen
Des Sees Genezareth hinab,
Da gleitet ihm vom Finger ab,
Von unsichtbarer Macht gezogen,
Des Zauberringes gold'ner Bogen.

---

## Koheleth.

Der See Genezareth wallt roth
Von der versunk'nen Sonne Gluthen,
Goldfurchen zieht ein Fischerboot,
Von weißer Segel Glanz umloht,
Durch seine spiegelglatten Fluthen.

Es kehrt ein Fischer heim zum Strand,
Er hebt sich dunkel ab vom Boote,
Kaum führt das Ruder seine Hand,
Die Segel, hell vom Abendrothe,
Wie Schwingen über sich gespannt.

Er dient den Fischern nur als Knecht;
Heut' ist der Fischzug nicht gelungen,
Vom glitzernd wimmelnden Geschlecht
Ist nur ein kleiner Fisch gesprungen
In seines Netzes Garngeflecht.

Die Uferberge nur noch sind
Erhellt, es liegt der See im Dunkeln.
Mit Einemmal der Fisch beginnt
Phosphorisch in dem Netz zu funkeln,
Wie Gluthen angefacht vom Wind.

Den Herrscherring, verloren lang,
Hat stumm der kleine Fisch verschlungen.
Es ist so wunderbarer Fang
Noch keinem Fischer je gelungen,
Er holt hervor den Geisterzwang.

Er hält den mächt'gen Ring empor,
Und über alle Wellen gleitet
Ein weißer Glanz hinab, hervor,
Ein flücht'ges Netz von Blitzen breitet
Sich auf der Berge dunklen Chor.

Wie Sturmwind braust es in der Luft,
Die Genien sind's und wilden Geister
In Wolken, in der Wellen Gruft,
Sie harren, bis der alte Meister
Zu Sklavendienst sie wieder ruft.

Er hört ihr Athmen, fühlt ihr Nah'n
Und sinnt und sinket in Betrachtung —
Dem Wellenspiel läßt er den Kahn,
Die Seele voll von Weltverachtung,
Hebt er in Nacht sein Klaglied an:

„Eitel ist Alles ganz und gar!
Was hat von Sorgen, von Gefahr
Der Mensch, von Mühen und Beschwerden?
Geschlecht kommt um Geschlecht — es war,
Und ewig ist allein die Erde.

Ich hatte Gold und Silber viel,
Mehr Weiber und mehr Saitenspiel,
Als alle Könige auf Erden;
Was meinem Herzen wohlgefiel,
War's noch nicht, mußte mein es werden.

Weinberge pflanzte meine Hand,
Viel Städte baut' ich in dem Land,
Den Wald zu wässern, grub ich Teiche,
Was Menschenwollust je erfand,
Es blühte mir in meinem Reiche.

Mein mächt'ger Herrscherarm umschlang
Den Aufgang und den Niedergang,
Die Geisterkrone trug mein Scheitel,
Mein Name war Posaunenklang —
Und es ist Alles, Alles eitel!

Aus einem Kerker Mancher schon
Stieg auf zu einem Königsthron,
Und der in Purpur war geboren,
Er ward dem eig'nen Volk zum Hohn
Und ging als Bettler hin verloren.

Als solches meine Augen sah'n,
All' Werk, das meine Hand gethan,
War es wie Staub des Wasserfalles —
Die Lust, das Glück, es ist nur Wahn,
Und Jammer nur und eitel Alles!

Da hab' ich blöden Trug verbannt
Und mich der Weisheit zugewandt.
Was bist du toll? sprach ich zum Lachen,
Wie bald fließt ab des Lebens Sand,
Willst Hochzeit mit der Freude machen?

Da hat mein Geist geforscht, gesucht,
Ich merkt' auf Thiere, Blüth' und Frucht,
Was alles Thun ist unter'm Himmel.
Ach zu unsel'ger Müh' verflucht
Ist all' das menschliche Gewimmel.

Ich sah des Weisen Augen seh'n,
In Finsterniß den Narren geh'n,
Doch ging's dem Einen wie dem Andern;
Zu forschen hört' ich auf, zu späh'n,
Der Wesen Allheit zu durchwandern.

Ich sagte in dem Herzen mir:
Weil es dem Narren geht wie dir,
Was hast nach Weisheit du gestanden?
Auch das ist eitel, eitel hier,
Denn auch der Weise wird zu Schanden!

Es geht dem Menschen, wie dem Vieh,
Der gleiche Hauch belebet sie,
Auch Thiere Staub! Wer kann gewahren,
Ob Menschengeist zum Himmel zieh',
Thierseelen in die Hölle fahren?

Und eitel Alles, was geschieht,
Des Helden That, des Dichters Lied,
Des Pred'gers Wort, der Liebe Wonne.
Was war, kommt wieder und entflieht,
Nichts Neues unter dieser Sonne!

Der Mensch nur, der mit frischem Muth
Des Lebens Arbeit fröhlich thut
Und ißt und trinkt, wird nicht des Spottes,
Sich wärmt an seines Weibes Gluth,
Das sind die echten Gaben Gottes.

Ich herrschte in Jerusalem,
Verzagt ein Bettler nur seitdem,
Mich reizt nicht, daß ich wieder zwinge
Um's Haupt das gold'ne Diadem
Mit dem gesund'nen Herrscherringe."

Er schleudert hoch den Ring empor,
Aus Wolken eine Hand hervor
Langt schattenhaft nach ihm herunter, —
Verschwindet, wie ein Meteor,
Und Macht und Pracht geht schweigend unter.

## Sprüche.

Der Himmel steht im Abendbrand,
Es glüht der Wüste rother Sand,
Und von dem hellen Brand beschienen,
Ragt auf an der Oase Rand
Das grüne Zelt des Beduinen.

Es schürt sein Weib des Kessels Gluth,
D'rin brodelt schon des Wassers Fluth,
Sie sputet sich das Mahl zu schaffen;
Die nackten Kinder in den Sud
Hinein mit gier'gen Blicken gaffen.

Und plötzlich ist geworden Nacht,
Kein Dämmern nach der Abendpracht,
Es leuchten groß und nah' die Sterne,
Als hätte sie der Geister Macht
Herabgezogen aus der Ferne.

Um's Zelt des Beduinen Hand
Entfachet einen hohen Brand,
Die wilden Thiere wegzuschrecken,
Die hungrig in dem Wüstensand,
Nach Atzung suchend, jetzt sich recken.

Da naht, auf einen Cedernast
Gestützt, dem Zelte noch ein Gast.
„Sei Sohn des Weges uns willkommen!
Milch vom Kameel, des Schlafes Rast
Mag dir bei deinem Sklaven frommen."

Abnimmt den Stab dem Gast er schnell,
Bereitet ihm ein Bad am Quell,
Reicht Speise dann, gastlich beflissen,
Und breitet weich ein Löwenfell
Im Zelt ihm aus als Ruhekissen.

Als bei des Morgens frischem Weh'n
Der Gast will dankend weitergeh'n,
Fast feindlich steh'n die Beduinen;
Die ihren Gast so gern geseh'n,
Sind abgewandt mit finstern Mienen.

Befremdet fragt der greise Gast,
Weil das nicht zum Empfange paßt,
Und zu ihm spricht der Beduine:
„Willst du, der erst gekommen fast,
Beim Scheiden eine freud'ge Miene?

Drei Tage und drei Nächte weilt
Ein Gast, eh' er von dannen eilt.
Nicht fragt der Wirth: wohin? von wannen?
Und welchem Volk er zugetheilt?
Erst wenn der Tage drei verrannen."

„„Nun denn es sei!"" spricht d'rauf der Greis,
„„Doch schon zu schwach, mein Haar zu weiß,
Um Brot durch Arbeit zu erfrohnen;
Lass' mich in deiner Kinder Kreis
Denn Lehrer sein, um dir zu lohnen.""

Und mit dem Beduinen zieht
Nun von Gebiet er zu Gebiet,
Bald an dem Rand der rothen Wüste,
Bald wo des Jordans Welle flieht.
Und an des Todten Meeres Küste.

Und lagern sie im Schatten hin,
Die Kinder sammeln sich um ihn.
Er lehrt sie Weisheit, Gott erkennen,
Die Tugend lieben, Laster flieh'n
Und Thier, Gestein und Pflanzen nennen.

---

## Der Märchenerzähler.

Von Sternen ist die Nacht erhellt,
Rings tiefe Stille um das Zelt,
Nur fernes Bellen der Schakale.
Um eines Kessels Gluth gesellt,
Ruh'n die Bewohner aus beim Mahle.

Und in der Wüstensöhne Kreis
Erzählend sitzt der fremde Greis,
Sie lauschen ihm mit off'nem Munde
Und tief erstaunt, was all' er weiß,
Vergang'ner Zeiten ernste Kunde.

Und spricht er von des Königs Macht,
Vom Cedernhaus, der Tempelpracht,
Von tausend Wagen, tausend Rossen,
Ist es, wie Sternenglanz in Nacht
Ihm über's Antlitz ausgegossen.

Dann von Dämonen redet er,
Die er versenkt in's tiefste Meer
Und eingezwängt in Marmorbrüchen.
„Der König ich! ich strafe schwer
Mit viel geheimen Zaubersprüchen."

Ungläubig schauen Weib und Wirth,
Es scheint des Gastes Sinn verwirrt,
Zu äußern wagen sie's doch nimmer.
Was unstet ihm im Auge irrt,
Ist's Wahnsinn, ist's Prophetenschimmer?

Er ist mit ihnen traulich fast,
Und ihnen fremd doch scheint der Gast,
Mit Pflanzen spricht er und mit Bäumen;
Oft wenn das Abendlicht erblaßt,
Spricht Reden er, so wie aus Träumen.

In sternenheller Nacht sie sah'n
Von Felsen ihm Gazellen nah'n,
Und Adler kamen, ihn zu grüßen,
Sie sahen Löwen, unterthan
Wie Hunde, liegen ihm zu Füßen.

Dann wieder singt er in die Nacht,
Wie Wind in Harfen klingt's mit Macht,
Wie zu Jerusalem die Psalmen,
Sein Haupt umfließt's, wie Sternenpracht,
Und vor ihm neigen sich die Palmen.

Und oft bei heißer Mittagsgluth
Er schreibt, wenn er im Schatten ruht,
Rasch auf Papyrus Worte, Zeilen,
Die in's Gewand er hastig thut,
Wenn zu ihm her die Kinder eilen.

Dann liebkos't er die kleine Schaar,
Stellt sich gesellig menschlich dar
Und neigt sich küssend zu ihr nieder —
Und Sprüche, weis' und wunderbar,
Lehrt er die Kinder freundlich wieder.

Und seit er weilt als Gast im Zelt,
Hat Segen reich sich eingestellt,
Er findet Quellen in der Erde
Und der Oasen grüne Welt,
Und zehnfach ist vermehrt die Heerde.

## Das Sterben.

Und einmal sind in finst'rer Nacht
Die Zeltbewohner aufgewacht,
Sie hören donnern, Sturmwind wehen,
Sie seh'n in rother Blitze Pracht
Die fernen Berge Moab's stehen.

Der Beduine tritt hervor,
Er späht hinaus und lauscht empor,
Erfaßt von nie gefühltem Schauer,
Es dringt ein Beten ihm an's Ohr
Und herzerschütternd bange Trauer:

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Bist du! Kurz ist des Menschen Zeit,
Und ein Jahrtausend kommt und gehet,
Zukunft ist schon Vergangenheit —
Wie Wächterruf in Nacht verwehet.

Der Mensch fährt durch Gefahr und Noth
Auf wildem Strom in schwankem Boot,
Er gleicht dem Winde, gleicht dem Schaume,
Der Blume, die am Abend roth,
Des Morgens welk, dem Traum im Traume!“

Es geht der Stimme nach der Hirt,
Die immer leiser, leiser wird;
Da unter einem Palmenbaume
Erblickt er, staunend und verwirrt,
Den Gastfreund knie'n am Jordansaume.

Und in dem Palmengipfel sitzt
Ein Adler, wie sein Auge blitzt,
Sich regen seine dunklen Schwingen —
Der Tod ist's, der die Seele itzt
Des Beters soll zum Herren bringen.

Propheten darf er nahen nicht
Mit seinem Schreckensangesicht,
Sie sterben, als ob sie berühre
Ein flücht'ger Kuß, ein blendend Licht,
Ob Gottes Hauch vorüberführe.

Es ahnt der König seinen Tod,
Er merkt, der sonst sein Haupt umloht,
Sanft den Prophetenschein erblassen
Und spricht: „Mein Gott, Herr Zebaoth,
Du wirst nicht deinen Knecht verlassen!"

Noch einmal athmet er — und aus
Der Palmenkrone mit Gebraus
Erhebt der Adler sein Gefieder,
Trägt über Wolken weit hinaus
Zum Licht das Lichtgeborne wieder.

Und eine Stimme ist erwacht,
Ein kläglich Weinen durch die Nacht,
Bist du es Geist der Mutter wieder?
Ein Löwe naht zur Leichenwacht,
Streckt zu des Königs Haupt sich nieder.

## Todesbotschaft.

Auf Nebo's Fels flammt Morgengluth,
Es blitzt und rauscht des Jordans Fluth,
Die Palmen steh'n im Morgenthaue,
Und wo der todte König ruht,
Voll Rosen blüht die Jordan-Aue.

Der Wüste Sohn mit banger Scheu
Neigt sich zur Leiche und zum Leu,
Der an des todten Königs Seite
Die Wache hält geduldig treu,
Bis nahen wird das Grabgeleite.

Um's Angesicht des Todten weht
Erhaben stille Majestät;
Ein Buch liegt bei des Hauptes Locken;
Was auf der ersten Seite steht,
Der Hirte liest's, zu Tod erschrocken:

„Ich war, umglänzt vom Diadem,
Einst König von Jerusalem,
Vertrieben und vom Volk verlassen,
Ich diente, wanderte seitdem
Des Elends, der Verbannung Straßen.

Ich sann und sang ein Trauerlied,
Posaunenklangs: Kohelet zieht
Zu meinem Volk als ein Vermächtniß;
Jahrtausend um Jahrtausend flieht,
Fort lebt es in der Welt Gedächtniß."

Der Wüste Sohn, von Schreck erfaßt,
Weiß nun, wer seines Zeltes Gast,
Und wer gewesen ist sein Segen.
Hinauf zum Tempel ohne Rast
Er eilt Jerusalem entgegen.

Dem Hohenpriester kündet er
Des todten Königs Wiederkehr:
Vernehmend die geheime Kunde,
Gebietet tiefes Schweigen der
Des Beduinen Botenmunde.

---

## Heimkehr.

Die Erde deckt tiefblaue Nacht,
Ein frischer Windhauch ist erwacht,
Der dunklen Palmen Kronen zittern,
Der bleiche Schein der Mondennacht,
Des Oelbaums Silberblätter flittern.

Durch das Gebirg von Juda zieh'n
Drei schweigende Gestalten hin,
Auf weißem Maulthier sitzt die eine,
Und von des Thieres Hufen flieh'n
Zuweilen Funken am Gesteine.

Es sitzt der König auf dem Thier,
Die Wangen bleich, die Augen stier,
Und an des Stummen Seite schreitet
Der weise Assaf, sein Vezier,
Der stumm am Zaum das Maulthier leitet.

Nachschreitet über Stein und Block
Ein Mann in weißem Priesterrock,
Verbrämt mit purpurblauer Wolle,
Er trägt des Königs Bettlerstock
Und von Papyrus eine Rolle.

Seltsam're Reichskleinode trug
Man vor noch keinem Krönungszug,
Bei keiner königlichen Feier;
Und über'm Zug mit stillem Flug
Hoch in den Lüften kreist ein Geier.

Gefräßig Thier, was lockt dich an?
Die Männer zieh'n lautlos die Bahn
Durch des Gebirges dunkle Reiche
Zur Stadt Jerusalem hinan —
Es trägt das Maulthier eine Leiche.

Der Mond scheint hell in blauer Nacht,
Ein frischer Windhauch ist erwacht,
Des Oelbaums Silberblätter flittern,
Dem Zuge folgt der Geier sacht,
Die Königsleiche mag er wittern.

Die Höhe steigen sie empor,
Und Mauerzinnen, Thurm und Thor
Aufragen jetzt vor ihnen mächtig,
Und auf Moria hebt hervor
Jehova's Tempelbau sich prächtig.

D'rin zog der Ew'ge wieder ein
In einer Wolke Dämmerschein;
Durchscheinend sind die mächt'gen Quadern,
Sie glänzen in die Nacht hinein,
Als flösse Licht in ihren Adern.

Die Männer nah'n, bald Morgen schon,
Dem Haus vom Walde Libanon,
Sie schnallen ab vom Thier die Leiche
Und tragen still hinauf zum Thron
Die todtgefällte Königseiche.

Es lag die Stadt in Schlaf und Traum,
Voll Glanz ist jetzt des Himmels Raum,
Des Morgens Silbertropfen nässen
Den purpurnen Granatenbaum,
Die schwärzlich grünenden Cypressen.

Und Freudenrufe, Jubelhall
Durch Straßen hin, entlang den Wall,
Den Kidron auf, den Oelberg nieder,
Dem Volke sagt Posaunenschall:
Der König ist gekommen wieder.

Weit auf ist des Palastes Thor,
Es blickt das Volk erstaunt empor
Und sieht da auf dem Löwenthrone,
Gehüllt in Gold und Purpurflor,
Den König, auf dem Haupt die Krone.

Aufragt die riesige Gestalt,
Der Bart schneeweiß zum Gürtel wallt,
Gleich einem mächt'gen Wasserfalle;
Zur Stunde des Gerichtes schallt
Posaunenruf jetzt durch die Halle.

Gestemmt auf seinen Stab die Hand,
Zur Stadt hinab, hinaus zum Land
Seh'n regungslos des Königs Blicke;
Dem Volke scheint es, stumm gebannt,
Als ob er mit dem Haupte nicke.

Der weise Assaf tritt heran,
Er beugt das Knie und betet an,
Er lauscht, als ob er es vernähme,
Was jetzt der König kundgethan,
Als ob's von seinen Lippen käme.

Ausrufer dann mit lautem Ton
Den Ausspruch künden sie vom Thron,
Fortbraust er durch des Volkes Wogen;
Indeß die Priester haben schon
Dem Thron den Teppich vorgezogen.

Das Volk erfüllt ein froher Muth,
Es wallt der Freudenopfer Gluth,
Der König herrscht auf Zion wieder,
Den sie verjagt in blinder Wuth,
Sie segnend, blickt er auf sie nieder.

Auf Höhen dampft mehr kein Altar,
Wo Opferbrand entzündet war
Dem wilden Gräul von Moab's Volke;
Glanz Gottes wieder wunderbar
Wohnt in dem Dunkel einer Wolke.

Des Volks ist viel, wie Sand am Meer,
Es ißt und trinket nach Begehr,
Reif fällt die Frucht vom Feigenbaume,
Der Weinstock ist von Trauben schwer,
Vom Meere bis zum Wüstensaume.

Nur in dem Haus von Libanon
Erschallt kein Laut, erklingt kein Ton;
Ein traurig Kommen, stummes Gehen,
Kein Auge hat, seit lange schon,
Den König opfern mehr gesehen.

Die Krieger halten schweigend Wacht,
Die Schrecken scheuchen sie der Nacht,
Mit ihren gold'nen Schilden klirrend.
Kein Laut, nur die Hyäne lacht,
Zuweilen in den Gärten irrend.

Vezier und Priester hält Gericht,
Die Stämme Israel's ahnen nicht,
Daß ein Phantom nur niederblicke
Vom Thron, wenn es zu ihnen spricht,
Der Priester nur lenkt die Geschicke.

Doch unsichtbar hat still ein Gast
Sich eingefunden im Palast,
Des Unterganges finst'rer Bote,
Kaum sichtbar bebt der Cedernast,
An dem sich aufrecht hält der Todte.

Doch wenn es still ist in der Nacht,
Ist Leben in dem Stab erwacht,
Ein Picken, Ticken ist zu hören,
Es ritzt und bohrt und hämmert sacht,
Läßt in der Arbeit sich nicht stören.

Es übt sein Gräberamt der Wurm,
Was brausend nicht vermag der Sturm,
Erdbeben nicht, der Berge Flammen,
Es sinken Burgen, Thron und Thurm
Vor seiner stillen Macht zusammen.

Nachts einmal ist das Volk erwacht,
Des Wurmes Arbeit war vollbracht,
Morsch brach der Stab, es fiel der Todte —
Verschlungen Macht und Pracht in Nacht,
Und Zion glänzt im Morgenrothe.

---

## Makamen Salomo des Königs.

So erzählte der König Salomo, der mächtige und der einst prächtige König in Jerusalem, geschmückt mit dem Propheten- und Geister-Diadem, als er arm mit Pfeil und Bogen mit den Beduinen durch die Wüste gezogen, wenn sie lagerten in einer Oase, die Kameele und Esel grasten im Grase. Oder wenn die Nacht Kühlung sandte, vor den Zelten das Feuer brannte, das fern die raubenden Thiere der Wüste bannte. Sie fragten nicht bei seinen Makamen, woher ihm die wundersamen Kunden kamen, die sie von ihm vernahmen. Ihm aber im traurigen Exil gewährte der Erinnerung Spiel wehmüthiger Freuden viel durch vergangenen Glanzes Heraufbeschwörung und Verklärung zu seines Nachruhms Vermehrung und der Menschen Belehrung.

### Der Thron.

Und Salomon baute einen Thron, wie einen gleichen kein Volk noch schaute, und herzustellen kein König auf Erden sich je getraute, mit künstlich schön

geformter Zier aus Elfenbein und Gold von Ophir; auch blitzte von funkelndem Gestein der Thron, von Beryll, Smaragden und Chalcedon. Erblinden hätten müssen die Augen davon, wenn Engel, ihn umflügelnd ganz, nicht beschatteten das Licht und den Glanz. Oben von Löwen und Adlergestalten war der Sitz für den König empor gehalten. Sechs Stufen führten hinan von rothem Porphyr, auf der ersten stand ein goldener Stier, gegenüber starrt' ihn an ein goldenes Löwenthier; auf der zweiten Stufe ein goldener Wolf mit rothem Gefrieße und gegenüber ein Lamm mit goldenem Vließe; auf der dritten kam ein goldener Panther geschritten, ein goldenes Kameel lag ruhig inmitten. Auf der vierten Stufe ein goldener Aar breitete aus sein mächtiges Flügelpaar, ein goldener Pfau ihm gegenüber war. Auf der fünften Stufe ein goldener Hahn sah friedlich eine goldene Katze an; auf der sechsten blickte ein Sperber wild auf einer Taube goldenes Bild. Doch auf der Spitze des Throns über des Königs Haupt schwebte ein Sperber, von einer Taube geraubt; denn des Königs erhabene Gegenwart besiegt, was ewig sich bekämpft und bekriegt. Neben dieser Gruppe glänzte eine goldene Lampe, eine von goldenen Rosen bekränzte, mit Pfannen für Oel, mit schlanken Zangen, die aus gegossenem Golde prangen. Hinter dem Throne, um dem Könige Schatten zu geben, waren gepflanzt zehntausend goldene Reben. Vor dem Thron auf zwölftausend Altären saßen der Heiligen Schaaren, auf Stühlen von Sandel zwölftausend Weise und in unnahbarem Kreise auf Teppichen zwölftausend Propheten, um den König anzubeten. Ueber dem Throne hoch oben schnoben in Wolken drinnen die Genien-Ungeheuer und Dschinnen und, verhüllend fast der Sonne Strahl, Riesenvögel ohne Zahl. Denn

Salomon, des Königs David Sohn, herrschte über tausend Nationen, über siebzig Religionen, über alle Thiere, die auf der Erde wohnen, die durch des Meeres Tiefen gleiten und in der Luft die Flügel spreiten. Wenn der König stieg den Thron hinan, da faßten den die Thiere an und hoben von Stufe zu Stufe ihn nach oben, bis sie auf seinen Sitz ihn erhoben, wo ihn mit rauschenden Schwingen die goldenen Adler empfingen, und der Höchste und Letzte ihm auf's Haupt die Krone setzte. Eine goldene Taube kam mit des Gesetzes Buch' in den Krallen und ließ es in die Hände des Königs fallen; denn mit ihm war das Gesetz, in das er lesend sich versenkte, das alle Tage des Lebens den Geist ihm tränkte. Wenn nun der König zu richten begann, hielt sein Athem den Sturmwind an, es hörte das Meer auf zu rauschen, und fing an das Weltenall zu lauschen. Es blieb die Sonne stehen, um nach dem König unverwandt zu sehen. Dann war des Königs Spruch zu hören, geflügelte Boten trugen ihn zu allen Weltensphären, und eh' sie ihn verkündeten, zitterten auf der Erde alle Versündeten. Wagte ein falscher Zeuge sich heran, da fingen auf des Thrones Stufen die Löwen zu brüllen an, die Adler zu kreischen, als wollten sie den Zeugen zerfleischen, der Wolf fing an zu heulen, der Pfau zu krähen, in wildem Aufruhr waren alle Thiere zu sehen, sie sträubten die Flügel, schüttelten die Mähnen und fletschten mit den Zähnen. Und die falschen Zeugen schrien entsetzensvoll: „O haltet ein mit euerem Zorn und Groll. Lasset sein das Drohen und Flügelschlagen, wir wollen die unverfälschte Wahrheit sagen. Nicht soll um uns die Unschuld sterben, und die Welt in ihren Urvesten verderben.“ Wenn vorbei war die Stunde des Gerichts, genügte vom König ein Blitz

des Augenlichts, da fingen die Meere wieder zu rauschen an, die Sonne verfolgte ihre Bahn. Unter dem Throne brauste und schnaubt' der Genien Karyatidenhaupt, die Winde fingen an die Flügel zu schlagen, um den Thron durch die Lüfte zu tragen. Peris und Vögel regten und bewegten die Schwingen, um mit Wächeln und Fächeln dem Könige Kühlung zu bringen und des Thrones Glanz und Licht und Gefunkel zu hüllen in heiliges Dunkel.

## Krieg mit den Dämonen.

Wie mächtig und prächtig auch Salomo regierte und die goldenen Zügel der Herrschaft führte, als Meister über Thiere, Menschen und Geister; so waren doch viele von ihnen nicht erschienen, um dem Gottgesandten huldigend zu dienen. Vor Allem widerspenstig waren die Dschinnen, die im Mondgebirge auf Empörung sinnen. Die wilden Geister sind ergrimmt, daß Mancher von ihnen am Hofe Dienste nimmt, als Höfling den Rücken krümmt und als sklavische Karyatide trägt den Thron des Königs Salomon, statt frei in der Gebirge Regionen unter Fürsten ein Fürst zu wohnen. Es sandten Botschaft zur Hölle die Dämonen, wo die Teufel thronen, um sich mit ihnen zu verbinden, den stolzen Herrscher zu überwinden. Und Satan, selbst voll Rachedürsten, berief die stärksten der Höllenfürsten: den Teufel der verbotenen Getränke, den Teufel der falschen Ränke, den Teufel, der die Lügen verbreitet, den Teufel, der zu Gottlosigkeit verleitet, den Teufel der Religionsneuerungen und der Gebetzerstreuungen, den Fälscher von Verträgen und den, der lehrt mit falschen Gewichten zu wägen, der Tyrannen geheimen Rath, den Teufel

der falschen Thränen und des Verraths, den Teufel, der an Gott erweckt den Zweifel, den Mord- und Wollustteufel. Die Dschinnen aus Meeren, Gebirgen und Wüsten kamen heran, um sich zu rüsten. Viele als Kameele mit Drachenschwingen, als Esel mit Löwenmähnen-Ringen, mit Elephantenrüsseln, als Mäuse, auf Naphtaschläuchen reitende Vogelgreife, tausend und abertausende schleppen sie Wolken herbei, im Sturme sausende Vulkane, in Feuer erbrausende und, um zu tosen, wirbelnde Wasserhosen.

Der König Salomo unterdessen berief seine Heere, an Zahl unermessen. Den Bannfluch über die Dämonen ließ er niederschreiben auf metallene Scheiben und sie befestigen an des Thrones Kanten mit Nägeln von Diamanten, die weithin bunte, blendende Blitze sandten. Hierauf befahl er den Engelgestalten an allen Ausgängen des Himmels und der Erde Wache zu halten, denn schwerer als die Dämonen besiegen, ist es den Satan gefangen zu kriegen. Salomo zwang auch den Weltendrachen, mit ihm gegen die Dschinnen gemeinsame Sache zu machen, durch sein zaubermächtiges Siegel. Der Weltendrache hat siebenmalhunderttausend Flügel aus biegsamen Edelsteinen, in's Unendliche sich streckend, das Weltenall bedeckend. Auf jeder Feder dieser Flügel mit feuriger Lanze steht ein Engel, lobpreisend Gott im ewigen Glanze. Nach siebenmalhunderttausend Jahren einmal spricht der Drache: „Gott ist groß, seine Wunder sind ohne Zahl! Er ist der Welten Herr und Held!“ Das sind die Jubeljahre der Welt. Wenn der Drache ausathmet, speit er sieben Höllen aus, und Kampf und Mord beginnt in dem Erdenhaus; wenn er einathmet, Ordnung und Ruhe wieder kehren in alle Sphären. Die Sterne sind die Schuppen seiner Haut, sein Schweif ist das Chaos, vor dem es

Gott selbst graut. Alles umringend, Alles umschlingend, in sich selbst verschlungen, hält er die Unendlichkeit umrungen und hat mit Salomo's Helden die Dschinnen bezwungen. Es stoben die Dämonen auseinander nach allen Weltenzonen, um sich zu retten vor Kerker und Ketten. Doch geriethen viele in Gefangenschaft und wurden gethan in ewige Haft, in Weinschläuche, in Flaschenbäuche. Viele wurden in eherne Riesentöpfe gethan, und legte Salomo selbst die Siegel an. Andere, die sich am wildesten erhoben, ließ er in gespaltene Bäume einkloben, wo sie ewig im Zorne toben, viele zwischen platte Steine klemmen und diese verbleien und mit Eisenklammern verstemmen, um ihnen Athem und Leben zu hemmen.

Nur Satan war nicht zu erreichen, er rettete sich stets mit hundert Listen und Streichen und wußte immer glücklich zu entweichen, als Feuer, als Wasser bald, als Wind und zu Rauch geballt. Endlich, um ganz sicher zu sein, schlich er sich frech zum Thron des Königs ein. Da fingen die Thiere an ängstlich zu schrei'n, ein Zittern ergriff sie, ein Flügeldehnen, es schwollen die Kämme und bebten die Mähnen. Die Schlange nur und der Pfau erkannten ihn genau, die, durch ihn verführt, das Paradies verloren und verwiesen wurden aus seinen Thoren. Es raunte der Pfau in des Königs Ohren den allmächtigen Bann, dem der Satan nicht widerstehen kann:

O Herr, der du die Engel hast mit
Licht geschmückt,
Der Welt mit Herrlichkeit das Ange-
sicht geschmückt,
Kein Gott ist außer dir, du bist der
Welten Herr,

Es ist dein Mund mit Allmacht, wenn er
spricht, geschmückt.
Dem Tag gabst du den Glanz, der Nacht der
Sterne Schein,
Das Herz hast du mit des Erbarmens
Pflicht geschmückt.
Des Himmels Pracht, der Hölle Thor hast
du gewölbt,
Ihr Ende mit dem ewigen Ge-
richt geschmückt.
Der Fürst der Hölle selbst, er ist dir
unterthan,
Nur ihn hast du mit deiner Liebe
nicht geschmückt,
Bis mit Gebet und Reue und durch
frommes Werk
Sich endlich das rebellische Ge-
zücht geschmückt.

Dem Spruche vermochte Satan nicht zu wider-
streben und mußte auf Gnade und Ungnade sich
ergeben. Salomo ließ ihn fesseln mit einem Haar aus
seinem Gürtel, der aus Adam's Locken gewoben war.

## Satans Gefangenschaft.

Im Lande Kanaan, welch' eine Wandlung, kein
Schiff zog durch die Brandung zu glücklicher Landung.
Verödet lagen und verlassen durch's ganze Land die
Straßen. Geschlossen alle Buden waren in den
Bazaren, Niemand kaufte und verkaufte Waaren. Ver-
schwunden ist der Dschinnen und Propheten Heer,
sie kommen nicht zu huldigen mehr. Der König saß
auf seinem Throne einsam, nur mit seinen Gedanken
gemeinsam. Als er an die Könige und Propheten

sandte, zu fragen durch seine Vogelgesandte, warum sich Alles aus seiner Nähe verbannte, da ließen ihm sagen Könige und Propheten, daß sie lieber Gott, als ihn anbeten. So blieb Salomo allein mutterseelen, an fing es auch, an Nahrung zu fehlen und Hunger ihn zu quälen. Die Körbe, die er geflochten, mehr keine Käufer anzuziehen vermochten. Den einzig ihm treu gebliebenen Diener hieß er laufen, die Körbe zu verkaufen. Der ging in den Bazar unter die Buden, da traf er einen Juden, der im ganzen Land als größter Wucherer bekannt. Er bot die Körbe ihm spottbillig, doch dieser sprach unwillig: „Was störst du mich in meiner Erbauung und in Gottes Anschauung?“ Bei dieser Kunde aus des Erzwucherers Munde fing es zur Stunde den König zu grauen an; verödet war sein Divan, und waren alle Geschäfte der Regierung abgethan. Seit Satan eingekerkert, haben die Könige sich gegenseitig nicht mehr geärgert; die Völker alle lagen in Frieden, und jeder Streit war von der Erde geschieden, Schwertfeger hatten keine Schwerter zu schmieden, urlangweilig wurde es hiernieden. Schon Tage lang hatte der König nicht zu essen und, um seinen Hunger zu vergessen, ging er, abgelegt sein Diadem, spazieren durch die Straßen von Jerusalem. Da kamen und flehten in Gottes Namen säugende Mütter ihm entgegen: „Wie sollen wir, o Herr und König, die Kinder nähren und pflegen? Groß ist die Hungersnoth, wir schmachten, ohne Milch und Brot. O rette die Kinder und uns vor dem Tod!“ Da befahl, Erbarmen fühlend mit Mutter und Kind, der König dem Wind, zu schütteln die Palmen, an denen Datteln sind und diese herzuwehen, damit die Säuglinge vor Durst nicht vergehen. Kaum hatte der Wind den Befehl erhalten, schien's

als ob sich Wolken dunkel ballten, ein Rauschen ließ sich hören, in den Lüften ein Bewegen, und es fiel herab ein reicher Dattelregen. Die Mütter nährten sich mit Behagen, und es hörten auf die Kinder zu weinen und zu klagen. Der König selbst füllte sich die Taschen, um heimgekehrt von der süßen Frucht zu naschen. So währte viel Tage und Wochen der Segen, der goldene Dattelregen, bis im ganzen Morgenland ohne Frucht jede Palme stand.

Da erschien Chiser, ein Weiser und Prophet, vor des Königs Majestät. Sein tiefgeheimes Wesen entdeckte in der Felsengebirge Finsternissen des ewigen Lebens Quelle, grüner Glanz fließt aus von ihrer Welle. Er selbst, ein ewiger Jüngling, bewacht der Quelle smaragdene Pracht, er nippt nach jedem Jahrtausend einmal von ihrem Schaum, grün ist um seine Lippen der Flaum und grün sein Gewand, einen Weinstock führt seine Hand. Seit Aeonen wandelt er auf der Erde, ewig jung an Gestalt und an Geberde. Er beginnt, wenn des Winters Schnee zerrinnt, zu schmücken mit grünem Teppich die Wiesen und läßt aus Knospen grün die Blätter sprießen. Er befreit die Quellen und Flüsse vom Eise, daß sie rauschen zu Gottes Preise. Grün ist des Wachsthums Zeichen, die Farbe der Hoffnungsreichen, grün ist die Kraft des Ruhmes und der Kranz des Heldenthumes. König Salomo in seiner Einsamkeit war von dem Besuche Chiser's hoch erfreut; denn er weiß, daß der schon in uralter Zeit viel mit Moses verkehrte und manch' ein Geheimniß und Wunder ihn lehrte, als noch das Joch Aegyptens sein Volk beschwerte. Und Salomo sprach mit freundlichem Munde: „Gesegnet sei die Stunde, in der du gekommen bist, wo mein Reich in tiefer Betrübniß ist.“ Und Chiser

sprach: „Den Sieger begrüß' ich im Dämonenkriege und wünsche dir Glück über Satan zum Siege. Aber, o König, bedenke, daß Satans Ränke die Leidenschaften der Menschen bewegen, damit sie ihre Geister regen. Seitdem du ihn gefesselt hast, ist die Welt in Unthätigkeit fast, und tödtliche Ruhe ihr Gast. Satan setzt der Menschen Blut in Brand, und auch er ist von Gott gesandt. Er dient dem Herrn als widerspenstiger Knecht und treibt unwillig des Schicksalrades Geflecht, er stachelt zum Bösen, das Gutes bringt dem Menschengeschlecht." Der König fragte, als er dies vernommen: „Und wird nie der Tag der Versöhnung kommen? wo die Finsterniß vergeht, nur Licht das Weltenall als Aether umweht? Weißt du es, Prophet?" Und Chiser erwiderte darauf: „Es geht der Weltentag einst auf, wenn Satan reuig die Formel spricht, die mit Licht auf des Geschickes Tafeln steht, mit der Satan um Erlösung fleht." Und Salomo fragte: „Wie lautet die, Prophet?" Chiser fing wieder an zu reden und sprach die Formel aus Eden:

Kein Gott ist außer Gott, dem Guten,
im Weltenall;
Doch rächend macht er Böse bluten
im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, dem uralt
Mächtigen,
Den Reu'gen straft er nicht mit Flammenruthen
im Weltenall.
Kein Gott ist außer Gott, wer zu
versinken droht,
Er faßt und hebt ihn aus den Fluthen
im Weltenall.



Kein Gott ist außer Gott, und wer sich einst
empört,
Den rettet er, selbst aus der Hölle Gluthen,
im Weltenall.

Nachdem der König dies vernommen, war noch mehr Weisheit über ihn gekommen. Anbetend sprach er: „Gott allein ist allwissend und groß!“ und gab den Satan wieder frei und los. Der erhob sich entfesselt als Wetterwolke, es bebten die Herzen allem Erdenvolke, sein Antlitz glühte als rothes Meteor, bis er in weiter Ferne sich verlor, und donnernd aufsprang vor ihm der Hölle Thor.

## Drei Genien.

Es saß allein einmal der König in seinem Saal, der aus Cedernholz gezimmert, von goldenen Knäufen ist umschimmert. Das Haupt von Prophetenschein erhellt, sann der König nach den Geschicken der Welt, und in ihr Geheimniß versunken, zuckten in seinem Blick ihm Funken. Da tauchten aus der Tiefe im Corridor drei ungeheu're Geniengestalten empor, doch je näher sie kamen heran, nahmen sie kleinere, menschliche Formen an. Als heran die Erste trat, der König an sie die Frage that: „Wer bist du, Fremdling, der mir naht?“ Der Genius erwiderte, es klang wie Gesang: „Ich sehnte mich nach dir schon lang. Die Sanftmuth bin ich, und ewig sinn' ich, zu dir, o König, zu kommen und zu werden von dir aufgenommen.“ Der König dachte nach und sprach: „Du bist ein guter Geselle, bei einem König doch ist nicht deine rechte Stelle. Sein Anseh'n würde sich bald verlieren. Wolle lieber bei meinen Unterthanen dich einquartieren.“ — Und herein jetzt majestätisch wallt

die zweite, Glanzumflossene Gestalt. „Und wer bist du, die schön und hehr, was ist dein Begehr?“ Und sie erwiderte, es klang wie Gesang: „Ich bin die Vernunft, nur selten zu finden in der Könige Zunft; doch mit dir möcht' ich verbinden mich gern, mit dem Könige, vieler Könige Herrn!“ Der sprach zu ihr: „Ich danke dir; dich halt' ich hoch in Ehren, doch muß ich gegen dich mich wehren. Immer mit dir umzugehen, da wär' es um jeden Lebensgenuß geschehen. Hofmeisternd würdest du stets, mir die Lust verderben, langweilig wär' es auf Erden zum Sterben. Doch will ich dir meinen Hof nicht verwehren, nur mußt du viel mit meinen Ministern verkehren.“ Rührend schön, die Lippen weich geschwellt, von Wehmuth die Augen erhellt, naht jetzt der Gestalten dritte: „Ich bin die Bitte. Andere nennen mich das Gebet, ich möchte stets weilen bei deiner Majestät.“ Und der König sprach zu ihr: „Sei willkommen mir! Weiche nicht von meiner Seite, du bist des Menschen bestes Geleite. Zu Gott die Erhebung ist des Herzens beste Belebung, durch des Gebetes Leitung gewinnt das Leben erst Sinn und Bedeutung.“

## Der Ostwind.

Der König Salomo pflegte zuweilen, um mit den Wolken die Reise zu theilen, sein Gefolge fort zu schicken und sich zu schwingen auf des Ostwinds Rücken um einsam, mit Sonnen und Sternen nur gemeinsam, in unermeßlichen Räumen Herrliches zu schauen und zu träumen. Bald trug ihn so hoch sein luftiges Roß, daß er war der Sterne Genoß, bald schoß es pfeilschnell nieder und berührte die dunstigen Thäler wieder. Erhob der Ost seine gewaltigen Flügel, da halfen nicht

Zaum noch Zügel; und wieder kein Ruf, kein zürnendes Wort trieb ihn aus den Tiefen fort. Der König staunte über die Erscheinung und fragte um seine Meinung Simurg, den Vogelvesier: „Erkläre mir, warum der Ostwind unter mir nach oben fährt und plötzlich, wie ein tolles Pferd, ein nicht zu bändigender wilder Geist, wieder zur Tiefe mich reißt.“ Da sprach Simurg, der Vogelgreis, der um jedes Geheimniß weiß, dem es gegönnt war, in der Himmelsburg zu wohnen mit allen voradamitischen Salomonen: „Wenn du wieder auf dem Ostwind, o König, reitest und durch die Wolken gleitest, dann merke, was, in sich versenkt, deine Seele denkt. Sind es erhabene Gedanken, trägt dich der Ostwind über die Erden-Schranken hoch empor, durch der Sterne Chor; doch wenn deine Sinne mit Irdischem spielen, ablenkend von höchsten Zielen, stürzt der Ostwind aus des Himmels freien Lüften hinab mit dir zu den Erdenklüften.“

## Thier-Audienzen.

Nachdem der König Salomon geerbt seines Vaters Thron und in Hebron tausend Brandopfer dargebracht, erschien ihm Gott im Traum der Nacht, und er betete, vor allen Gütern im Leben ihm Weisheit zu geben, damit in seinem Reiche und am Weltenrad keine Speiche, im Thier- und Menschenleibe ihm nichts verborgen bleibe. Dann bat er auch, ihm die Gnade zu gewähren, in allen Sphären Alles zu hören, bis auf die Ameise, die leise kriecht hervor aus des Elephanten Ohr. Er bat, daß die Winde, ihm dienend, regten die Schwingen, um aus aller Welt ihm Kundschaft zu bringen. Was immer mochte geschehen, er wollte Alles auch sehen bis auf die Mücke, die auf

einem schwarzen Felsenstücke in finsterer Nacht aus dem Schlaf erwacht. Seitdem kam, um ihm zu huldigen, ihm Geheimnisse zu sagen und über Unrecht zu klagen, das Thiergeschlecht, er sprach ihm Recht und war stets bereit, zu schlichten jeden Streit.

### Die Nachtigall.

Es kam einmal zu seinem Richtersaal klagend eine Nachtigall. Zwei Sperber hatten sie ingrimmig gezupft, ihr die Federn ausgerupft, weil sie längst den Thieren allen mit ihrem Singsang zur Last gefallen, ein leichtsinniger Müßiggänger, ein bummelnder lyrischer Sänger, der ewig mit seinem verliebten Gekose verfolgt die Rose. Als Zeugen solcher Faulenzerei kamen die Gans und der Rabe herbei. Die Nachtigall fing an zu sprechen, es war zum Herzzerbrechen: „Sieh, Herr! wie mich die Sperber zugerichtet, ich stehe vor dir in Scham vernichtet, fast nackt und blutig zerhackt. Doch bevor deine Weisheit richtet und die Bösen vernichtet, erlaube, daß ich in meinem tiefen Leide zuerst Zeugen ausscheide, denn unglaubwürdig sind beide. Als Noah den Raben ausgesandt, kam er nicht mehr zurück vom Land, er hat in ein Aas sich festgefressen und den Auftrag treulos vergessen. Wie darf ein solcher Lump es wagen, vor dir, o Herr, als Zeuge auszusagen? Und die Gans mit ihrem kleinen Gehirne, wie kann die Dirne mit frecher Stirne sich unterstehen, vor dir als Zeugin zu stehen, um mich zu schmähen? Als Jona, der Prophet, war aus des Fisches Bauch getreten, und alle Thiere kamen ihn anzubeten, war die dumme Gans es nicht, die vergessen die Anstandspflicht und indessen in einer Kohlstaude wühlte,

welche als Schattenzelt den Propheten kühlte? Und hat Gott dafür dem blöden, gefräßigen Thier die Sprache nicht genommen? Jetzt will sie als Zeugin schnattern kommen!" Der König lächelte vor sich hin, ihm schien die Sängerin recht tapfer sich zu vertheidigen und ließ Gans und Raben nicht beeidigen. Der selbst fünftausend Lieder gesungen, fühlt sich von den Gründen bezwungen, welche die Dichterin der Nacht, die Sangesgenossin vorgebracht. „Ei," sprach der König Salomon, „du singst jetzt in ganz anderem Ton, als ich gewohnt bin zu meiner Freude dich zu hören, Nachts im Rosengestäude. Dir aber soll, trotz aller Vögel Groll, die Freiheit bleiben zu singen, die Nächte verliebt zu verbringen, all' dein Lebelang. Deine Arbeit ist der Gesang." Der Richterspruch setzte alle Thiere in Erstaunen und fingen an sich leise zuzuraunen: „Die Gerechtigkeit schied aus des Königs Haus; es hackt eine Krähe der andern die Augen nicht aus. Solch' ein parteiischer Richter kann nur sein ein Dichter, der selbst das hohe Lied hat gesungen und tausend Weiber verliebt umschlungen." Die Nachtigall hüpfte fröhlich davon und singt mit schmelzend süßem Ton nach wie vor, zum Aerger dem fleißigen Vögelchor.

### Die Ameise.

Und an demselben Tage kamen unzählige Thierkarawanen mit Klauen, auf Schwingen, Geschenke huldigend dem Könige darzubringen. Auch die Ameise kam, und der König nahm, ihr gnädig zugewandt, sie auf die Hand. Als Geschenk im Munde hat sie ein Fäserchen von einem Blatt. Sie sprach mit bescheidenem

Sinn: „Ich bin die Ameisenkönigin. In meinem Staate wohnen arbeitsamer Unterthanen Millionen, die sich, gehorchend meinen Befehlen, in steter Arbeit quälen. Klein ist unsere Kraft, doch was der Einzelne nicht schafft, vollbringen Alle treu und gut, denn groß ist unser Muth. Du aber bist ein Meister der Menschen und der Geister, du bist ein Prophet, dem die ganze Welt zu Gebote steht. Alle Schätze sind aufgehäuft vor dir, verschmähe d'rum nicht das kleine Geschenk von mir, die dir ehrerbietig naht, um Huld zu erflehen für ihren Staat." Dem König hat die Rede wohlgethan, und er nahm dankend von ihr das Fäserchen an. Am Throne die Thiere von Gold nickten und haben Beifall gezollt.

### Der Schlangenkönig.

An einem Tage nahte der Schlangenkönig auch mit seinem Heer und Staate. Er lag, auf dem Haupte eine Krone goldgezackt, auf einem Teller von Smaragd, und dieser wurde auf einem Edelsteinwagen von einem Riesendrachen getragen. Er trug eine grünblaue Panzerhaut, wie eine solche der König noch nie geschaut. Selbst unter den goldenen Thieren am Throne fing an eine Bewegung, als sie das Seltsame sah'n: Die Adler fingen zu regen an die Schwingen, es schlug der Pfau ein Rad, golden, grün und blau, es blökte das Lamm, der Löwe schüttelte den Mähnenkamm, es hob der Wolf die Tatze, und miaute die Katze, der Panther schlug mit seinem Schweif einen gewaltigen Reif, es krähte der Hahn, Stier und Kameel fingen zu brüllen an. So grüßten erstaunt und seltsamtönig die Thiere den Schlangenkönig. Der reckte

und streckte sein Haupt empor, und weil er seit Eden seine Stimme verlor, so züngelte er stumm zum Gruß im Kreise herum. Und auch Salomo neigte sein Haupt und, so weit der Horizont sich zeigte, ehrerbietig beugten sich all' der Könige und Propheten Schaaren, die um den Thron versammelt waren. Dann wies Salomo dem Gaste mit seinen Völkerschaften Jerusalem an zum Palaste. Und vor dem Schlangenkönig einher zog sein Heer: Basiliske, Eidechsen, Drachen und Schlangen, vom Oelberg herab zur Stadt zu gelangen, bedeckt war wimmelnd jeder Pfad im Thale Josaphat und an des Kidrons Gelände ohne Ende. Erfüllt mit Schrecken hat es die heilige Stadt, als sie es schaute sich dehnen und recken und immer weiter sich strecken. Doch als die Bewohner sah'n den Hohenpriester, mit dem Steinefunkelnden Schilde angethan, sich nah'n, und als singend die Chöre der Leviten dem Heere entgegen schritten; da faßten sie wieder Vertrauen und fingen staunend an zu gaffen und zu schauen. Der Schlangenkönig befahl seiner Drachenzahl zu schließen den Augenstrahl, der weit auf sieben Meilen Menschen und Thiere kann tödtlich ereilen, gleich vergifteten Pfeilen. Er hieß den Basilisken zur Erde blicken, damit sie nicht die Vögel berücken, die, sonst vom Zauberblick gebannt, aus den Wolken fallen auf's Land. Dann schnellte der König sich herab vom Drachen, in Jubel seine Heere ausbrachen. Vom Hohenpriester ehrerbietig eingeholt, hat er sich demüthig geringelt und gerollt bis zu der Tempelstätte und verharrte da anbetend lang im Gebete. Erst dann zur Burg begab sich der Schlangenkönig mit seinem Stab.

### Die Cikade.

Nun fragte der König den Wiedehopf und den Raben, ob sie die Cikade vorgeladen haben. Verklagt war sie vor dem Thron von einer Vogeldeputation, daß sie durch ewiges Geschrei zuwider allen Vögeln sei und ihnen jede Freude an Bäumen und Wiesen verleide. Ihre Antwort dem König vorzubringen, zitterten dem Wiedhopf und Raben die Schwingen; bis den Thieren wieder der König zu reden geboten. „O Herr, nicht zürne deinen Boten. Als wir die Vorladung brachten der Cikade, schrie sie: „Ich suche bei Hofe keine Gnade. Was soll mir der Weg zu Salomo frommen? Bedarf er meiner, so mag zu mir er kommen.“ Alle Thiere bebten, als sie dies vernommen, daß des Königs Zorn erwachte, der aber lachte über die putzige, trutzige Kleine: „Nun denn demnächst erscheine, bemüht sie sich nicht zu mir, ich bei ihr.“ Aufhob der König den Divan d'rauf und schwang auf sein Reitpferd, den Ostwind, sich auf, um nach Palmyra zu eilen, die Nacht hindurch bei seinen tausend Frauen zu weilen. Doch wie der König und Cikade zusammen kamen und sich benahmen, erzähl' ich in einer der nächsten Makamen.

Am folgenden Tag begab der König sich zur Cikade in's Thal hinab, um das kleinste, keckste Geschöpf unter den Sternen doch kennen zu lernen. Sie sprang ihm sogleich entgegen, fing an ihr keckes Maul zu bewegen: „O großer König Salomon! du steigst herab selbst von deinem Thron, um einer armen Sängerin zu verbieten den fröhlichen Sinn? Kennst du mich denn auch und meine Lebensweise?“ schrie die Naseweise. „Ich preise Gott durch meiner Stimme Klang den Tag hindurch, die Nächte lang,

sein würdigster Preis ist froher Muth und Gesang. Ich esse kein Korn, weil Adam durch ein Korn das Paradies verlor'n. Ich trinke Wasser nicht, weil es als Sündfluth die Menschheit zu Grunde gericht'. Demüthig leb' ich auf der Au und nähre mich nur vom Thau. Wie weise du auch bist, du weißt es, o König, nicht, daß Demuth die schönste Tugend ist, durch sie wird groß das Kleine, das Niedrige erhöht mit ihr im Vereine. Weil der Ararat vor anderen Bergen demüthig sich erwies, belohnte sich dies, und er durfte in der Sündfluth Tagen die Arche auf seinem Rücken tragen. Alle Berge nach Erschaffung der Welt haben stolz sich aufgestellt; in Demuth schwieg allein der Ararat. Drum als die Wogen der Sündfluth genaht, wallten sie über der höchsten Berge Chor, den niederen Ararat hoben Engel empor. Ich ziehe die Bäume als Wohnort den Steinen vor, demüthig zieht der Baum das Wasser an, er trägt's bis in seine Krone hinan, hartherzig aber ist der Stein, er nimmt kein Wasser an. Dafür läßt ihn, in's Wasser gethan, das Wasser untergeh'n, doch trägt es freudig stolz auf seinem Rücken das Holz. Der kleinste Dienst in der Welt hat Geltung und bringt dankbare Vergeltung, den kleinsten Dienst, selbst vom kleinsten Geschöpf erwiesen, Gott sieht selbst diesen und wird von ihm in Gnade gepriesen. O großer König! wie klein ich bin, lasse mich, die Sängerin, bei frohem Muth und freiem Sinn." Salomo hörte herablassend, die Lehre von Demuth in's Herz sich fassend, und erlaubte, in seiner Gnade, zu singen und zirpen der Cikade, zum Aerger der Vögelschaaren, die über sie klagen gekommen waren.

## Die Königin von Saba.

Von den Thieren an Salomon's Thron war vor Monden der Waldhahn entfloh'n, und als der König zornig fragte, wo der durch alle Welt jagte, da kam er just geflogen und sagte: „Gnade, Gnade! Beherrscher der Welten! o wolle mich nicht strafen und schelten. Seit Monden schon ess' ich in Trauer mein Brot und trinke Wasser in banger Noth. Mein unsteter Flug hat mich getragen, bis wo der Welten Grenzberge ragen. Ich fand ein Land, wo du noch nicht als Herrscher anerkannt. Doch mich trugen vergeblich nicht die Schwingen, ich hörte fremder Meere Rauschen und Klingen und in fremden Lauten reden und singen. Ich sah vor mir ein unermeßliches Reich, an Schönheit dem Garten Eden gleich. Wie bei uns Staub und Steine auf den Straßen liegen, dort eitel Silber und Gold gediegen. Es schmeckt wie Milch das Wasser der Quellen, Musik ist das Rauschen ihrer Wellen, wenn sie sinken und schwellen. Die Flügel der Vögel glänzen und scheinen gleich bunten Edelsteinen. Ein ewiger Frühling sendet durch die Lüfte der Blumen süße Düfte. Und über all' der Länder Verbreitung hat eine Königin die Leitung. Nun aber höre die merkwürdigste Zeitung: sie gebietet über gewaltige Heere, doch gilt ihr als höchste Ehre, daß sie niemals schwingen die sausenden Klingen und Speere, um Siege zu erringen und Beute heim zu bringen. Ein ewiger Frieden ist ihren Völkern beschieden. Sie beten zu Geistern, wohnend in den Planeten, die wieder, anbetend auf saphir'nen Gleisen, um die Gottheit der Sonne kreisen. Die Planetengeister schaffen und weben auf der Erde alles Leben, und nach dem letzten Augenblick kehrt es wieder zu



ihnen zurück. Der Menschen Seelen allein kehren in den Sternen ein, und erfreut sie ein ewiges Sein, nur müssen sie von einem Stern zum andern, sich stets veredelnd, wandern. Die Schönheit der Königin überstrahlt, was die Phantasie sich Herrlichstes malt. Ihre Haare sind nicht, wie die der andern Frauen, schwarz zu schauen; als Sonnentochter umfließt sie und bis auf die Fersen ergießt sich ein Strom von goldenen Fäden, wie Sonnenstrahlen blenden sie Jeden. Eine Silbertafel, wie ein weißes Rosenbeet, glänzt ihrer Stirne Majestät, an ihr sind die Brauen als Waageschalen des Geschicks zu schauen für den, der es wagt, sich ihr liebend zu vertrauen. Die Augen, Seelenräuber und Seelenjäger, sind Feueranleger und Herzensbeweger. Zwei Lilienblätter sind die Wangen, über denen das Morgenroth aufgegangen. Ein lachender Granatapfel sind die Lippen, um Gluth und Kühlung von ihnen zu nippen, zwei Purpurfäden, ihr Kuß der Lebensquell aus Eden. Wenn sie reden, klingt ihr Schall als tausendstimmige Nachtigall. Wie Silber des Wasserfalls prankt und schwankt ihr Hals, wenn er sich neigt und anmuthig dankt. Zwei weiße Perlen sind die Brüste, zwei Anmuthverse, die, nachdem er sie schuf, Gott selber küßte. Die Mitte des Leibes ist geweiht als Geheimniß der Verborgenheit. Wenn sie schreitet, ist's wie eine Lanze, geschwungen im Mondenglanze. Durchsichtig weiß sind ihre Gewänder, die Schönheit verhüllen nur lose Bänder. Nun aber muß ich, o Herr, dir noch berichten, die seltsamste der Geschichten: als eines Tages die Königin zum Bade ging, aus Neugierde hing ich mich in einen Papageien-ring. Nackt sah ich ihre Gestalt bis zu den Lenden, ich konnte den Blick nicht von ihr wenden, es kann die Sonne mehr nicht die Augen blenden. Ihre Beine

nur blieben verhüllt und wurden unter dem Wasser erst enthüllt. Als ich um den Grund einen Vogelnachbar fragte, da kicherte er und sagte: was nützt es dem Pfau, zu schwingen sein glänzendes Rad mit dem Regenbogenstaat, wie auch seine Schönheit flunkert und funkelt, sie wird von seinen garstigen Füßen verdunkelt. Wie herrlich auch die Königin erscheine, es sind, sprach leise mein Nachbar, behaart ihre Beine."

Als solchen Bericht der König vernommen, war er von Sehnsucht durchglommen, die schönste der Frauen des Morgenlandes zu schauen; doch war es auch ein neugierig süßes Grauen, so seltsam behaarte Reize zu schauen. Weit weniger schien es ihn zu rühren, die Heidin zur Erkenntniß Gottes zu führen; doch hat er an sie ein Manifest erlassen, das lautete solchermaßen: „Ich König Salomo biete dir Frieden an und Gruß deinem Divan. Gott, deſſ' Name sei gepriesen, hat mich zum Könige aller Völker erkiesen, zum Meister der Thiere, Gespenster und Geister. Finsterniß und Hölle sind mir unterthänig, von tausend Reichen bin ich König. Komme dein Fernbleiben zu entschuldigen und meiner Macht zu huldigen. Doch unterlasse durch Weigern meinen Zorn zu steigern; sonst send' ich die wilden Völker in deine Länder-Reviere, die unbändigen Wieselthiere, die Dämonen und Drachen, dein Land zur Wüste zu machen." Das Manifest hing man dem Waldhahn unter dem Flügel an, und dem Vogelgesandten schlossen sich an unzählige fliegende Genossen, nach Kitur der Hauptstadt der Königin, die so begabt mit Schönheit und weisem Sinn. Als über Kitur die Vogelgesandtschaft sich niedergelassen, verdunkelte sie die Paläste und Straßen, man sah die Bewohner vor Schreck erblassen. Da Balkis die Botschaft vernommen, ist Schrecken auch



über sie gekommen. Sie berieth mit ihren Weisen und Räthen, was zu thun sei in solchen Nöthen, und ob es sei gerathen, die Reise anzutreten. Nachdem sie lange vergebens sich peinigten, die Schädel durch Nachdenken fast steinigten und endlich sich einigten, riethen sie der Königin, sich nicht zu erniedern, doch das Manifest höflich und klug zu erwidern: „Ich Balkis, von Saba die Königin, entbiete Gruß mit ehrerbietigem Sinn dem mächtigen Propheten, Herrscher und Meister über Thiere, Menschen und Geister. Ich habe deinen Ruf vernommen und werde huldigend zu deinem Throne kommen. Das Kostbarste aus meinen Reichen will ich doch erst sammeln, um es dir zu reichen. Auch brauche ich sieben Jahresreisen, mit meinem Gefolge zu dir zu reisen. D'rum wolle in Hulden dich gedulden. Ich und meine Unterthanen wissen, was sie dir schulden, um ihre Ehrfurcht zu beweisen und würdig durch seltene Gaben dich zu preisen." Der Waldhahn und sein Gefolge indessen bekam, wie noch nie, königlich zu fressen. Dann band die Königin huldreich mit eigener Hand mit einem purpurnen Band das Antwortschreiben, belegt mit goldenem Siegel, dem Waldhahn unter den Flügel, und sofort zog die Gesandtschaft über Thal und Hügel fort. Doch freute die Königin sich nicht lange mit ihrem weisen Anhange, daß durch ihr Zögern mittlerweilen Salomo könnte das Los aller Sterblichen ereilen. Der König aber, als er die Botschaft vernommen, sprach, von Bekehrungseifer durchglommen, zu seinem Gesandten: „Kehre zurück nach der Königin Landen und sprich zu ihr: dein König braucht nicht Gold und eitle Zier, ihm sind alle Schätze der Erde eigen, du darfst ohne Geschenke dich vor ihm zeigen. Um dir jedoch die Mühe und Gefahren der sieben

[illegible]reisen zu ersparen, schickt er seine mächtigsten Geniengestalten, um deinen Thron zu heben und empor zu halten und auf ihren siebzigtausend Schwingen dich mit deinem Gefolge vor ihn zu bringen, um dich zu des alleinigen Gottes Lehren, zum Herrn der Himmel und der Erde zu bekehren.“ So sprach der König laut, doch im Herzen still dacht' er an der Königin Schönheit viel, und trieb seine Phantasie ihr Spiel: neugierig lüstern nach allen Reizen, schienen der Königin behaarte Beine ihn zumeist zu reizen. Indem fort ras'ten im Sturme die Dschinnen, ließ er nicht ab, auf Mittel zu sinnen, wie es wäre zu beginnen, wenn die Königin naht mit ihrem Staat, ohne Säumniß zu kommen hinter das Geheimniß. Endlich befahl er seinen Dämonen: „Ich will in einem Hause wohnen, in durchsichtigen Hallen, gebaut aus spiegelhellen Krystallen, die wie Wasser scheinen zu wallen. In einem solchen blendenden Palast will ich empfangen meinen königlichen Gast.“ In Kitur indessen war angekommen der Dämonen Schaar und stellte sich der Königin und ihren Räthen dar. Der Sonne Glanz verdunkelten ihre Schwingen ganz, und war von ihnen zu hören ein Brausen, wie wenn Stürme, die sonst in Klüften hausen, durch die Lüfte sausen. Die Königin sprach zu ihren Räthen: „Wir haben zu thun es mit einem Propheten, der in seiner Macht und Majestät Geschenke verschmäht; ihm gehört nicht allein die Herrschaft der Erde an, ihm sind die Geister unterthan, ihm will ich in Ehrfurcht huldigend nah'n.“ Um aufgenommen zu sein in höheren Gnaden, ließ sie dennoch Schiffe mit Gold und Edelsteinen beladen, mit kostbaren Gewürzen und edlem Holze, ihrer Wälder rauschendem Stolze. Dann berief sie ihres Landes [illegible] und ließ anfertigen purpurne Kleider für

sechstausend Jünglinge und Jungfrauen, die schönsten, so die Sonne je mochte schauen; alle geboren im gleichen Jahr, an gleichem Tag, zu gleichem Stundenschlag; mit gleichem Schmuck, in gleiche Gewänder gekleidet, zu prüfen, ob der Prophet sie unterscheidet, wenn an ihnen sein Auge sich weidet. Dann mit ihren Räthen und Trabanten vertraute sie sich den Dämonengesandten, die ihre Flügel weit ausspannten, den goldenen Thron aufhoben, die Königin und ihre Schaaren trugen nach oben, und die Lüfte erbebten von dem schallenden Toben, wie wenn Gewitter erbrausen in Wolken droben. Doch all' dies war durch einen Augenwink des Königs geschehen, der Palast stand vollendet da, und vor ihm ist schon die Königin zu sehen. Der König saß zu Thron im gläsernen Palast und neigte huldreich sich zu seinem schönen Gast. Die Königin, zu zeigen ihre Macht und Pracht, war erschienen in purpurgoldener Tracht; wie ihre Edelsteine und Perlen auch funkelten, sie waren doch die verdunkelten von ihrer Schönheit Diademe, von ihr, der Perle aller Hareme. Und wie sie herrlich so in ihrem Staate dem blendenden Glaspalaste nahte, schien es ihr gar nicht wunderbar, daß der König, der aller Zauber mächtig war, auf seinem Throne der Kühle wegen im Wasser wohne. Um nicht zu benetzen ihr kostbar Gewand, hob sie es zierlich empor mit der Hand, und Salomo sah die schönste der Waden, die Gott je geschaffen in Gnaden, so plastisch edel geformt und blank wie Schnee, der auf den Libanon sank; kein Härchen war zu sehen noch so fein, die Beine geschnitzt wie aus Elfenbein. Verleumdung war nur, was der König geglaubt; er neigte sein gesalbtes Haupt und hieß, von Liebesgluth rasch durchglommen, die Königin von Saba und deren Frauen

willkommen. Sie sprach: „Ich habe von deiner Allmacht Wunder vernommen, und durch ein Wunder bin ich hierher gekommen. Wie auf Eiderdunen weich, gelangt' ich getragen in dein Reich; dieweil ich die Augen auf- und niederschlug, war vollendet der riesige Reiseflug. Der Ruhm von deiner Weisheit geht durch alle Welt, o König und Prophet! Doch neugierig, du weißt, ist der Frauen Wesen, möchtest du mir nicht Räthsel lösen?“ Gern winkt der König ihr Gewährung.

„So höre und gieb die lösende Erklärung zu deines Weisheitsruhmes Vermehrung:

Welches Wasser fällt vom Himmel nicht?
Welches Wasser quillt aus Felsen nicht?
Süß, bald bitter schmeckt's dem Zecher,
Und doch fließt's aus Einem Becher!“

Der König sinnt nicht lange und erwidert mit rhythmisch vollem Klange:

„Die Thräne fällt vom Himmel nicht,
Die Thräne quillt aus Felsen nicht,
Doch sie entströmt bei Glück und Pein
Dem Menschenauge nur allein.“

Und wieder fragt die Königin: „Was war im Kästchen d'rin, das meine Mutter, eine Peri, mir lieh:

Das eine wird gebohrt,
Das and're dient zum Bohren,
Im Meer ist eins, und eins
Ist im Gebirg geboren.

Der König schweigt, dreht nur am Siegelringe, schon rauscht es heran mit mächtiger Schwinge, ein Adler, dem in den Fängen die herrlichsten Perlenschnüre hängen, und aus seinem Schnabel leuchtet und brennt der größte Diamant im Orient. Und



der König lächelnder Geberde schmückt damit die schönste Frau der Erde. Die Königin entzückt auf zum König blickt, daß er sich fühlte tiefbeglückt, und sie sprach: „Ich denke schweren Räthseln nach, der Ruhm deiner Weisheit, o Herr und König, hallt über die Erde tausendtönig.

Von Negern stammt's, und von der Erde
ist's geboren,
Sich zu vermehren, speist's die eig'ne
Mutter auf;
Wie Wasser quillt es aus dem Erden-
schoß herauf,
Als Sklave leuchtet es dem Weisen
und dem Thoren."

Der König sprach mit lächelnder Geberde: „Naphta brennt und leuchtet und ist doch Wasser aus der Erde."

„„O Herr und König, dir ist nichts verborgen, es leuchtet die Nacht vor deinem Geist als heller Morgen. O wolle in Hulden dich noch gedulden, deine Weisheit wird die Antwort nicht schulden:

Ich bin nicht todt und werde doch begraben,
Ich ruh' im Erdenschoß und bin doch wach,
Geheimnißvoll bereit' ich beste Gaben,
Und meinen Tod belohn' ich tausendfach.""

Der König winkt seinen Geistern leise, und rauschend zu sprießen beginnt es im Kreise, zu wogen und zu wehen, ein Aehrenfeld ist rings um den Palast zu sehen aus goldenen Sangen, die windbewegt aneinander klangen, sich wiegten und hoch sich schwangen bis sie des Palastes Dach umfangen. So saßen alsbald König und Königin allein im goldenen Wald, und er umschlang ihre holdselige Gestalt; sie aber

wehrte mit verschämter sanfter Gewalt. „Ein Räthsel noch löse," sprach die Königin, „verborgen mir selbst ist sein Sinn, ein doppelter gar wohnt d'rin; so haben's der Sonne Priester verkündet, dem Menschen wird Heil, der die Deutung findet, weil es die Erde mit dem Himmel verbindet:

Hell klares Leben,
Ein zur Erde Schweben,
Ein verdunkelt sein;
Ein Wiederkehren
Zu den Wolkensphären,
Hell klar und rein."

Der König sinnt nicht lange und erwidert mit rhythmisch vollem Klange:

„Schnee fällt aus Wolken nieder,
Dann klares Wasser wieder,
Als Wolke steigt's hinan:
Die Seele kommt von oben,
Ist hier von Nacht umwoben,
Gott hebt sie himmelan."

Die Königin hatte noch nie vernommen, daß Seelen, Gottentglommen, in der Menschen Leiber kommen; ihr, die nur Sterne anbetete und das nicht wußte, fiel es vom Geiste, wie eine Kruste, und sie lernte durch Salomo's Belehrung der Menschheit schönste Verklärung. Sie neigte demüthig ihr Haupt vor dem König und Propheten und sank zur Erde, um anzubeten. „Wie mächtig," sprach sie, „muß erst der Mächtige sein, dem deine Gedanken, Erhabener, sich dienend weih'n, lass', o Herr, seine und deine Sklavin mich sein!" Der König, tief beglückt, umschlang die schönste Frau entzückt, er küßte sie auf die weiße Stirne und weihte sie zum Stern unter seines Harems Gestirne.

## Der Besitz.

Es lebte ein Mann in Schiras, der ein schönes Weib besaß, einen Garten voll Wohlgeruch und ein prächtig gebundenes Buch; Weisheit enthielt es aller Arten, er liebt' es d'rin zu lesen, fleißig den Garten zu warten und trieb mit seinem schönen Weib viel süßen Zeitvertreib. Und als er seinem Ende nah, sprach er zum Garten da: „Was hab' ich von dir zu erwarten, ich habe dich treu getränkt und gepflegt, wenn man mich zur Ruhe legt?" Da rauschten windbewegt der Bäume Spitzen, und eine Stimme rauschte durch's Geäst: „Es wird ein And'rer mich nach dir besitzen, ich kann dir nicht folgen, denn ich wurzle fest." Und traurig ging des Gartens Herr in seines Harems Versperr, wo er zu seinem jungen Weibe sprach: „Meine Kräfte lassen nach, ich fühle mich schwach. Bald werd' ich scheiden von hinnen. Sprich, was wirst du für mich beginnen?" Und ihm erwiderte das schöne Weib: „Dein bin ich mit Seel' und Leib. So lange du lebst, werd' ich dir dienen mit heiteren Mienen, und klagen, dich begleiten, wenn sie zur Gruft dich tragen; doch wenn du ruhst in ihr, kann ich nicht folgen dir; aber nachweinen werd' ich dir treu, bis die Zeit des Witwenstandes vorbei." Und traurig ging er in sein Gemach, wo er zu seinem Buche sprach: „Buch, mein liebes Buch, mein treuer Gefährte, das im Unglück als Freund sich stets bewährte und glückliche Stunden mir bescheerte, das in der Einsamkeit mich zu trösten war bereit zu jeder Zeit. Scheiden muß ich auf Erden, wirst auch du nach des Lebens Beschwerden mir treulos werden?" Und ihm erwiderte das Buch: „Begleiten werd' ich deinen Leichenzug, dich auch im Grabe verlassen nicht, und dein Helfer sein beim jüngsten Gericht."

## Der Fisch.

Es saß beim Mahle im hellprunkenden Saale der Beherrscher der Menschen und Thiere mit Assaf dem Veziere und Balkis, der schönen Königin, und aß vergnüglich vor sich hin. Springbrunnen verbreiteten Kühle, und zu mildern die Sommerschwüle, wedelten Sklaven mit Palmenfächern den Essern zu und Zechern. Da trugen Diener auf den Tisch auch einen leckern, dampfenden Fisch, und mit heiterem Sinn sprach die schöne Königin: „Wäre durch Zaubersachen dieser Fisch nicht wieder lebendig zu machen?“ Und der weise Vezier erwidert ehrerbietig ihr: „Wahrheit allein ist die Zaubermacht, die Todtes wieder lebendig macht. Versuchen will ich sofort, ein wahres Wort zum Besten zu geben, vielleicht verhilft's dem Fische zum Leben.“ Und weiter sprach er gleich: „Alles in des Königs Reich ist meiner Leitung anvertraut, man horcht auf meinen, wie auf des Königs Laut, und viele Macht ist mein; doch gesteh' ich's ein, ich möchte der König selbst noch lieber sein!“

Und auf dem Tisch fing an zu regen sich der Fisch.

Darauf sprach die Königin mit holdem Sinn und lächelnder Geberde: „Keine Königsfrau auf der Erde kann sich rühmen eines so erhabenen Gatten, er ist eine Sonne unter allen Königsschatten. Ich theile mit ihm alle Herrlichkeit und Pracht und der Herrschaft Macht, der Liebe seligen Genuß und aller Erdenfreuden Ueberfluß. Nur eines fehlt meinem Glücke, wenn ich einen jüngeren Mann als ihn erblicke, da fällt mir im Herzen ein: möchte so jung auch mein Gatte sein!“

Und auf dem Tisch regte lebhaft sich der Fisch.

Darauf nahm Salomo das Wort: „Die Welt

vom Süd zum Nord, von Ost zu West ist mein, geschaffen mit all' ihrem Sein für mich allein, mit Gütern und mit Schätzen mir zu huldigen und mich zu ergötzen. Auf Flügeln des Windes, auf Meereswogen, auf Regenbogen komm' ich, ein Gesandter Gottes, gezogen. Und doch, wenn zwei Menschen vor meinem Thron erscheinen und sehe ein Geschenk mir bringen den Einen, und den Andern mit leeren Händen, fühl' ich mein Herz zum Beschenker sich wenden."

Da von dem Tisch in den Wasserkessel sprang lebendig der Fisch.

## Der Todesengel.

Aufhob der König und Prophet einmal die Hände zu Gebet: „Lasse Herr es gnädig geschehen und vor des Todes Wehen den Feind allen Lebens mich sehen, als Freund und nicht in furchtbarer Gestalt." Da wallt und hebt es sich empor, eine Gestalt, der König wird bleich und bebt davor; doch bald gefaßt, fragt er den unheimlichen Gast noch bang, ob er zu Empfang, oder zu Besuch gekommen? D'rauf hat er des Todesengels Antwort vernommen: Sei nicht bang, nur zu Besuch, nicht zu Empfang." Seitdem kam der Tod, vom Morgen oft bis zum Abendroth, in des Königs Palast, als Gast, und aus seinem Mund ward dem König manches Geheimniß kund, manche tröstende Betrachtung und erlösende Weltverachtung. Auch pflegt' er zu erzählen zuweilen, wie er sich muß beeilen und in seine Geschäfte theilen, wie die Frommen im Himmel werden aufgenommen. Zu den ewigen Freuden muß er sie früher in weiße Seide kleiden, durchhaucht von Moschusduft, damit verwehe der Moderhauch der Gruft. Dagegen in Lumpen gehüllt, von Gestank

erfüllt, muß er die Lumpen und Lasterhaften zur Hölle schaffen. Er erzählte: „Aus einer einzigen Perle prangt die Tafel des Geschickes, sie langt vom Himmel bis zur Erde nieder und ist breit von Osten bis Westen wieder. Zur Rechten von Gottes Thron hält ein Engel sie seit Aeonen schon. Mit einer Riesenfeder aus Licht schreibt er mit Licht in die Tafel ein, was Gottes Rathschluß spricht, der Leben und Tod, Unglück und Heil vorbestimmt, als der Menschen Theil, und jedem ist, was ihn unabänderlich trifft, mit unsichtbarer Schrift, was keine Weisheit ihm kann sagen, auf der Tafel seiner Stirne eingetragen.“

Nach langem Gespräche wieder einmal verließ der Todesengel den Saal; da trat ihm des Königs Vertrauter entgegen, starr sah er ihn an, ohne die Augen zu regen. Ein Frosthauch wehte bei seinem Vorübergehen, der Angeblickte meinte, es sei um ihn geschehen und wollte vor Schreck vergehen; er fing an am ganzen Leibe zu beben und fühlte erstarrt des Herzens Leben, es zitterten ihm die Glieder alle und wankend ging er zu des Königs Halle und warf sich nieder vor des Königs Thron: „Herr, sende mich davon, fern nach Babylon! Anstarrte der Tod mich eben, Herr und König, rette mein Leben. Leihe den Ostwind mir als Pferd, ehe der Todesengel wiederkehrt!“ Der König, mit gnädigem Neigen, heißt ihn den Ostwind besteigen und eilig fortzuziehen, um dem Tode zu entfliehen. Als der zum Besuche wieder kam, seltsame Auskunft von ihm der König vernahm, da er die Frage an ihn gethan: „Warum sahst du so fest meinen Diener an?“ Der Todesengel sprach: „Weil ich erstaunt ihn sah in deinem Gemach, und ich sollte doch zur selben Stunde nach dem Gebot aus des Herren Munde ihn fällen in Babylon. Ich

eilte, um dort ihn zu treffen, davon; denn der Tod darf nur dort die Seelen rauben, wo es des Schicksals Bestimmungen erlauben. Dort sah ich erstaunt ihn vor mir schon angekommen und habe seine Seele in Empfang genommen.“ Verwundert lernte der König erkennen, daß die Sterblichen nichts ändern können, nicht durch Flucht und durch Gebet, was auf der Tafel des Geschickes geschrieben steht. Was zu verhindern wird unternommen, muß zu dessen Befördern frommen, und was der Mensch zu entfernen hofft, dient just es anzunähern oft.

## Der Edelstein-Dom.

Wenn König Salomo auf Reisen war, mußte Humaiar, der Paradiesesvogel, ihn stets umkreisen. Ein ewig kreisender, durch die Wolken Reisender hat er nie Gesehenes geschaut und viel Geschehenes war ihm vertraut. Er wußte auch schön zu erzählen, darum liebt es der König ihn zu wählen, den Vielgelehrten, zum Reisegefährten. Einmal nach gutem Erzählerbrauch erzählte er dem Könige auch: „Im Himmel ragt ein Riesenberg empor aus goldenen Kiesen, ein funkelnder Palast, ist auf diesem so hoch und herrlich gebaut, daß er fast in den nächsten Himmel schaut. Sein Dom wölbt sich aus Edelsteinen, die wunderbar glänzen und scheinen, gefaßt in Ringen, welche die Finger umfingen von siebzigtausend Salomonen, die seit Aeonen, vor Adam’s Zeiten die Weltenherrschaft leiten. Nachdem jeder der Salomonen erobert alle Kronen, stürmte im Hochmuth jeder selbst den Himmel an, auch ihn zu machen sich unterthan. Doch vor des Palastes Thoren ist ihnen mit drohend abwehrenden Mienen der Engel der

Gräberstätten erschienen. Er forderte ihnen die Ringe ab und wölbte den Dom daraus über ihrem Grab. Die Talismane und des Herrschers Name, in jedem Ringe eingeschnitten, sind Gebete und Bitten derer, die in Sarkophagen wohnen, sind die Grabschrift-Sammlung aller Salomonen. Ein einziger Ring nur fehlt, er ist zum Schlußstein der Kuppel gewählt, er schließt und trägt der Kuppel Last, es ist der Ring, den du selbst, o König, am Finger hast. In marmorenen Sarkophagen wohnen in dem Palaste die siebzigtausend Salomonen; nur ein Sarg steht leer noch, du Königlicher, dein harrt er geduldig sicher."

Der König hat still und beklommen, wie es frommt den Frommen, die Kunde in Demuth gläubig vernommen.

## Gesang in der Wüste.

Kasside.

Unermeßlich ist die Wüste, röthlich golden
weht der Sand,
Als ihr stummer Wächter, tiefes Schweigen
steht im Sand.
Nur die Wüstenungeheuer, Atzung suchend,
lärmen grell,
Wenn der Welten Herr die Sterne durch den Himmel
sä't wie Sand.
Todter Karawanen Geister reiten schattenhaft
dahin —
Wehe, wenn die Schaar der Pilger in den Saus ge=
räth im Sand.
Das Kameel, das Schiff der Wüste, und sein Steuer=
mann, der Mensch,
Halten zitternd, wenn der Gluthwind, tödtlich hauchend,
dreht den Sand.
Rother Nebel, heißer Athem füllt des Himmels
weiten Raum,
Und der Pilger stürzt auf's Antlitz, Rettung hoffend
fleht im Sand. —
Eh' mein Haar vom Widerglanze ew'gen Licht's noch
weiß geglänzt,
Selber zog ich, fast verloren, ein Anacho=
ret im Sand.
Städte, Tempel, Pyramiden, Völker, ihre Kön'ge ruh'n,
Der Jahrtausende Gestalten in dem tiefen
Beet von Sand.
Trümmerwerk, versteinte Wälder, wo die Meerfluth
einst gerollt,

Ungelöste Hieroglyphen schweigen so be-
redt im Sand.
Selbst die unnahbaren Götter sterben, and're
thronen dann,
Andere Gebote schreibet wieder ein Prophet im Sand.
Flücht'ge Spiegelung ist Alles, nur im Men-
schenauge lebt's;
Weh, wer nach den Luftgebilden sehnsuchtsvoll aus-
späht im Sand.
Grünende Oasen, Palmen winken fächelnd fernher,
Bis Verlechzenden die Täuschung, wie ein Hauch ver-
geht im Sand.
Leuchten soll in der Oase ew'ger Jugend grüner Quell,
Den kein Auge, keine Sehnsucht jemals noch er-
räth im Sand.
Alles wechselt, Alles Wandlung in dem weiten
Wall der Welt,
Nur der Wüsten Einsamkeiten, nur der Tod ist
stet im Sand.
Ewige Gedanken willst du denken, flücht'ger
Sohn des Wegs!
Ist es ungemess'ner Stolz nicht, daß dein Zelt sich
bläht im Sand?
Königskronen, Dichtersagen, der Propheten Wunder sind
Dornen, die der ew'ge Schnitter sinken macht und
mäht im Sand.
Morgen ist die Spur verloren, die du heut' ge-
treten hast,
Neige demuthvoll dein Antlitz heute zum Ge-
bet im Sand.
Wer Vergänglichkeit will lernen, durch die Wüste
muß er zieh'n,
Wo als Sphynx aufragt des Todes stumme Maje-
stät im Sand.

# Anmerkungen.

## „Könige aus Morgenland.“

Sesostris, Salomo, Alexander. Diese Königsgestalten, die auf den vorhergehenden Blättern, von epischen Gesängen begleitet, aus dem Hintergrunde der Jahrtausende hervortreten, sind solche, welche zugleich von der Phantasie der Völker mit dem Lichtscheine der Mythe umgeben sind.

Nur wer mythisch geworden, ist unsterblich.

Die genannten Heroen, wie sie auch einander durch dieses Merkmal der Unsterblichkeit gleichen, so verschieden ist doch die Weltanschauung, von der sie durchdrungen sind: Während Sesostris dem altegyptischen Glauben an eine Wanderung der Seele durch Tausende von Gestalten anhängt, ist Alexander von dem [illegible]chdrungen, daß er sterben muß und nicht alle Wonnen des Lebens in un[illegible]rochener Jugend genießen kann, durchseelt Salomo der Glaube an Gott, den Schöpfer von Himmel und Erde. Doch wie getrennt durch viele Jahrhunderte, sind sie in Einem Gefühle vereinigt und von der Einen demüthigenden Erkenntniß durchdrungen, daß trotz aller ihrer Macht und Pracht trotz Siegen und Triumphen alles Irdische vergänglich und eitel ist.

Drei Culturvölker: die Juden, Araber, die Perser, haben Salomo mit der dreifachen Krone des Herrscher=, des Propheten= und des Märtyrerthums bekränzt. Er ist ihnen wie der mächtigste, der weiseste, so auch der prächtigste und üppigste König des Morgenlandes, bis er wegen seines Abfalles von Gott, seiner Schwelgerei und Volksbedrückung vom Volke verjagt wird und mit seinem Klageliede, „Kohelet“ genannt, „Alles ist eitel“ endet. Salomo herrschte, verschiedene Degradationen erfahrend, nach „Sanhedrin 80, 6.“ zuerst über die Geisterwelt, dann über die ganze Erde, dann über Israel, dann über Jerusalem, dann über sein Bett; ja selbst auf diesem war er kein König mehr, denn er fürchtete sich vor den Dämonen. Endlich war nur ein Stab, nach Anderen nur ein Mantel sein Besitz. Nach „Rabba Ruth V.“ bettelte er nun, während ein Dämon seinen Thron einnahm, an den Thüren der Israeliten und sprach: „Ich Kohelet, David's Sohn, war König über Israel und Jerusalem.“ Eine Hausfrau setzte ihm eine Speise vor, schlug ihn aber mit einem Schilfrohre auf's Haupt, indem sie zu ihm sagte: „Sitzt nicht Salomo auf dem Throne? Wie kannst du dich Salomo nennen?“ In demselben Buche heißt es: „Salomo sah der Welten drei: er war König, Privatmann, König; Thor, Weiser, Thor; reich, arm, reich. Darum sagte er „Prediger 1, 12.“: „Ich Kohelet war König über Jerusalem. Ich war es, als ich's war, jetzt bin ich's nicht mehr“ und „Prediger 7, 15.“: „Das Alles sah ich in den Tagen meiner Eitelkeit. Der Mensch spricht von seiner Noth erst, wenn er von derselben befreit ist.“ Ob er zu seiner Machtstellung wieder zurückkehrte, beantworten die Einen bejahend, die Andern verneinend. Auch die Sagen der Araber und Perser lassen ihn verbannt umher irren und durch verschiedenes Werk seiner Hände, wobei ihm seine Zauberkunde zu Hilfe kommt, im Schweiße des Angesichts sein Brot erwerben, während ein Dämon seinen Thron einnimmt, bis er selbst wieder, aber nur als Leiche, zurückgebracht wird, um als Phantom noch einige Zeit die Zügel der Herrschaft in den todten Händen zu halten. Und dieser Salomo, nicht wie ihn das kanonische „Buch der Könige“ historisch hinstellt, ist der Held der vor=

angehenden epischen Gesänge, wobei der Rhapsode, wiewohl einzelne Züge, Schilderungen und Sprüche auch der Bibel entlehnend, mit der ihm zustehenden Freiheit die Märchen, Legenden und Fabeln benützte, um ein in sich geschlossenes Gedicht organisch und selbstständig zu gestalten.

In einer Bibliothek Constantinopels findet sich nach einem Berichte Hammer-Purgstall's ein Manuscript in 70 Foliobänden, das unter dem Titel „Suleimaname“, d. h. Buch des Königs Suleiman, nichts anderes als Sagen, Märchen und Legenden von diesem enthält. Das Werk ist von einem einzigen Manne, unter dem Sultan Bajazed II., und zwar in 360 Foliobänden zusammen geschrieben worden, die aber selbst dem Beherrscher der Gläubigen zu viele waren. Er ließ 290 Bände in's Feuer werfen und nur 70 aufbewahren.

In dem Reichthume der salomonischen Märchenwelt schwelgend, konnte der Rhapsode kaum den tausendsten Theil dessen für seine Gesänge verwenden; Vieles davon mußte, um ein organisch componirtes Ganze nicht zu zerstören, oder psychologisch widersprechend zu führen, geradezu abgewiesen werden. Davon ist aber Vieles so farbenprächtig, so urthümlich, daß nur die Märchen von „Tausend und eine Nacht“ ihm gleichgestellt werden können, und diese doch weitaus überragend durch ethischen Gehalt. Um nun diese Schätze einer üppig schaffenden Phantasie, der Weisheit, nicht selten eines originellen Humors, wenigstens theilweise, zu verwerthen und den Horizont der Scenen, auf der die Gestalt des Königs wandelt, in's zauberhaft Unendliche zu erweitern und zu vertiefen, hat der Rhapsode sie in einer der orientalischen Literatur eigenen Form, der gereimten rhythmischen Prosa, in der der „Makame“ behandelt und seinen Gesängen gleichsam als Schluß-Chöre nachfolgen lassen. In diesen Makamen erzählt der Held selbst, aber unerkannt, im Exile sich gerne seiner glücklichen Tage erinnernd, den Beduinen, unter denen er in der Wüste weilt, von der Herrlichkeit, von der Größe und Pracht seines Hofes, von seinem Verkehre mit Menschen, Thieren und Dämonen. Dieser Theil der Dichtung ergänzt erst das ganze Bild des Helden, während der epische Gesang, gleichsam, wie der fünfte Act einer Tragödie, anhebt und tragisch ausklingt. —

Alexander. Ebenfalls anders als die Geschichtsschreiber der Griechen und als die Sage der antiken classischen Welt stellt das Morgenland den Weltbeherrscher Alexander dar, ihm ist er zugleich ein Prophet, ein nach Erkenntniß strebender, philosophirender Schüler der Magier, der Zeichendeuter und der Weisen. Der Rhapsode folgte in seinen epischen Gesängen nur dieser Darstellung, weil sie dem abendländischen Hörer neu ist. Er schöpfte den Stoff aus dem „Iskendername“, d. h. das Buch Iskender's, welches auch als „Chiridname“, d. h. Buch der Weisheit von Abu Mohammed Nisami, der im XII. Jahrhunderte in Gentsch in Persien lebte, überschrieben ist; ferner aus dem Talmud: Traktat „Tamid“, Midrasch „Raba“ und Megilat „Tanith“. Beide Sagenkreise, den persischen und den ebräischen zuweilen ineinderschlingend, hat der Rhapsode in plastische Formen gegossen, was er an edelstem Metalle in den Fundgruben des Morgenlandes erblickt und zu Tage gefördert hat.

Sesostris erklärt sich selbst. Sein Tod wird verschieden erzählt. Ein Schriftsteller läßt ihn durch Gift erfolgen, das er, im Alter völlig erblindet, genommen haben soll.

Helena von Trapezunt. Sultan Mohammed II. ließ den Kaiser David und seine sieben Söhne im Jahre 1461 unter dem Beile fallen. Nur die Kaiserin Helena, eine Cantakuzenin, litt und starb wie die Mutter der Makkabäer. „So hat,“ berichtet Hammer-Purgstall in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches“ I. Bd. S. 468, „das byzantinische Kaiserhaus im Osten und Westen in Schmach und Blut geendet, und so ist das griechische Kaiserthum in Europa und Asien vom Herrscher zweier Meere und zweier Welttheile, wie sich Mohammed seit Constantinopels Eroberung nannte, verschlungen worden.“

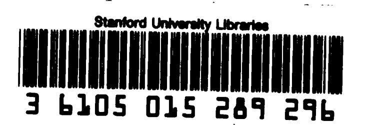
# Inhalt.

## Alexander.



## Salomo.






PT
1869
F25A1
1880
v. 2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

